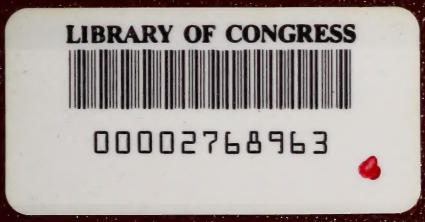

LIBRARY OF CONGRESS
00002768963

THE LIBRARY OF CONGRESS

THE LIBRARY OF CONGRESS

Miss C. S. Hennen

Mary L. A. Newett

Familien-Bibliothek

der

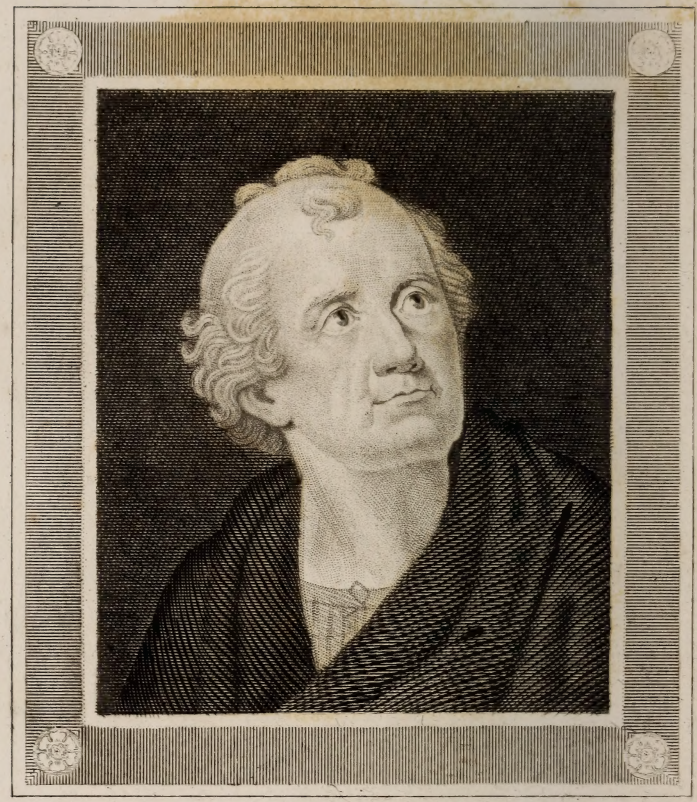
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenter Band.

Klopstock's Oden.



KLOPSTOCK.

Klopstock, Friedrich Gottlieb

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenter Band.

Klopstock's Oden.

Mit der Biographie und dem Portrait des Verfassers.

Hildburghausen und Amsterdam:
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1841.

Copy 2.

PT2381
A6
1841

Gift
Mrs. Hennen Jennings
April 26, 1933

Leben des Dichters.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren 2. Juli 1724. Gestorben 14. März 1803.

Deutschlands großer Barde, der Sänger des Messias, Friedrich Gottlieb Klopstock, wurde 1724 den 2. Juli zu Quedlinburg geboren, wo sein Vater Commissionsrath war. Später übernahm dieser, ein frommer, biedrer, freimüthiger, origineller Mann, die Pachtung des Amts Friedeburg in der Grafschaft Mansfeld. Hier, unter der musterhaften Leitung seiner würdigen Aeltern, unter dem Einflusse der herrlichen Natur — wuchs Klopstock zum herrlichen Knaben, der am Geiste erstarkte, ohne am Körper zu verkümmern; kraftvoll und kühn, wie ein junger Leu, waren die gefährlicheren Spiele seine Lust. Reiten, Jagen wurden ihm Lieblingsvergnügungen; der gewandteste Schlittschuhläufer der ganzen Gegend war er. So, nicht zum nothreifen Wunderkinde, sondern zum rüstigen Naturmen-

schen, aufgewachsen, kehrte er im dreizehnten Lebensjahre mit seinem Vater (dessen Pachtung zu Ende war) nach Quedlinburg zurück, besuchte hier einige Jahre das Gymnasium, und ging dann nach Schulpforte — nach dieser Bildnerin so vieler ausgezeichneter Männer, der auch Klopstock unter der Leitung der trefflichen Lehrer, des Rektors Freitag und des Conrektors Stübel, seine Bildung verdanken sollte. Die herrlichen Geisteserzeugnisse Griechenlands und Roms kräftigten die Schwingen seiner Seele, wurden die Läuterer seines Geschmacks, sie weiheten den Jüngling zum Freunde der Muse; und schon in Pforte erstand in ihm der große Gedanke, den Deutschen zu werden, was Homer den Griechen und Virgil den Römern gewesen war. Anfangs erschien ihm Heinrich, der Städteerbauer, als würdiger Gegenstand eines großen Epos; aber bald hob sich sein frommer Geist zu dem, der am höchsten in der Weltgeschichte steht, der die Menschheit mit der Gottheit vereinigt, zum Messias. — Voll des großen Gedankens bezog er im Jahre 1745 die Academie Jena. Die Theologie sollte sein Brodstudium seyn. Allein sie sprach ihm nicht zu, sein Genius zog und hielt ihn in der höhern Sphäre der Poesie, er lebte und webte nur im Heiligthume der Muse. Im Stillen entwarf er in Jena für seinen Messias die ersten Gesänge. Ihre erste Form war, da ihm keine der bisher in der deutschen Dichtkunst gebräuchlichen rhythmischen für seinen Gegenstand passend schien, prosaisch. In Jena fühlte sich Klopstock indessen nicht behaglich. Es fehlte ihm dort ein verwandter Geist — ein Freund, und da er diesen nicht fand: so wanderte er schon nach dem ersten Halbjahre, auf die Einladung seines Verwandten und Freundes Schmidt aus Langensalza, nach Leipzig, wo er mit diesem Ein Zimmer bewohnte. Hier traf er an dem trefflichen Kühnert, an Rothe und

Olde gleichgestimmte Seelen, und knüpfte mit diesen das Band der innigsten, edelsten Freundschaft hier schloß sich der jugendliche Dichter dem literarischen Vereine an, welcher damals, unter Schwabes Leitung, von Gärtner, Schlegel, Giseke, Zachariä, Rabener, Ebert, Gellert u. A. gebildet, zu Leipzigs Zierden gehörte; hier trat er 1748 öffentlich als lyrischer Dichter auf, und noch in demselben Jahre erschienen in den Bremischen Beiträgen die drei ersten Gesänge des Messias, in den tönenden prachtvollen Rhythmus Homer's gekleidet — in einem von der deutschen Muse noch nie getragenen Gewande des Hexameters. Außerordentlich, wie die Erscheinung selbst war, war das Aufsehn, das sie auf dem Gebiete der Literatur machte. Tausende von Stimmen, unter denen Gottsched's Consorten am meisten lärmten, schrien das Anathema über den Sänger des Göttlichen *); aber den Bessern und Vernünftigen ward er ein Gegenstand des ehrerbietigen Staunens. Selbst ein Lessing und Bodmer zollten ihm Bewunderung und Preis, von Vielen ward er geehrt als ein Heiliger, gepriesen gleich einem Propheten des alten Bundes. —

Indessen zerstreuten sich die Freunde, und Klopstock fühlte sich in Leipzig unbehaglich und einsam. Er sehnte sich hinweg und folgte 1748 einer Einladung nach Langensalza, wo er die Aufsicht über die Kinder eines seiner Verwandten, Weiße, übernahm. Hier hoffte er mit unnennbarem Sehnen den Himmel seiner Tage zu finden, denn hier weilte

*) Viele Theologen lästerten heftig gegen die Messiade, die sie als Religionsbuch — mithin aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachteten. Einst kam ein aufrichtiger Dorfpfarrer zu unserm Dichter, ihn inständig zu bitten, er möchte doch um Gottes willen den gefallenen Engel Abadonna nicht selig werden lassen. —

die reizende Schwester Schmidts; die in den herrlichsten Oden unsterblich gefeierte Fanny, welche er schon früher kennen und lieben gelernt hatte. Doch sein Hoffen und Sehnen ward nicht zur Wirklichkeit; hohe Achtung zwar gewann er der Angebeteten ab, aber ihre Gegenliebe fand er nicht, — während die reinste und heftigste Leidenschaft fortdauernd an seinem Gemüthe nagte und mit einem melancholisch-elegischen Hauche seinen Lebensspiegel trübte. So büßte Klopstock — um mit den Worten eines unserer bessern Kritiker zu reden — den größten, fast ganz unverschuldeten, Irrthum seines Lebens durch den Verlust des zartesten Blüthenstaubs der Seele, für den selbst der Gewinn an höherer Kraft keinen hinreichenden Ersatz zu bieten vermag.

Bei dieser leidenden Lage seines Gemüths folgte er unter den verschiedenen Stimmen, die ihn, den berühmt werdenden, jetzt nach Norden und nach Süden riefen, um so bereitwilliger der Stimme Bodmers, die ihn in jenes Alpenland einlud, wo in der prachtvoll großen Natur Freiheit und Einfalt, Frohsinn und Kraft im schönen Bunde wohnen. 1759 ging er nach Zürich! und in der reinern Schweizerluft athmete seine Brust freier, kräftigte sich sein Herz, flammten seine Ideen für Freiheit und Vaterland und Hermann, beider heldenmüthigen Erretter, zur Sprache auf. Der Messias hatte in der Schweiz noch zahlreichere, noch wärmere Bewunderer gefunden als in Deutschland; kein Wunder, daß man dort alles aufbot, ihn zu fesseln, ihm seinen Aufenthalt zu verschönern! Ehrfurcht; ja Verehrung trat ihm überall entgegen; und der in Fanny's Nähe so tief Verwundete fühlte sich wieder glücklich unter dem Himmel, und unter den Menschen der Alpen.

Unterdessen war unser Messiasdichter durch die beiden

Grafen Bernstorf und Moltke Friedrich V. von Dänemark empfohlen worden, und erhielt von diesem hochherzigen Könige einen Ruf nach Kopenhagen mit 400 Thalern Gehalt, um hier, ohne amtliche Geschäfte, der Vollendung des Messias zu leben. Dankbar nahm Klopstock die Einladung an und leistete ihr noch im Jahre 1751 Folge. Er nahm seinen Weg über Quedlinburg, wo er seine Eltern an's Herz drückte, und den Segen von seiner hochbetagten Großmutter empfing, die in seiner Kindheit durch Beispiel und Lehre auf die religiöse Richtung seines Gemüths so wohlthätig gewirkt hatte. In Braunschweig, durch welches ihn seine Reise führte, lebten einige seiner Leipziger Freunde. Er eilte in ihre Arme. Einer derselben, sein trauter Giseke, lenkte des Dichters Aufmerksamkeit auf eine seiner aufrichtigsten Verehrerinnen — auf eine Jungfrau in Hamburg, Namens Meta (Margaretha) Moller. „Sie müssen dem lieben Mädchen die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft gönnen," rief der Freund dem Freunde noch beim Scheiden zu, und überreichte ihm ihre Adresse. Klopstock, in Hamburg angelangt, erfüllte Giseke's Wunsch. Er findet ein geistreiches, treffliches Mädchen und (wie er selbst sagt) „so liebenswürdig und so voller Reize, daß er sich kaum enthalten konnte, ihr denjenigen Namen zu geben, der ihm der theuerste auf der Welt war." Meta theilte seine Gefühle. Beider Herzen umschlang fortan das Band der zartesten Liebe, und dem glücklichen Dichter, der nun seine Cidli (Name für Meta) in Oden feiert,

„— — wachen mit Lächeln
Alle schlummernden Freuden auf."

In Kopenhagen fand Klopstock freudige und ehrenvolle Aufnahme. Er ward in die glänzendsten Kreise des

Hofs gezogen, bewundert und angestaunt. Doch lieber suchte er die Einsamkeit und dachte seiner Meta oder sang in heiliger Begeisterung den Messias. 1752 folgte Klopstock dem König Christian nach Holstein und eilte von da aus in die Arme seiner Verlobten. Zwar kehrte er noch in demselben Jahre mit seinem hohen Gönner wieder nach Kopenhagen zurück, blieb auch das ganze folgende Jahr hindurch dort, — aber im Frühjahr 1754 sah er seine Meta wieder, und am 10. Juni erhielt der Bund der Glücklichen die Weihe vor dem Altar des Ewigen. Ergreifend schildert der hochbeseligte Gatte sein vom Lichte der Religion umstrahltes Glück in den begeisterten Worten: „jetzt erst, nun Meta ganz mein ist, umfasse ich den Werth des irdischen Lebens und preise den Gott der Himmel, der mir Gefühle gab, ihn in diesem wahren Leben verherrlichen zu dürfen. Die Glorie des irdischen Daseyns ist mir geworden, die Siegespalme ist in meiner Hand, ich singe Dir Jubellieder, Jehova, Jehova!" — Doch zu schön war diese seltne Blüthe des Erdenglücks, um lange zu dauern. Schon nach fünf rasch entflogenen Jahren traf sie das Wehen des Todes, und zerknickte sie in der Stunde, in der die Gatten ein neues Unterpfand ihrer Liebe an ihr Herz drücken zu können wähnten. Meta starb mit ihrem Kinde, das sie nicht gebären konnte, den 28. November 1758.

Der Gebeugte begrub die Hülle der Theuern auf dem Gottesacker zu Ottensen, einem Dorfe unweit Hamburg. Die Freundinnen und Schwestern der Entschlafenen pflanzten eine Linde auf ihr Grab, welche, zum mächtigen Baume emporgewachsen, nachmals auch des treuen Gatten Grab umschattete. Klopstock setzte der Geschiedenen die einfache, erhebende Grabschrift:

Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen.

Wie schmerzhaft und zerreißend dieser Todesfall in alle Fäden des Lebensglückes des edlen Barden eingriff, können nur die Wenigen beurtheilen, denen der Allgütige ein ähnliches Glück finden ließ, als Klopstock verlor; aber die geistige Kraft des frommen Sängers war jetzt auch so hoch gestiegen, daß er dem Schmerze gleichsam vorzuschreiben vermochte, wie weit er gehen dürfte, um ihn nicht allzusehr zu verletzen. Am Herzen seines edeln Freundes Bernstorf und in der Weihe heiliger Dichtkunst gewann er wieder Ruhe und Heiterkeit. Mit Bernstorf, welcher 1771 aus dem Staatsministerium entlassen ward, zog er auf dessen Güter, behielt jedoch, mit seinem schon früher ihm verliehenen Prädicat als Legationsrath, seinen Gehalt auf Lebenszeit zugesichert und mit der Freiheit verknüpft, ihn zu verzehren, wo es ihm beliebte. 1775 winkte dem Gefeierten ein ehrenvoller Ruf vom Markgrafen Friedrich von Baden nach Karlsruhe. Er folgte. Dort überhäuften ihn die Zeichen der fürstlichen Gnade, der allgemeinen Verehrung. Dennoch gefiel ihm der Aufenthalt in Karlsruhe nicht, sein Herz trieb ihn zurück in den geliebten Norden, und Badens Friedrich dachte edel genug, ihn mit dem Prädikate eines Hofraths, und einem lebenslänglichen Gehalt zu entlassen. Frei konnte er nun jeden beliebigen Wohnort wählen, aber wo anders hätte er wohl seine noch übrige Erdentage verleben mögen, als dort, wo die theure Meta gewandelt hatte, an deren Seite er einst ruhen wollte! Nach Hamburg eilte er, und lebte hier bis an die Gränze seines irdischen Daseyns; hochgeachtet von seinen Mitbürgern, deren gerechter Stolz er war; gepriesen von allen Deutschgesinnten, die in ihm des Vaterlandes geistige Stütze ehrten; bewundert von allen Fremden, die sich von Hamburg nicht trennten, ohne den großen Klopstock gesehen zu haben. —

Die französische Revolution, welche in der Folge ausbrach, erfüllte, wie so viele edle deutsche Männer, auch den für Freiheit jugendlich glühenden Greis anfangs mit den erhabensten Erwartungen, und seine auf dieses Ereigniß gebauten Hoffnungen für das Glück der Menschheit, ergossen sich in begeisternden Oden; glückliche Zeit — so sang er —

„Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der sie noch sah!"

Dafür beschenkten den Ehrwürdigen die noch nicht zu einer Heerde von Tigern ausgearteten Lenker des fränkischen Volks mit ihrem Bürgerrechte, und das Nationalinstitut nahm ihn zu seinem Mitgliede auf. Aber wie bitter sah er bald seine Hoffnungen getäuscht! wie tief betrübten ihn die Gräuel des Bürgerkriegs, deren Erzählung alle Tagesblätter füllten! wie schmerzlich beugte ihn des guten Königs Ludwig Geschick, dessen Haupt unter Henkers Händen blutete! Das war die echte Freiheit nicht, welcher Klopstocks Genius huldigte, — voll heiligen Unwillens übergab er eine Menge Gedichte, die er auf Frankreichs Freiheit gefertigt hatte, der verzehrenden Flamme, und ernste Strafgesänge strömten aus seiner Feder.

Während ihn aber jene traumähnliche Erwartungen von Frankreichs Umwälzung erfüllten, sehnte sich der einsame Greis nach einer freundlichen Lebensgenossin, die ihn pflegend begleite bis an seine ihm schon längst so theuere, so wohlbekannte Gruft. Frau von Winthem, früher eine treffliche Sängerin, war nach dem Tode ihres Gatten seine vieljährige Freundin geworden, und mit ihr schloß er 1791

auf dem Krankenbette den Ehebund, ohne jedoch seiner verklärten Gattin lebendigstes Bild in seinem Herzen zu verwischen.

Sanft und geräuschlos gleitete fortan der Bach seines edlen Lebens dahin; erhaben über die Sorge für das Zeitliche, wartete er ruhig und mit inniger Sehnsucht der unbekannten Stunde, die seinen Geist mit Meta's Geist vereinigen werde. Es war an einem Maitage 1802, als der unter der Last von achtzig Jahren noch immer rüstige Greis mit einem seiner Freunde, dem Domherrn Meier, nach Ottensen fuhr, um hier, wie gewöhnlich, einem monatlichen heitern Verein seiner Freunde beizuwohnen. Der Weg führte an der Linde auf Meta's Grabe vorbei; mit feierlichem Ernste heftete der ehrwürdige Alte seinen Blick auf den im Lenz-Gewande prachtvoll prangenden Baum, er schien es zu ahnen, daß derselbe nun bald ein Doppelgrab bezeichnen werde. Eine halbe Stunde mochte er im Kreise der Freunde verweilt haben, als ihm plötzlich ein dem Schlagflusse ähnliches Uebel befiel, so daß er sogleich in seine Wohnung zurückgefahren werden mußte. Nach langem Krankenlager erholte er sich zwar wieder, und verlebte die heitern Herbsttage des Jahres unter den besten Hoffnungen der Seinigen. Aber es war dein letzter Herbst, edler Greis, dein Schritt wankte dem Grabe immer näher, und bald solltest du den schönen Tod des Gerechten sterben, dessen Ideal du so herrlich gesungen!

Im Winter kehrten heftige Koliken und Hämorrhoidal-Schmerzen in den schwachen Körper zurück. Klopstock näherte sich seinem Ende. Es war das Ende des Guten. Die letzten Worte, welche er vernehmlich mit verklärtem

Blicke sprach, waren: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? und ob sie sein vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Sanft schloß der Schlaf ihm die Augen, die sich nicht wieder öffneten. Die Mittagsstunde des 14. Märzes 1803 war seine Todesstunde.

Würdig, glänzend und höchst feierlich war das Leichenbegängniß des heiligen Dichters den 22. März. Nicht nur die Glieder aller gebildeten Stände Hamburgs, sondern auch alle daselbst anwesenden Gesandten und Geschäftsträger fremder Staaten vereinigten sich freiwillig zur würdigen Todtenfeier des Verewigten. 126 Kutschen folgten seiner Bahre, während das volle Geläute von den sechs Hauptthürmen ertönte. Eine Ehrenwache begleitete den Zug, welcher an der Gränze zwischen Hamburg und Altona von einer andern Ehrenwache der letztern Stadt abgelöst wurde. Am Thore Altona's ward die Leiche von den Gliedern der dänischen Regierung und andern Personen vornehmen Standes empfangen. Jungfrauen trugen Kränze und Blumen voran. Auf dem Friedhofe zu Ottensen empfing ein Musikchor den Sarg unter der Linde des Grabes, und während er in der Kirche vor dem Altar niedergesetzt wurde, ertönten sanft und feierlich Wechselchöre aus den Dichtungen des Vollendeten. Nachdem hierauf der Freund des Geschiedenen, Domherr Meier, nach einer kurzen Rede die Schilderung des Todes der Maria aus dem zwölften Gesange der Messiade — diese erhabne Beschreibung des Todes des Gerechten, den der Sänger selbst gestorben war — gelesen

hatte, ward der Sarg aufgehoben, und während ein Chor junger Mädchen in der Kirche das schöne Lied des abgeschiedenen Barden sang:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc.

zum Grabe unter die Linde getragen und neben seiner Meta versenkt.

Nie ist der Asche eines deutschen Dichters eine so feierliche, so ehrenvolle Grablegung geworden und nie war sie auch einer so würdig.

Die Grundzüge vom Charakter Klopstocks waren Biederkeit und echte Frömmigkeit. Zu Schmeicheleien gegen die Großen der Erde hat er sich nie erniedrigt. Ein inniger Freund der schönen Natur machte er bis ins höchste Alter mit befreundeten Familien gern Land- und Waldpartieen, und noch als Greis fand er Lust an den rüstigen Spielen der Jugend. Der alte Klopstock war kaum ein weniger gewandter Schlittschuhläufer als Klopstock der Knabe. Seine Unterhaltung war munter, und nicht ohne die Würze des Scherzes, der jedoch nie in beißenden Spott ausartete, sondern immer in den Schranken einer edeln Würde sich hielt. Freund war er im vollsten Sinne des Worts, nahm den lebendigsten Antheil an den Schicksalen seiner Lieben, mußte aber — das gewöhnliche Loos des Greises! — Alle vor sich abscheiden sehen; auch sein Gleim starb noch einige Wochen vor ihm. Bei aller vielumfassenden Gelehrsamkeit, die den Geist des Verewigten schmückte,

entbehrte er eine tiefe philosophische Bildung; aber deutsch war er mit Herz und Sinn, ein abgesagter Feind aller Nachäfferei der Ausländer, ein Held im Kampfe für Nationalbildung und deutsche Eigenthümlichkeit. Daher ist es auch erklärlich, daß Preußens großer Friedrich von Klopstock nicht bewundert, während der wahrhaft deutsche Kaiser Joseph II. von ihm hochgepriesen wurde. *) In der letztern Zeit seines Lebens führte den Greis dieser deutsche, kräftige Sinn manchmal zu tadelnder Härte gegen Andere, und es ist bekannt, mit welchem beißenden Epigramm er z. B. seine Abneiguug gegen den in seinen Werken vom Vorwurf der Nachäfferei und französischer Weichlichkeit freilich nicht freien Wieland aussprach:

Er hinkt am Griechenstab und lahmt am Römerstocke,
Und doch staunt alle Welt nud schreit: er macht Epoche.

Ueberhaupt machte das Alter an unserm Dichter seine Macht geltend, und brachte etwas abgeschlossenes, eine gewisse Strenge in seinen sonst so milden Charakter; so wie auch seine Poesie an Aufschwung und Freiheit verlor, während sie sich auf die Politik der Zeitverhältnisse fixirte. —

Drei große Impulse waren es, die seine Dichtungen schufen: Freundschaft und Liebe, Patriotismus,

---

*) Dem Letztern übersendete Klopstock seine Hermannsschlacht mit einer merkwürdigen Zuschrift. Kaiser Joseph schickte ihm sein in Juwelen und Gold gefaßtes Portrait als ein Zeichen seiner ausgezeichneten Huld.

Religiosität; in allen seinen Poesien leuchten diese drei Sterne mit ihren segnenden Strahlen. Schon seine Oden, mit denen wir hiermit die Lieferung seiner Meisterwerke eröffnen, sind genügend, dem Unerreichten die Unsterblichkeit zu sichern. Denn an Ideenfülle, an wahrer lyrischer Hoheit, an Tiefe und Reinheit der Empfindung übertreffen sie die Gesänge des Horaz und Pindar. So wie Klopstock auch als geistlicher Liederdichter mit Rührung und Dankbarkeit genannt wird.

Sein Messias aber ist der Lichtglanz der Glorie unsers Dichters, und mit Recht. Denn welch eine großartige Idee durchdringt dieses treffliche Epos! welch eine Herrlichkeit und Kühnheit! wie erhaben religiös, wie kraftvoll und hinreißend, wie hehr und heilig ist dieser Prophetenschwung, diese Pracht der Schilderungen, dieser hohe, patriarchische Idyllenton! Doch auch die Sonne hat ihre Flecken. Klopstocks mimische Darstellung im Styl ist nicht ausgezeichnet; die Züge seines Christus sind nicht gleichmäßig genug gehalten, der Gesang der Engel wird gegen das Ende ermüdend, der Charakter des Satan ist verfehlt. Die zweite Hälfte der Messiade ist weniger anziehend und begeisternd, als die erste.

Unsers Barden dramatische Schöpfungen bestehen in folgenden sechs Stücken: 1) der Tod Adams, Trauerspiel in 3 Acten. 1757. 2) Salomo. 1764. 3) David, ein Trauerspiel 1772. 4) Die Hermannsschlacht, ein Bardiet für die Schaubühne. 1769. 5) Hermann und die Fürsten, ein Bardiet. 1784. 6) Hermanns Tod, ein Bardiet. 1787. — Sie wurden von den Deutschen mit Kälte aufgenommen, weil ihr Styl allerdings kalt und nackt

und mit einer gewissen Schroffheit sich bewegt. Hohes, tragisches Interesse und unübertreffliche Parthieen können ihnen nicht abgesprochen werden, wenn sie auch weniger zur Darstellung auf der Bühne sich eignen.

Auch um die Sprache in grammatischer und literärischer Hinsicht machte sich unser Klopstock verdient durch seine Gelehrtenrepublik, seine Fragmente über Sprache und Dichtkunst — Werke, die unter mehrerem Sonderbarem, manches Gute und viel Beachtenswerthes enthalten.

Meyer.

Klopstock's Oden.

Wingolf.

Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil'
Des Celten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean:
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang,
Wo Maro mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte.

Voll sichres Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann und dann des Sturms Gespiele,
Du Capitol und du Gott der Donner!

Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Urföhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen.

Sey mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn,
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
Lieb von Britanniens stolzem Eiland,

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge.

„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank, was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Walhalla's Tempel?"

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen, Cramern gehet in Rhythmustanz
Mit hochgehobner Leyer Iduna vor.
Sie geht und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing' noch Beredsamkeiten! die erste weckt
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf.
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen.

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden) einst bei der Lanze Klang.
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach, warum starb die liebende Radikin,
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht?

Nimm diese Rosen, Giseke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst: Ja, dein Auge, voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum Erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen, dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar. Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren!

Stolz und voll Demuth, arten sie niemals aus.
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst:
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend, stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houymeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (Wenig'
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft: denn dort kommt er,
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz Keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungesehene Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge,

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend, rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm' näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam Beiden, Beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene.
Komm', Freund, komm' wieder zu des Britten
Zeit und zurück zu des Mäoniden!

Noch Zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und Den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn,
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt.
Wo seyd ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:
Wohl dir! auf ihrem Schoße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden.

Doch, hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge

Und der in Zähren schwimmende süße Blick
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir,
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner),

Die Miene, voll des Guten, des Edeln voll,
Dieß vor Empfindung bebende sanfte Herz,
Dieß Alles, o, die einst mich liebet,
Dieses geliebte Phantom ist mein; du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert, als vom Dreifuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh, wie du, sey!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell,
Gesichten hell und hell der Begeisterung.
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn;
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben.

Sie führet, hoch den Flügel, Begeist'rung her.
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen; neben den Schatten tönt's,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle;

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels
In's lange tiefe Thal der Waldschlacht
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt.

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin),
Wer bist du, Schatten? Ebert, er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja, er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner!

Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach, kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht: du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst —
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn —
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edeln liebten!

Viel' Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet; herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone, mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu.
Und Dieß war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog,
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edeln hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren.

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Eichenschatten schweben
Und in Begeist'rung vertieft und ernstvoll

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an. In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne.

Noch Eins nur fehlt dir: falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm', goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunterſteiget, laß dich erflehn und komm'
Zu uns, wo dir es ſchon im Haine
Weht und herab von dem Quell ſchon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, ſchwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan, hat Seelen, die ſich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie, mit Sphärengeſangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter, Dichter des Alterthums,
Der ſpäten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn ſie ihr heilig Geſchlecht hervorgehn.

An Giſeke.

Geh', ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh', ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giſeke, nach!

Denn so werden sie Alle dahin gehn, Jeder den Andern
Trauernd verlassen und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad', wo von Todtengeripp und Scheiter und
Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser Aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich in Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh', mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir,
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem
Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und, hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt, entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr.
Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Dauernd Verlangen und, ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gibt),
Die du künftig mich liebst, o, du aus allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit einem verrathenden Laut, mit einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst: o, so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist.
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus
Und umfasset ein Bild, ach, das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!

Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht, es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin.

Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel,
Und — o, ich sehe sie — mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch und ein erschütterndes Ach,
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt, dreimal gesegnet sey mir,
Dreimal gesegnet sey dein gleich empfindendes Herz mir!
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie jetzt frei! Sie eilt zu den Blumen und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so — doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? Laura besang Petrarca in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!

Wirst du Fanny genannt? Ist Eidli dein fei'rlicher Name?
Singer, die Joseph und Den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach, Eidli! ja, Eidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt —
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß,
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den glühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich Jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen Eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir,
Ach, als sänkst du an's Herz dieses Glücklichen hin?
Ach, du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb Derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach, wenn du Den doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt,
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
Fordert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört!
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu,

Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferin Ach!
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht und verkündet mich ihr:
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir: kein halb begegnendes Lächeln,
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzen verflog,
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt,
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört,
Auch der Tugend keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei.
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in dieo Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen: vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weiß, als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun Alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft,
Und sind wir — zween Einsame — dann von Allen noch übrig!
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick,
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das Erstemal traf.

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst, so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verweist; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidt's Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ?

Stirbt dann auch Einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort),
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O, ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlaf'nen,
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben.
Senket den Todten dann ein

Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab, laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab: die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Petrarca und Laura.

Anderen Sterblichen schön, kaum noch gesehn von mir,
Ging der silberne Mond vorbei.
Thränend wandt' ich von ihm mein melancholisches
Müdes Auge dem Dunkeln zu.
Dreimal schlug mir mein Herz; dreimal erbebtest du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,
Seele, zur Liebe gemacht; dreimal erschreckte dich
Deiner Einsamkeit bang Gefühl.
Hätte Die dich gesehn, welcher du zitterte st,
Der du seufzend, Unsterbliche,
Thränen weintest, wie sie wehmuthsvoll Edlere
Weinen: wäre vielleicht sie nicht
Durch die Thränen gerührt, hätte vielleicht sie nicht
Eine Thräne mit dir geweint!
Aber süßere Ruh' deckte mit Fittigen
Ihres friedsamen Schlummers sie,
Und ihr göttliches Herz, über mein Herz erhöht,
Hub gelinder des Mädchens Brust.
Mich nur flohe die Ruh', und mein Gespiele sonst,
Mein geselliger sanfter Schlaf,

Ging dem Auge vorbei und dem getrübteren,
Ihm zu wachen und bangen Blick.
Tief in die Dämmerung hin sah es und suchte dich,
Seiner Thränen Genossin, auf,
Dich, des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtigall!
Doch du sangest mir jetzo nicht.
Dein mitweinender Ton, dein melancholisch Ach,
Selbst die Linderung fehlte mir.
Endlich schlummert' ich ein, und ein Unsterblicher
Schloß mitleidig das Auge mir.
Hast du mich weinen gesehn, o du Unsterblicher,
Der mitleidig mein Auge schloß:
O, so sammle sie ein, sammle die heiligen
Thränen in goldene Schalen ein,
Bring' sie, Himmlischer, dann zu den Unsterblichen,
Denen zärtlich ihr Herz auch schlug:
Zu der göttlichen Rowe oder zur Radikin,
Die in Frühlinge sanft entschlief,
Oder zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint,
Wenn er die jüngere Doris sieht,
Daß dann Eine vielleicht, hat sie mein Schmerz bewegt,
Aus den holden Versammlungen
Niedersteige, das Herz Jener, die inniger
Mein unsterblicher Geist verlangt,
Zu erweichen und sie zu den Empfindungen
Gleicher Zärtlichkeit einzuweihn!
Also dacht' ich und schlief. Und der Unsterbliche
Gab mitleidig mir einen Traum.
Laura sah ich im Traum, bei ihr den fühlenden,
Liedervollen Petrarca stehn.
Sie war jugendlich schön, nicht, wie das leichte Volk
Rosenwangiger Mädchen ist,

Die gedankenlos blühn, nur in Vorübergehn
Von der Natur und in Scherz gemacht,
Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks;
Laura war jugendlich schön, ihre Bewegungen
Sprachen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens, und werth, werth der Unsterblichkeit,
Trat sie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein festlicher Tag, frei wie die heitre Luft,
Voller Einfalt, wie du, Natur.
An ihr klopfendes Herz legte Petrarca sich.
Also sagte der Glückliche:
„Ach, dein klopfendes Herz, was für Empfindungen
Schlägt's mir in den bewegten Geist!
Jeder wallende Hauch deiner beseelten Brust
Hebt mich zu den Unsterblichen!
Ach, wie ruh' ich so süß! laß mich: die Seele faßt
Deiner Liebe Gewalt nicht mehr!
Laura, Laura, mein Geist hebt sich, voll hoher Lust,
Auf die Hügel der Seligen,
Auf die Hügel der Ruh', wo's von Entzückungen
Taumelnd schwebt um mein trunk'nes Haupt!
Singet, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen
Unaussprechliche süße Lust!
Singt sie, ich weine sie nur, ja, die Unsterblichkeit
Wein' ich froh von der Liebe durch!"
Mein Petrarca! Sie sprachs; aber nun redeten
Frohe Seufzer und Thränen nur.
Ach, wie fließt ihr so sanft unter Umarmungen,
Ewigkeiten voll Ruh,' vorbei!
Daß wir dort uns geliebt, ach, wie belohnt uns Dieß
Unsrer Namen Unsterblichkeit

Auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit
Folgt dort Enkel und Enkelin.
Enkel, die ihr uns folgt, euch soll die goldne Zeit
Lächelnd Blumen und Kränze streun!
Ihr sollt glücklicher seyn, als es die Herrscher sind,
Mehr als siegende Könige!
Euch gehorche das Spiel, das von der Leyer tönt,
Singet, würdig der Ewigkeit,
Würdig Der, die euch liebt; gebt sie den folgenden
Späten Tagen zum Muster hin!
Enkelinnen, die ihr Laura's Empfindung habt,
Euch verfließe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger Mai, wie ein gefei'rter Tag,
Unter süßen Umarmungen!
Ihr sollt glücklicher seyn, als des Eroberers
Braut, die Tochter des Siegenden!
Euch nur singe das Spiel, das von der Leyer tönt,
Seyd unsterblich, wie Laura ist!

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast — laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern —

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen; dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen. Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns. Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden,
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist!

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

Der Abschied.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit; dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede Deß, der Entscheidung dir
Kund thut — so fei'rlich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht —

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs sanftem Laute,
Deines Entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben seyn.
Den letzten Abend sprach ich und lehnte mich
An deines Bruders Brust, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addison,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Miltons heilig, die himmlische,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch Deß Tod mich Staunen traf, daß
Traurigkeit auch und nicht Freud' allein sey

Auf Erden, meinen Bruder, der blühte, schnell
Abfiel. Bald tret' ich in die Versammlungen,
Hin in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der hohen Engel.

Heil mir, mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir, die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über!

Schon halb gestorben, lebet von Neuem mir
Der müde Leib auf: so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod erwache.

Wie mir es sanft schlägt, leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich lebt', und, daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir und unsern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet.

Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin;
O, wäre sie, der bessern Thaten
Schale, so schwer, daß sie überwöge!

Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale voll Christenthränen.

Ach, schöne Stunden, traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen, sonst vergeh' ich:
Auf, sey ein Mann! geh' und liebe Rothen!

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch seyn,
Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh', Zeuge meines Trauerlebens,
Geh', wenn ich todt bin, zu deiner Schwester,

Erzähl', nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben,

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
Verstummend weinte — Heil dir, mein theurer Freund,
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
Die Edeln ihrer Zeit betrachten
Und mit der Stimme der Wehmuth sagen:

O, lebte Der noch, welchem so tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund,
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Geh', wenn ich todt bin, lächelnd, wie ich starb,
Zu deiner Schwester; schweige vom Trauernden;
Sag' ihr, daß sterbend ich von ihr noch
Also gesprochen mit heiterm Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
Noch reden kann, ach, sag' ihr, wie liebt' ich dich!
Wie ist mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
Den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir gibt;
Gelebt hat Keiner, der dich also
Segnete, Keiner wird so dich segnen.

Womit Der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
Von jener Ruh' der frommen Tugend
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
Viele theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
Die vor dir leiden, durch dich müsse
Deinen Gespielinnen sichtbar werden

Die heilige Tugend, Gottes erhabenste,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O, schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das schönste Wesen,
Schöner, als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundene Gebete stammle:

Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein sanftes Beben Derer, die Gott nun sehn,
Ein süßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen und dir die Seele

Ganz überströmen. Ueber dich müssest du
Erstaunend stehn und lächelnd gen Himmel schaun.
Ach, dann komm' bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich sprach's und sah noch einmal ihr Bildniß an
Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden
Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,
O meine Fanny, und du auch sterben willst;
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?

Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten,
Von der Erschütterung seiner Seele,

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat
Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ach, dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst in's Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb sanft, o, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh' hinüber, wie dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Unschuld!

Die Stunden der Weihe.

Euch, Stunden, grüß' ich, welche der Abendstern
Still in der Dämmrung mir zur Empfindung bringt,
O, geht nicht, ohne mich zu segnen,
Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt!
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
Der goldenen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte!

Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst,
Weissaget Salem, ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler
Ernster betrachten und heilig leben."

Er sprach's. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
Ich stand, als ging in Donnerwettern
Ueber mir Gott, und erstaunte freudig.

Daß diesem Ort kein schwatzender Prediger,
Kein wandelloser Christ, der Propheten selbst
Nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der
Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heil'ge Stunden, decket mit eurer Nacht
Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
Betrete, winkt selbst meiner Freunde
Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen
Der Musen Sions zu mir herübergehn;
Doch, daß du nur vom Weltgerichte
Oder von deiner erhabnen Schwester

Dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sey nicht mehr: was sie empfand, sey ewig!

An Gott.

A nice and subtile happiness I see
Thou to thyself proposest, in the choice
Of thy associates.

MILTON.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott, mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott, bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, sey heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket, wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o, wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund: siehe, so seyd ihr da!
Und, wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten: auch im Unbegränzten
Wär't ihr, Allwissende, sie zu schauen!

Und, wenn sie Flügel nähmen der Seraphim
Und aufwärts flögen in die Versammlungen,
Hoch in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie!
Flieht denn nicht länger, seyd ihr auch menschlicher,
Flieht nicht: der ewig ist, Der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns, ach, der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf,
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn:
Du bist es, der du warst; Jehovah
Heißest du, aber ich Staub von Staube!

Staub und auch ewig, denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit.
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein.

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein;
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein,
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt,
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet,
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg durch dein Schicksal, welches unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunk'lre webt;
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloh die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt.

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr.
Ach, dann, bei trunknem Wiedersehen,
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit,
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen,
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe. Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus.
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Gränzenlos dunkel vor mir verbreitet.

Laß, Gott, dieß Leben leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht; gib mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben,
Gib sie dem bebenden, bangen Herzen,

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt,
Dem stillen Stammeln Der, die unsterblich ist
Und, sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet!

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
In meiner Kindheit dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte!

Mit einem Winke gibst du und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück, dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblühet und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen, will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur Das und nur Glück Das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o Frömmere,
Dich auch, o, die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen, will ich mein voller Herz
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Heinrich der Vogler.

Der Feind ist da. Die Schlacht beginnt.
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland.

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edeln Helm
Mit Feindesblut bespritzt.

Streu' furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm für's Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm für's Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei!
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut:
Er sieht die hohen Fahnen wehn
Und drückt ihr sanft die Hand

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns Beide mit!

Uns preist, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind.
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott.
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir S.nger, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Z.it,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht und mir der Aehnlichste
Nach mir einmal verlangen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin in's Unendliche.
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.

Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehen's mit Augen und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das Erstemal
Bodmer's Armen entgegen kam.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Schöpfung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Haller's Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt,

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſ're ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher|
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſeyn, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's ſanfte Herz,
Iſt, beim Himmel, nicht wenig,
Iſt des Schweißes der Edeln werth!

Aber ſüßer iſt noch: ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freund's wiſſen ein Freund zu ſeyn,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Waldes, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Die todte Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Bess're Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird, (o, er kommt! entflieh' du,
Eh' er daherrauscht)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen; allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm' und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feiern!

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm'!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker fürewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh',
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh',
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe, daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit, führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben,

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe, daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen in's Herz der Erlösten ströme!

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust, reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!'

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Sigmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

An Young.

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
Sproßte lang schon empor; daß sie dir rinne, steht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten
Ernsten, festlichen Nächte
Wacht der Freigeist mit dir und fühlt's,

Daß dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeiung ihm singt, fühlt's, was die Weisheit will,
Wenn sie von der Posaune
Spricht, der Todtenerweckerin.

Stirb! du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt;
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb und werde mein Genius!

Die beiden Musen.

Ich sah — o, sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Capitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem, hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkener Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edelm Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr.
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich.

Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet! War es nicht ich, die schon
Mit Der an Thermopyl die Bahn maß
Und mit der Hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung;

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o, wie beb' ich! o ihr Unsterbliche!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel.
Dann mag, o, dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang. Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

An Eidli.

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
Ist ein Herz, das die Lieb' empfand,
Sie, die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
Unsers dichtenden Traums gebar,
Jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
Fast zu selige Stunde kommt,
Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird,
Und zwo bessere Seelen nun
Ganz, das Erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind
Und wie glücklich, wie ähnlich sich!
Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
Diese Liebe mit Worten aus,
Wer mit Thränen, und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick und der Seele drin?
Selbst das Trauern ist süß, das sie verkündete,
Eh' die selige Stunde kam.
Wenn dieß Trauern umsonst Eine verkündete;
O, dann wählte die Seele falsch
Und doch würdig. Das webt Keiner der Denker auf,
Was für Irren sie damals ging.
Selbst Der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
Und verspäht sich nur weniger.

Leise redet's darin: Weil du es würdig warst,
Daß du liebtest, so lehrten wir
Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
Ihres mächtigen Zauberstabs.
Ahm' den Weisen nun nach! Handle! die Wissenschaft,
Sie nur, machte nie Glückliche!
Ich gehorche. Das Thal (Eden nur schattete,
Wie es schattet), der Lenz im Thal
Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
Sanft umathmen, umathmen dich!
Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
Dich umströmen! dort schlummerst du!
Wach' — ich werfe sie dir leis' in die Locken hin —
Wach' vom Thaue der Rosen auf!
Und — noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt —
Und, o, wache mir lächelnd auf!

An Sie.

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
Nahe selige Zeit, dich in der Ferne
Auszuforschen, vergoß ich
Trübender Thränen zu viel'.

Und doch kommst du! O, dich, ja, Engel senden,
Engel senden dich mir, die Menschen waren,
Gleich mir liebten, nun lieben,
Wie ein Unsterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh', in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tags, der höher lächelt,
Mit dem ewigen Frühling
Kommst du den Himmel herab.

Denn sie fühlet sich ganz und gießt Entzückung
In dem Herzen empor, die volle Seele,
Wenn sie, daß sie geliebt wird,
Trunken von Liebe sich's denkt!

Ihr Schlummer.

Sie schläft. O, gieß' ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Eidli! Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig', o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbeersprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Eidli lispelst!

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennst ihn nicht, wenn du dem Abendstern
Nach den Pflichten des Tags schnellere Flügel gibst
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehen's. Wenige kennest du,
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen,

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt, weiß es, wie schön sie ist,
Zürnt ihn weiser und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn.

Nun versteht er's; sie mehr. Aber, so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O, so kennt sie doch Gleimen
Und sein feuriges Herz nicht ganz;

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn,
Wie er auf das Verdienst Deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget;

Liebend, Liebe gebeut; hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friedrichs,
Wenn von Friedrichs Preise
Ihm die trunk'nere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel und ungerecht;
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die Zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah
Und entscheidendem Ernst; sie sang:

Lern' des innersten Hains Ausspruch und lehre den
Jeden Günstling der Kunst, oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiße
Ihre Nerven und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr, als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Octavian zu seyn,
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist. Noch, da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dicht'rische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht. Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird.

Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagt's ihr traurig und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Furcht der Geliebten.

Eidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
Schlummr' ich ihn sicher,

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwillt:
Denn, der mich begleitet, der Gott gebot's ihm.
Weine nicht, Eidli!

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir Drei sind unser werth und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärk're,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst; bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du dufteſt Balſam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Geſtade dampft,
Daß ſelbſt der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt und nur gleitend fortſchifft.

Freund, laß die Hall uns ſchließen; der Lebensduft
Verſtrömet ſonſt, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns beſuchen, breit ſich ſetzen
Und von der Weisheit wohl gar mit ſprechen.

Nun ſind wir ſicher. Engere Wiſſenſchaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geiſt!
Die Sorgen ſoll er nicht vertreiben!
Haſt du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir ſie ſorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn' ihn. So ſtarb er mir!
Das ſprach er noch; nun kam das letzte,
Letzte Verſtummen; nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärſt du, des Freundes Tod, der trübſte,
Wär' ſie nicht auch, die Geliebte, ſterblich!

Doch, wenn dich, Jungling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt,

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel,
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur:
Die Welt wird's kennen. Aber das Edelste
Ist Tugend. Meisterwerke werden
Sicher unsterblich, die Tugend selten.

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf und trink'!
Wir reden Viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört:
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier Das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit seyn wird,
So lang die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub und fleh',
Vernimm mein Flehen, die Stimme des Endlichen,
Gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh' hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anschaun seyn, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn, dein Anschaun,
Unendlicher, o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, Das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz; wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete,

Kam es doch in keines Menschen Herz,
Nicht in das Herz Deß, welcher Sünder
Und Erd' und bald ein Todter ist,
Was Denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach, Wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht, Wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner, dich vernimmt!
Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden, und, ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit,

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunter rufen,

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf und seh',
Und, siehe, der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der Erste der Menschen geschaffen ward,

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde
Und auferstehn aus der:
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu seyn.

Mit heiligem Schauer
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauschen: es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige. Der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die Ceder stürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst,
Wird er seyn,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn;
Auch dort, Verwester, Verstäubter, wird er seyn,
Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken,
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Vollendete, nieder und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf und seh',
Und, siehe, der Herr ist überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch, Monde der Erden,
Erfüllet rings um mich des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist:
So schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh' ich Erde: was ist mein Leib
Gegen diese selbst den Engeln unzählbaren Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbaren Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlösten,
Bist du näher, als den Welten:
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste danke ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namenloser Wonne
Dank' ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet.
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen.

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
O, läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O du, die seyn wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O, die du anschauen wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch Den, Unsterbliche,
Der war, und der ist, und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht' und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sey!

Ohn' ihn, der mich gelehret, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein seyn;
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten.

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln wird,
Bist bei den Deinen du gewesen,
Wirst du bei den Deinen seyn!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht,
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;
Aber du bist mein Herr und mein Gott!

Das Anschaun Gottes.

Zitternd freu' ich mich
Und würd' es nicht glauben,
Wäre der große Verheißer
Nicht der Ewige.

Denn ich weiß es, ich fühl' es:
Ich bin ein Sünder!
Wüßt' es und fühlt' es,
Wenn auch das Gotteslicht

Heller mir meine Flecken nicht zeigte,
Vor meinen weiseren Blicken
Nicht enthüllte
Meiner verwundeten Seele Gestalt.

Mit gesunkenem Knie,
Mit tief anbetendem Staunen
Freu' ich mich:
Ich werde Gott schaun!

Forsch' ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
Den du zu denken vermagst,
O, die du näher stets des Leibes Grabe,
Aber ewig bist!

Nicht, daß du wagtest
Zu gehn in das Allerheil'gste!
Viel unüberdachte, nie gepriesene, nie gefeierte
Himmlische Gnaden sind in dem Heiligthume.

Aus der Ferne nur, nur einen gemilderten Schimmer,
Damit ich nicht sterbe,
Einen für mich durch Erdennacht gemilderten Schimmer
Deiner Herrlichkeit seh' ich.

Wie groß war Der, der beten durfte:
Hab' ich Gnade vor dir gefunden, so laß mich
Deine Herrlichkeit sehn!
So zum Unendlichen beten durft' und erhört ward!

In das Land des Golgatha kam er nicht:
An ihm rächt' es ein früherer Tod,
Daß er einmal, nur einmal Gott nicht traute.
Wie groß zeiget ihn selbst die Strafe!

Ihn verbarg der Vater in eine Nacht des Berges,
Als vor dem Endlichen vorüberging des Sohnes Herrlichkeit,
Als die Posaun' auf Sinai schwieg
Und die Stimme der Donner, als Gott von Gott sprach.

Uneingehüllt durch Nacht,
In eines Tages Lichte,
Das keine Schatten sichtbarer machen,
Schauet er nun, so halten wir's, Jahrhunderte schon,

Außer den Schranken der Zeit,
Ohn' Empfindung des Augenblicks,
Dem der Augenblick folgt, schauet er nun
Deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

Namloseste Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schauns,
Du bist meine große Zuversicht,
Du bist der Fels, auf dem ich steh' und gen Himmel schaue,

Wenn die Schrecken der Sünde,
Des Todes Schrecken
Fürchterlich drohn,
Mich niederzustürzen!

Auf diesem Felsen, o du,
Den nun die Todten Gottes schaun,
Laß mich stehn, wenn die Allmacht
Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einschließt.

Erheb', o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
Blick' auf und schau', und du wirst strahlenvoll
Des Vaters Klarheit
In Jesus Christus Antlitz schaun!

Hosianna! Hosianna! die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen Jesus Christus!
Kaum schallet der Cherubim Harfe noch, sie bebt;
Kaum tönet ihre Stimme noch, sie zittert, sie zittert.

Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen
Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt
Jene Blutweissagung heller leuchtet', erfüllt ward,
Da er verachtet und elend war,
Als kein anderer Mensch verachtet und elend war,

Erblickten die Sterblichen nicht,
Aber die Cherubim
Des Vaters Klarheit
In dem Angesichte des Sohns.

Ich seh', ich sehe den Zeugen.
Sieben entsetzliche Mitternächte
Hatt' er gezweifelt, mit der Schmerzen bängsten
Anbetend gerungen.

Ich seh' ihn.
Ihm erscheinet der Auferstand'ne,
Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden
Himmel und Erde vergehen um ihn,

Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte des Sohns,
Ich hör', ich hör' ihn! er ruft —
Himmel und Erde vergehen um ihn — er ruft:
Mein Herr und mein Gott!

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn.

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unſ're Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thränen dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von Neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht und Wunder Alles.

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, Das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich,
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovah's Donner?
Hört ihr ihn, hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr, Herr, Gott,
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen, wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft;

Aber nicht unsere Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor uns'rer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist — wie dürstete sie — die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Der Erbarmer.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein, wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach.

Erstaunen, himmelfliegendes Erstaunen
Ueber Den, der unendlich ist,
O du, der Seligkeiten höchste,
Ueberströme du meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warest, du bist, wirst seyn! Du bist! Wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreichet es nicht.
Vater! Vater! So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz, meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater,
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
Erstaunen werden,
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehovah redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm und durch sanftes Säuseln;
Aber erforschlicher, dauernder
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort
Und verkündiget jeden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat.

Bin ich am Grabe noch oder schon über dem Grabe?
Hab' ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehovah:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein,
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung und Freudenthränen und ewiger Dank
Für die Unsterblichkeit!
Heißer, inniger, herzlicher Dank
Für die Unsterblichkeit!

Halleluja im Heiligthume!
Und jenseit des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Halleluja!
Denn so hat Jehova geredet.

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist,
Geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehovah geredet.

Die Glückseligkeit Aller.

Ich legte meine Hand auf den Mund und schwieg
Vor Gott.
Jetzt nehm' ich die Harfe wieder aus dem Staub auf
Und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen.

Wenn, dem Tage der Garben zu reifen,
Gesä't ist meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
Zu wachsen zur Ceder Gottes;

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde —
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor! —
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde,

Von Gott geliebet —
Anbetung, Anbetung — von Gott!
Ach, dann! allein wie mag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin
Und dennoch, weniger endlich zu seyn,
Dürste mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd' ich weniger endlich seyn!

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken,
Wie zahllos sind sie! Wollt' ich sie zählen:
Ach, ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meere seyn.
Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorschmack der künftigen Welt!
Hier schon hebest du meine Seele
Ueber ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
Mein Herr und mein Gott!
Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen,
Lobsingen, lobsingen deinem herrlichen Namen!

Wann begann er, und wo ist er,
Der, wie Gott, würdig meiner Liebe sey?
Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter
Ist Keiner.

Quell des Heils, ewiger Quell ewiges Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten
Für Alle, welche nicht fielen,
Und für Alle, die fielen!

Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt,
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten;
Einst gebiert das Elend auch.

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
Du stehst auf der Erd', o Elend,
Und reichest bis in den Himmel;
Auch um dich strömet der ewige Strom!

Gott, du bist Vater der Wesen
Nicht nur, daß sie wären;
Du bist es, daß sie auf ewig
Glückselig wären!

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtausende noch gewachsen wird seyn,
Wie Wenige werd' ich selbst dann von euch,
Ihr Mitgeschaff'ne, kennen!

Schaaren Gottes, ihr Mitanbeter! ach, wenn dereinst auch ich
Neben euren Kronen eine Krone niederlege!
Gott, mein Vater!.. Aber darf ich noch länger mich unterwinden
Mit dir zu reden, der ich Erde bin?

Vergib, vergib, o Vater,
Dem künftigen Todten
Seine Sünden, seine Wünsche,
Seinen Lobgesang!

Wesen der Wesen,
Du warest von Ewigkeit!
Dieses vermag ich nicht zu denken,
In diesen Fluthen versink' ich.

Wesen der Wesen, du bist! ach, Wonne, du bist!
Was wär' ich, wenn du nicht wärest!
Du wirst seyn! auch ich werde durch dich seyn,
O, du der Geister Geist, Wesen der Wesen!

Erster! ein ganz Anderer,
Als die Geister alle,
Obgleich sie der wunderbare Schatten
Deiner Herrlichkeit sind!

Warum, da allein du dir genug warst, Erster, schufst du?
Zahllosen Schaaren Seliger
Wolltest du der unerschöpfliche Quell
Ihrer Seligkeit seyn.

Wurdest dadurch du seliger, daß du Seligkeit gabst?
Eine der äußersten Schranken des Endlichen ist hier.
Schwindeln kann ich an diesem Hange des Abgrunds,
Aber nichts in seinen Tiefen sehn.

Heilige Nacht, an der ich stehe,
Vielleicht sinket mir
Nach Jahrtausenden
Dein geheimnißverhüllender Vorhang.

Vielleicht schafft Gott Erkenntniß in mir,
Die meine Kraft, und was sie entflammt,
Wie viel es auch ist und wie groß,
Die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag.

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ich's in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde seyn!

O du, die steigt zu dem Himmel hinauf,
Hoffnung, gegeben von Gott!
Ein kurzer, schneller, geflügelter Augenblick —
Er heißet Tod — dann werd' ich es seyn!

Von diesem Nun an schwing' ich mich
Selbst über die höchste der Hoffnungen auf:
Denn selig sind von diesem Nun an
Die Todten, die dem Herrn entschlafen.

Er ist der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt;
Aber seine gefürchtete Nacht
Zeigt auch heller das himmlische Licht,
Welches dicht hinter ihr strahlt.

Laß den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten!

Er komm' in sanfterem Säuseln,
Oder er komme mit Donnertritt:
Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden,
Ihn zu der Auferstehung mich aussä'n!

Welch ein Anschaun, welcher Triumph wird es meiner Seele seyn,
Wenn sie mit einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
Mit diesem einen zu sehn,
Daß ihre Saat gesä't wird!

Welcher Gedank' ist der
Dem, der ihn zu denken vermag,
Welcher höhere Triumphgedanke:
Jesus Christus starb auch, ward auch begraben!

Die Welten.

Groß ist der Herr, und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß.
Ocean der Welten — Sterne sind Tropfen des Oceans —
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn' ich, und, ach, wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink', ich versinke, geh' unter
In deiner Welten Ocean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh' ich des großen Gedankens Flug,
Eh' ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren, den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.
Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht,
Und die eherne Brust bebt ihm,

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab.
Ach, nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du, schwarzer Olymp,
Krachend stürzet der Mast,
Lautheulend zuckt der Sturm,
Singt Todtengesang.

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach, die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter.
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm.

Die Gestirne.

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Thal und Gebirg,
Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
Des Unendlichen Lob, siehe, des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch Dem, welcher sie schuf,
Ihr Getön schallet vom Himmel herab, lautpreisend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt'
Von den Wipfeln und der Berg' Haupt es herab.

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feirer, wie er; die Luft weht's
Zu dem Bogen mit auf. Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf,
Und verstummst mitten im Preis um dich her? Gott hauchte
Dir Unsterblichkeit ein. Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber; allein dennoch sing', preis' ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu und sing'
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold
Und den Staub hier voll Gewürmgedräng, wer ist Der?
Es ist Gott, es ist Gott, Vater! so rufen wir;
Und unzählbar, die mit uns rufen, seyd ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun — heißer ergießt
Sich sein Herz — Widder und dich, Capricorn, Pleionen,
Skorpion und den Krebs. Steigender wägt sie dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet und blitzt

Der Schütze. Wie tönt, dreht er sich, Köcher und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß.
Und der Fisch spielet, und bläst Ströme der Glut.

Die Ros' in dem Kranz duftet Licht. Königlich schwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
Den Gefährten um sich. Stolz, den gebogn'n Hals
Und den Fittig in die Höh', schwimmet der Schwan.

Wer gab Melodie, Leyer, dir? zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In festlichem Schmuck schwebt und trägt Halm' in der Hand
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau. Licht stürzt
Aus der Urn' er dahin. Aber Orion schaut
Auf den Gürtel, nach der Urn' schauet er nicht.

Ach, gösse dich einst, Schale, Gott auf den Altar,
So zerfiel' Trümmer die Schöpfung, es bräch' des Leun Herz,
Es versiegte die Urn', hallete Todeston
Um die Leyer, und gewelkt sänke der Kranz!

Dort schuf sie der Herr; hier dem Staub näher den Mond,
So, Genoß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd
Die Erdulder des Strahls heitert — in jener Nacht
Der Entschlafnen, da umstrahlt einst sie Gestirn.

Ich preise den Herrn, preise Den, welcher des Monds
Und des Tods kühlender, heiliger Nacht zu dämmern
Und zu leuchten gebot. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er auf zu dem Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott.
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallt's, und das Grab hört's und der Tod!

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut!
Elend schaut's wehklagend dann und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher, den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
Herr Herr Gott, den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt!

Weht, Bäume des Lebens, in's Harfengetön!
Rausche mit ihnen in's Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du, Orion, Wage, du auch!
Tönt, all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz: Gott — nie es ganz: Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Der Tod.

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückst du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer;
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer, wer empfindet,
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott,
Sein Gott ist! O sey, dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich sterbe mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O, bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat; was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung —
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her — mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschaar, die entschlief!

Aganippe und Phiala.

Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
Rauschend, als käm' Wald und Felsen mit ihm,
Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade

Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
In's Blumengefild, und im Fall
Wird er Silber, das emporstäubt.

So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
Deines Geschlechts. Tief lag's, Vater, und lang
In säumendem Schlaf, unerweckt
Von dem Aufschwung und dem Tonfall

Des Apollo, wenn, der Hellenen Dichter,
Phöbus Apoll Lorbern und dem Eurot
Gesänge des höheren Flugs
In dem Lautmaaß der Natur sang

Und den Hain sie lehrt' und den Strom. Weitrauschend
Hallteſt du's ihm, Strom, nach, Lorber, und du
Gelinde mit lispelndem Wehn,
Wie der Nachhall des Eurotas.

Und Thuiskons Enkel entsprang tiefträumend,
Eiserner Schlaf, dir nicht, eiserner Schlaf,
Dir nicht; und erhabner erscholl
Von den Palmen um Phiala

Doch ihm auch Prophetengesang. Kaum stammelnd
Hört' er ihn schon. Früh sang, selber entflammt,
Die Mutter dem Knaben ihn vor
Und dem Jüngling, daß er staunte.

Mit dem Schilfmeer braust' er, entscholl Garizim,
Donnert' am Bach Kison, tönt' auf der Höh'
Moria, daß laut von dem Psalm,
Vom Hosanna sie erbebte.

An dem Rebenhügel ergoß die Klage
Sulamiths sich, Wehmuth über dem Graun
Des Tempels in Trümmern, der Stadt
In der Hülle des Entsetzens.

Der Selige.

Wie erhöht, Weltherrscher,
Deine Bewundrung den Geist des Staubs!
Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

Ist ein Mensch glückselig?
Einer der Waller am Grabe Das?
Du, der es ist, rede, dich frag' ich allein:
Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub hier unten,
Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
Sendet, du freudig erschrickst über Gott, wie im Traum,

Vor dem Hingang selig?
Fliege durch Welten und sey der Freund
Derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
Dachten und thaten: Du bist nur glückselig selbst dort!

Denn des Herrn Anschauen
Ist es allein, was dir Seligkeit,
Jenes Gefühl seiner Vollkommenheit dir
Gibt, daß du freudig erschrickst über Gott, den du schaust!

Kaiser Heinrich.

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert und unberühmt,
So jetzo und im Marmorsarge
Einst noch vergess'ner und unberühmter!

Frag' nicht des Tempels Halle; sie nennte dir
Mit goldnem Munde Namen, die Keiner kennt:
Bei diesen unbekränzten Gräbern
Mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß dann und jetzt sie schlummern! Es schlummert ja
Mit ihnen Der selbst, welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
Wehn nah am Himmel sie. Doch, ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh' nicht.

Schnell Fluß und Strom schnell, stürzen am Eichenstamm
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr seht die reinen tiefen Quellen,
Seht der Dichtenden Grundanlagen.

Weich', Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Ist überschleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald reifelt sie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort.

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesanz an uns selbst zu hören?

Denn, ach, wir säumten! Jetzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar;
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell.
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie und kennt den Flug.
Das Maß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte!

Tritt, Barbarossa, höher, als er empor;
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach, umsonst, der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf,
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang.
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung und bald in Trümmern,

Und ruft und schüttelt (hörst du es, Celner nicht!)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn. Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Widerhalle.

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Sie! erwählte Beides
Acht mir und Bann, eh' ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, Edelster deines Volks
Und Kaiser, würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern und mit jenen
Am Capitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschaar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als, Muse, dich und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken.

Die Zukunft.

Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
Donnern, kennt es und freut hinhörend
Sich des geflügelten Halls,

Wenn der Planet fliehend sich wälzt und im Kreislauf
Eilet, und wenn, die im Glanze sich verbergen,
Um sich selber sich drehn. Sturmwinde
Rauschen und Meere dann her;

Hesperus Meer, Meere des Monds und der Erd', ihr
Sanfter; allein wie erhebt sich's im Bootes,
O, wie thürmt es empor! Hochwogig
Donnert's am Felsengestad.

Lauter noch schwebt dort der Altar und die goldne
Königin dort mit dem Palmzweig in der Rechte.
Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
Wehet die Rose daher.

Psalmengesang tönet darein. Die erhabnen
Feirer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
Singen Jubel und Preis, Anbetung,
Danken — sie können es — Gott.

Ahnung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich
Trösten soll, o Gefühl, Weissager
Inniger ewiger Ruh'.

Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
Söhne des Heils, o, besuch' oft die beladnen
Erdewanderer, komm' mildthätig,
Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
Irgendwo noch, wie der Mensch, schwach? Es erschreckt uns
Unser Retter, der Tod. Sanft kommt er,
Leis' im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
Nieder in's Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnisse Land.

Von der Geduld steinigem Pfad in ein heitres
Wonnegefild, zur Gesellschaft der Vollkommnen,
Aus dem Leben, das bald durch Felsen
Zögernder fließet und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben, es spiel' hinunter,
Oder es säume, Geschwätz!

Der Eislauf.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm Dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte Der unsterblich nicht seyn,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist dein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm' mit mir
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus.

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja Alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O, wie tönt's anders, wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn, wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach, dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Der Jüngling.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg her.
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm,
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihre Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Der Vorhof und der Tempel.

Wer ermüdet, hinauf zu der Heerschaar der Gestirne
In die Höhen zu schaun, wo der Lichtfuß sich herabsenkt,
Wo den Blitzglanz Fomahant und Antar, wo des Leun Herz
Sich ergeußt in's Gefild hin, wo die Aehr' und die Winzerin strahlt?

Mit Graun füllt und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
Das Herz Deß, der sich da freut, wo Freud' ist, nicht allein ihn
Ihr Phantom täuscht. Ich steh' hier in dem Vorhof der Gottheit.
Beflügelt von dem Tod eilt mein Geist einst in den Tempel.

Mitternacht, höre du meinen Gesang, Morgenstern,
Finde du preisend oft, dankend mich, Thränen im Blick,
Bote des Tags! Wirst du darauf Abendstern, find' auch dann
Ueber Gott Den erstaunt, welcher sein Heil nie begreift!

Das große Halleluja.

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung,
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich und undenkbar ist!

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt.
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über i h n erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt!

Ehre sey und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann und nicht aufhören wird,
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören!

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte
Und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß i h n sie liebten und selig wären durch i h n!

Ehre dir, Ehre dir, Ehre dir,
Hocherhabner, Erster,
Vater der Schöpfung,
Unaussprechlicher, Undenkbarer!

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Selma und Selmar.

Weine du nicht, o, die ich innig liebe,
Daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,
Komm' ich, Glücklicher, wieder!

Aber in dunkler Nacht ersteigst du Felsen,
Schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern!
Theilt' ich nur mit dir die Gefahr zu sterben:
Würd' ich Glückliche weinen?

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich und sind sehr stolz;
Wir sind nicht reich und sind nicht stolz,
Das hebt Uns über Sie.

Wir sind gerecht, Das sind Sie nicht;
Hoch stehn Sie, träumen's höher noch;
Wir ehren fremd Verdienst.

Sie haben hohen Genius;
Wir haben Genius, wie Sie,
Das macht uns ihnen gleich.

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein;
Wir thun's und thaten's lang.

Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel, Zaubereien tönt?
Das hebt Uns über Sie.

Wer ist bei ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir.

Wann traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er. Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt;
Wir schlügen da, wie Sie.

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, heran:
Vor uns entflöhen Sie.

O, sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind,
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall.

Schlachtlied.

Mit unserm Arm ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von Dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Für's Vaterland, wenn Der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
Für's Vaterland, wenn Der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod,
Für's Vaterland! Wir trauen Dem,
Der Alles ausführt!

Auf, in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute, schöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläst,
Den lauten, schönen Kriegesflug,
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh' auch die Standart' hinein,
Da siege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert,
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet er die kühne Schlacht,
Und jetzo, da's Entscheidung gilt,
Thut er's dem Tode nah.

Durch ihn und uns ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein, hinein!
Wir lächelten dem Tode zu
Und lächeln, Feind', euch zu!

Teone.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
Vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas;
Unbekannt mit der sanftern Stimme
Laut und dem volleren Ton.

Da, wo er schrie, lag ein Homer. Auf den Dreifuß
Setzt' ihn sein Wahn und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
Stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

Aber, o, lern', Sängerin selbst, von Teonens
Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt
Und der Seele des Liedes gleiche,
Schöne Gespielinnen wählt.

Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden
Rächet das Lied, wie dem Ohre sie es bildet!
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?

Ja, Melodie, innig vertraut mit des Herzens
Feinstem Gefühl? nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Ueber die Flöte sich hebt?

Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
That's Teone nicht auch? und rührt dich
Etwa der Dichter allein?

Höre, für sie dichtet' er! hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen.
Folg' ihr, wie in des stolzen Rhythmus
Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Nossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

Unsere Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich — zeug' es, Hain —
Die Göttin; sie kam zu den Sterblichen herab.

Und mit Hoheit in der Miene stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
Täuschen ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph
Schimmernd um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, Das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds, ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald, ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert), o Freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest. An dem Rhodan klirret sie noch laut,
Die Kette des Eroberers, laut am Iber.
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht.
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache mit des Deutschen Schwert und Wort.
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut.

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht.

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
Ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den steilen, kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da,
Gleichest dich dem Griechen, trotzest ihm
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll
Und sprach nicht, und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
Stellt sich vor Apollo Bragor hin
Und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf ihn!

Die Kunst Tialf's.

Durch Wittekind's Barden

Bliid, Haining und Wandor.

B. Wie das Eis hallt! Töne nicht vor, ich dulde Das nicht!
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
Scheuchest du Nossa weg!

H. Sie schwebet schon nach! Bardenliedertanz
Hascht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn!
Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
Nossa schwebet schon nach!

B. Pfeilverfolger, reize sie nicht! verachtet kehrt sie nicht um.
Ich seh' es, halt' inn', ich seh' es, sie zürnt!
Das Wölkchen Laune
Dämmert schon auf ihrer Stirn.

H. Siehest du sie kommen bei dem Felsen herum
In dem hellen Dufte des schönsten der Decembermorgen?
Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
Mir Hlyda die Zürnende!

B. Wer ist es, wer kommt? Wie verschönen sie
Den schönsten der Decembermorgen!
Ha, rede, du Beleidiger der Göttin,
Wer sind sie, die daher in dem weißen Dufte schweben?

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
Tönt unter ihrem Tanze der Krystall!
Viel sind der Schweber um den leichten Stuhl,
Der auf Stahlen wie von selber schlüpft.

Und sie, die, in Hermeline gehüllt,
Auf dem eilenden Stuhle ruht
Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
Den Stahlen der Ruhenden Flügel gibt?

H. Um des Mädchens willen beleidigt' ich
Nossa, darum versöhnt sie die Göttin mir.
Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn;
Sie feiern heute des ersten Kusses Tag.

O, du in die Hermeline gehüllt,
Und du, mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
Wir tanzen ihn auch, den Bardenliedertanz,
Und feiern euer Fest mit euch!

W. Willkommen uns! Ihr tanzet ihn schön
Am säuselnden Schilf herab.
Nur ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh' den Strom,
Bis der Mond an dem Himmel sinkt!

Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
Der mit dem sinkenden Monde beginnt.
Ihr müßt euch stärken. Die Lauscherin hier
Liebt flüchtigen Stahl.

Du Schweber mit der blinkenden Schale dort:
Den der Winzer des Rheins kelterte,
Den! und die Schale voll bis zum Rand herauf!
Im Fluge geschwebt! doch kein Tropfen fall' auf den Strom!

So rund herum, und dann der Hörner Schall
Nach altem Brautgesangestritt!
Zu diesem Braga's flüchtigsten Reihn
Auf dem Sternkrystall!

H. Er sang's, und die weiße Hlyda glitt
Auf dem Zuge des Stroms; die Hörner töneten hinter ihr her.
An den beiden Ufern eilten um sie die Begleitenden
Und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls.

Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall' dort umher
In dem Felsen, nicht hier, mit dem Strom hinab,
Hau' droben im Walde, verwüstendes Beil!
Wir sangen's und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.

O Bahn des Krystalls! Eh' sie dem Schlittner den
Stachel reicht,
Eh' sie durch Schärfung den Huf, durch den Eissporn den
Wanderer
Sichert, erstarr', erstarr' an der Esse die Amboshand!
Wir sangen's und lehnten uns links an die leisere Luft.

Wir sangen der Eisgangslieder noch viel':
Vom Weste, dem Zerstörer, ach,
Wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkt;
Von der Tücke des verborgenen warmen Quells,

Da der schöne Jüngling sank — er schwung sich herauf,
sein Blut
Färbte den Strom, dann sank er wieder und starb —
Von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende
Braut ereilt,
Getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden
Winter
Auf der Gletscher Höh' wie Bogen der Triumphe, gebaut,
Dort den Klee des Thals vorbei
Und das weidende Lamm;

Von der bahnvernichtenden Flocke —
Ah, sie verscheucht den Waller auf bestirntem Krystall,
Wie der Gewitterregen
Den Waller in durchblümtem jungen Grase. —

Von des Normanns Sky. Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund;
Gebogen steht er darauf und schießt mit des Blitzes Eil',
Die Gebirg' herab,
Arbeitet dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter; allein den Schwung,
Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialf's kennt er nicht.
Oft schleudert ein Orkan sie als in Schwindel vor sich her,
Am vorüberfliegenden Felsengestad' hinab.

Schnell, wie der Gedanke, schweben sie in weitauskreisenden Wendungen fort,
Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt.
Noch sangen wir vom ersten Tritte, mit dem auf den Teich Ida Zitterte. Klein war ihr Fuß, und blinkend ihr Stahl.

Sie hatte des Stahles Band mit silberbereiftem Laube
Und röthlich gesprengten fliehenden Fischen gestickt.
Die Lieder sangen wir, jetzo dem Wiederhalle der Wälder,
Jetzo den Trümmern der alten Burg,

Und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nords
Den Strom hinuntergestürmt,
Bald wie gewehet von dem sanften Weste.
Nun sank — ach, viel zu früh — der Mond an dem Himmel herab.

Wir kamen zum regelreichen Tanz in der lichten Halle
Und dem lärmenden Herd, auf dem die junge Tanne sank.
Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz
Und schliefen, zu der Nacht den Tag, gesunden Schlaf.

Hermann.

Durch die Barden

Werdomar, Kerding und Darmond.

W. Auf diesem Steine der alternden Moose
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
Keiner tret' hervor und blick' hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in seinem Blut,
Er selbst da, der geheime Schrecken Roms,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin: ihr weintet,
Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
Sie soll den Unsterblichen singen!

K. Hell ist noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet ward ich heut' mit dem ersten Schwert,
Gewaffnet das Erstemal mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich soll Hermann singen?

Fordert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh' ich singe den Größten der Söhne Mana's.

D. Thränen wein' ich der Wuth
Und will sie nicht trocknen.
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen —
Fluch ist's — höre sie, Hela!
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

W. Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todtenfeuer?

Bald ist er Staub und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur.

Weil', o du, des Getödteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

K. Verschweigt's Thusnelda, verschweigt's,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edeln Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier in Blute liegt!

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichen Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der Das der Unglückseligen sagen kann!

D. Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Röthet' in der finstern späten Rache sein Schwert.
Flucht ihm nicht, ihm hat schon Hela geflucht!

W. Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther.

Hermann, Hermann singen dem Wiederhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelsten,
Die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht,
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwund'nen weißes Gebein
In dem öden Todesthal.

Wir duldeten es nicht und stäuben den Hügel weg:
Denn auch dieses Mal sollte Zeuge der großen Tage seyn
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
Der Ueberwinder Triumphgeschrei.

Der Schwestern mehr wollt' er Cannä geben,
Gespielen Varus in Elysium!
Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß
Ward Varus Gespiele Cäcina!

In Hermanns heißer Seele war
Lang ein größerer Gedanke;
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thors und dem Kriegsgesang,
Bildet' er sich in ihr und schwang sich entgegen der That.

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
In dem Oceane des fernen Nords ist ein Eilandsberg,
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
Dann strömet die hohen Flammen und meilenlang krachende Felsen wirft.

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
Entschlossen, zu gehn
Ueber die schützenden Eisgebirge, zu gehn
Hinab in die Eb'nen Roms,

Zu sterben da oder im stolzen Capitol,
Dicht an der Wagschal' Jupiters,
Zu fragen Tiberius und seiner Väter Schatten
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit.

Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnschwert
Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn,
Und in Blute liegt nun Der, in dessen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke.

D. Hast du sie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

K. In Walhalla wird Siegmar unter der goldenen Aeste Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen der Enherion,
Von Thuiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen.

W. Siegmar wird, mit stummer Trauer,
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter an der Wagschal' Jupiters.

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O, schone mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab' ich dir mich geweiht. Schon, da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und, wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanztest Dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themsʼ in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Britten!

. Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt
Lange war sie Welttyrannin. Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sey nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf Den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf Den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist

Der Kamin.

„Wenn der Morgen in dem Mai mit der Blüthen
Erstem Geruch erwacht:
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie schön du bist,

Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
Blick und dankt; lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Busch
Und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet und schaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Auf die Gebirge tritt
Und den Frühling um sich her durch das Wehn
Der frühen Luft sanft bewegt.
Wenn der Morgen des Decembers in des Frostes
Düften erwacht und glänzt:
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber=
Zweige der Sänger Volk
Und ersinnet für den künftigen Mai
Neue Gesänge sich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick; mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Herd,
Und im Laufe zum besternten Landsee
Blickt er umher und sieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Halb im Gewölke steht,
Und der Winter um sich her das Gefilde
Sanft schimmernd bedeckt, und schweigt.
O ihr Freuden des Decembers! er ruft's,
Säumt nicht, betritt den See
Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß.
Ein Städter, sein Freund, verließ

Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Decembers! so ruft
Der Städter nun auch und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüg'lung des Stahls
Der Städter sich an und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
Die frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteste des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
Schweben sie Tage lang;
Und musiklos gefällt er. Wenn am Abend
Rauschender Winterkohl
Sie geletzt hat, so verlassen sie schnell
Die sinkende Gluth des Herds
Und beseelen sich die Ferse, die Ruh'
Der schimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs
Zu stören. Sie eilen hin

Und verlachen, wer noch jetzo bei dem Schmause
Weilet und schlummernd gähnt.
Die Gesünderen und Froheren wünschet
Der kennende Zeichner sich
Und vertauschte das gelohnte Modell
Gern mit dem freieren."
Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk, und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze sich empor.
Dicker und höher steigt,
Aus der vollen unermeßlich n Schale,
Duftend von weißem Rak,
Der Punschdampf. An des Schwatzenden Stahlen
Naget indeß der Rost.

Der Unterschied.

Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
Feuer entflammt, sie empfinden, sie erblicken,
Hören, staunen vor ihr, vor ihren
Blümchen und Straßen des Lichts!

Diesem Genuß erhebt uns beinah, wer uns darstellt,
Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiste
Offenbarest, wie du aus bittern
Quellen, aus süßen uns strömst!

Stellt ihr euch selbst Abwesendes dar, so genießet
Ihr es durch euch, wie's der Dichter zum Genuß euch
Gegenwärtiget; doch so schnell läßt
Er nicht erscheinen, als ihr,

Schweigende. O, ihr wandelt nicht, fliegt! Doch wie strebet
Er, euch zu nahn! denn er weiß es, daß der Lorbeer
Für den Nahen allein fortgrünet,
Aber dem Fernen verwelkt.

Denken wir recht, so lieben wir auch der Bemerker
Wissenschaft, sie, die den Grundbau des Geschaffnen
Gern ergrübe, die Kraft, die Arten,
Jede Veränderung forscht.

Selten nicht floß mir froher das Blut, wenn ich sahe,
Stutzte, wie sie von dem Wesen des Geforschten
Dachten. Flogen sie irr', so hub doch
Seele den kühneren Flug.

Vieles wird sonst durch Lehre bestimmt, ist noch manche
Wissenschaft, die das Gemeine des Erkannten
Zeiget, hier sich verzeigt, dort gute
Leiterin Suchenden ist.

Andres ist ganz Deß Wissen und Thun, der erfindet:
Was wir nicht sehn, durch das Wort so in des Lebens
Gluth, so wahr die Gestalt zu bilden,
Daß es, als web' es vor uns,

Wandelt der Schein. Noch dauert der Kampf um den Vorzug.
Hat ihn das Werk des Erfinders? des Bemerkers?
Ruh' der Hand, auf den Weiser festen
Blick; und es wäge, wer will!

Weich' du von hier, der selbst nicht bemerkt und nur nachspricht,
Eben darum, weil du Dies nur und nichts mehr thust,
Aufschwillst, weich', du entweihst und schwatzest
All dein Geschwätz in den Wind,

Auch dein Geschwätz von Dem, was du nennest der Seele
Obere Kraft, was die untre, von erhab'nern
Wissenschaften im Sand aufführend
Deiner Belehrung Gebäu!

Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, wenn Gestalt sie
Schaffet, daß wir in dem Leben die Natur sehn?
Ganz nicht, wenn, die Natur durchwandelnd,
Bis in ihr Leben sie sieht?

„Schweben wohl gar die Schalen dir gleich? So Verschied'nes
Schwebet nicht gleich. „Und dich ahnet bei dem Hinschaun
Nicht von Blendung?" Mich ahnet, denn ich
Sagte ja: Schwebet nicht gleich.

Aber es gilt — ich seh' es — es gilt, wie um's Leben!
Seyd ihr gerecht? „O, du bliebest wohl es selbst nicht,
Wenn, stets heißer im Streit, wir Sandkorn
Endlich auch wögen und Haar!"

Meint ihr? Da liegt noch eine vor euch von den ernsten
Wagen! „Und die?" Auch der Nutzen wird gewogen,
An sich selbst, und zugleich: ob läng'rer
Etwan auch größerer sey?

Teutone.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, Göttin, dich
Noch einmal, du kamst zu dem Sterblichen herab.

Und mit Hoheit in der Miene stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
Täuschen ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämm'rung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen: Das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel.

O Begeist'rung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks,
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du schonest Deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht (Teutonien erlag
Nur Siegen unerobert) o Freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest. An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers, laut am Iber.
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort.
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut.

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie verhüllt die Vergessenheit mit Nacht.

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
Ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

So erscholl's mir von der Telyn wieder in dem Hain.
Mir däuchte, daß Teutona mit Lächeln auf mich
Blickte; da durchströmt' es all mein Blut
Mit Feuer und Röthe, wie jugendlichem Tanz

In dem Frühlinge getanzt glüht, flammte mir herauf
Die Wange. Ihr Begleiter, ihr Geister, so rief
Eiliger ich aus, ihr saht den Blick
Der Göttin, sie lächelte! Genien, ihr saht's!

O des Zaubers, den sie scheidend zauberte! Sie rief,
Und Geister der Gesänge, gesungen durch mich,
Kamen, ihr Gebild, und hatten stolz
Mit heiligem Laube die Schläfe sich bekränzt,

Mit dem jüngsten aus dem Haine. Hebe denn, o Dolch
Der Norne, dich, du fehlst sie! die Göttin hat sie
Schirmend auf der Bahn des steilen Gangs,
Des kühnen, hinauf zur Unsterblichkeit geführt!

Die Lehrstunde.

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
Mit lieblichem Wehen athmen die Weste,
Die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen!

„Ich mag nicht singen, die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert!
Viel lieber mag ich am Aste mich schwenken
Und unten in dem krystallenen Bache mich sehn."

Nicht singen? Denkest du, daß deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereien der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem schwankenden Aste,
Und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich beb' es zu singen,
Aber hör' und sing' es mir nach.
Also sang Orphea:

Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht;
Flöten, flöten, bis sich bei den Rosenknospen
Verlieren die Töne.

„Ach, ich sing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.
Aber sang sie nichts mehr,
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von Dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang' und rinnen und strömen die Thräne macht?"

Noch mehr, noch mehr!
Ach, daß du Dieses mich fragtest,
Wie freut mich Das, Aëdi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch Dieses ließ erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:

Der Jüngling stand und flocht den Kranz
Und ließ ihn weinend sinken;
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich,
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin,
Der Jüngling zu dem Mädchen hin,
Da weinten sie der Liebe Wonne!

Beruhigung.

Laut erscholl's seit grauer Zeit, gebot Folgerung
In den Klüften allen und allen den Labyrinthen
Der Weisheit, die Urzustand grübelt:
Nichts ist ohne Ursach'.

Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreien sie, ungeführt von dem Faden
Des Labyrinths: Gott hat seine Ursach in sich selbst!
Mir widert zu nennen, was sie schrein.

Er (wie stammeln wir ihn), der Unaussprechliche
Er, das Wesen der Wesen, ist ohn' Ursach'.
Aber schau' auf, schau' nieder, umher: da halten, durch ihn
Ursachen, Wirkungen unabsehlichen Reih'ntanz.

Der Geschaffenen, denen Seele ward,
Verborgenste Kraft, des Willens Freiheit
Ist das Höchste von Allem, was Gott schuf,
Ist es, die unschuldig vor ihm oder schuldig macht.

Vor ihm.
Wir endliche Geister
Halten über uns selbst
Blindes Gericht.

Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen;
Auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
So der Unsterblichen Freiheitskraft; sie haben auch hier Genie,
Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

Ursach' wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit sieht;
Aber er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller.

Anbetung ihm, der nicht ruhend anschaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell, wie er es leitet,
Der sittlichen Handlungen Ocean herüberströmt!

Gränzloser Ocean, wie brausest,
Donnerst du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der dir himmelsteigende Wogen gebeut
Und ebne Stille!

Anbetung dem Vater der Unsterblichen
Auch für meine Freiheit!
Aber selber sie, was wäre sie mir,
Könnt' ich nicht auch Gott denken, sogar Gott lieben.

Die Ankläger.

Ueber alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich sah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin
Zu werden ein Menschenfeind.

Verderber ist er, der Menschenhaß
Dem, welcher durch ihn vergramt,
Und dem, den er trifft,
Fürchterlich, fürchterlich!

Er ist es, der immer Greuel
Meiner ganzen Seele war;
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch selbst, Deß Vorsehung,
Fällt Endurtheile über Den,
Welcher die Orione,

Des Leu'n Herz, die hohe Wagschal',
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Ros' in dem Kranz, auch unsre Rose
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn ihr Andern kriechet einher, vertheidiget,
Vor Jener Gericht, Deß Vorsehung,
Den, der gemacht hat
Die Sterne des leuchtenden Pfades, bevölkert hat!

Vertheidigt? ha, ihr entschuldigt!
Mit schwachen Gründen oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih'
Hineinlügt, entschuldigt ihr.

Auch vor euch mag ich seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Untersuchers Geist, der ihn
Niemals anders, als mit feierlichem Ernst
In sich versenkt,

Als nach frommen Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt aussprach,
Der große Todte möchte mir erscheinen
Und der Nennung mich zeihn.

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir (o, wäre sie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widersprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entschuldigen,
Diese Seelen unsterblich seyn?

Die Trennung.

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!"
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!"

Ich selbst Dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?"
Weh' mir, ich fürcht', ich fürchte ... „Beim Himmel, was?"
Den Abschied von den Freunden
Und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

Das war's, daß ich noch ernster als du
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

Die Verkennung.

Du, der des Herrschers Weg zur Unsterblichkeit
Mit scharfem Blick sah, aber der Weg' auch viel'
Nicht sah, die führen durch die große,
Oft von Getäuschten verwünschte Irre,

Nicht sahst, daß Deutschlands Dichtkunst sich schnell erhob,
Aus fester Wurzel dauernder Stamm, und weit
Der Aeste Schatten warf, doch jetzo
Auch es entbehrtest, zum Wuchs den Hainbaum

Mit Thau zu frischen: Friedrich, dein Adlerblick,
Wo war er, da sich regte des Geistes Kraft,
Muth, Flamme, Alles, dem Belohner
Könige seyn, es nicht schaffen können?

Seyd stolz, auch ihr saht, Dichter, wo durch die Irr'
Ein steiler Pfad ging. Ohne die Frischung wuchs
Im Hain es fort, und neue Sprosse
Säuselten, rauschten von Frühlingslüften.

Doch konnt' auch Hörer deutsches Gesanges seyn,
Deß Ohre Zauber war der tüdeske Reim,
Durch den er jetzt des Thrones Launen
Scheuchte und jetzo der Schlacht Gespenster?

Dein Lied nicht schützt dich vor der Vergessenheit,
Dein Schirm sind Thaten! Aber des Meisters Werk,
Nur das bleibt da, wie's ist; in Nebel
Hüllt die Geschichte die That des Meisters.

Mehr trübt der Nebel, wenn, was du thatest, du
Selbst redest; mehr noch, wenn du ihm Schimmer gibst;
Auch schaffst du diesen nicht, durch kleiner
Blößen Enthüllung, zu Licht der Wahrheit.

Ihr Tod.

Schlaf' sanft, du Größte deines Stammes,
Weil du die Menschlichste warst!
Die wareſt du, und Das gräbt die ernste Geschichte,
Die Todtenrichterin, in ihre Felsen.

Oft wollt' ich dich singen. Die Laute stand,
Klang von selbst mit innigen Tönen von dir;
Ich ließ sie klingen. Denn, wie du
Alles, was nicht edel war, haßteſt,

So haſſ' ich, bis auf ihren
Verlorenſten Schein,
Auf das leichteſte Wölkchen
Des Räucheraltars, die Schmeichelei.

Jetzt kann ich dich singen. Die Schlangenzunge selbst
Darf nun von jenem Scheine nicht ziſchen. Denn du biſt todt.
Aber ich habe geliebt, und vor Wehmuth
Sinket mir die Hand die Saiten herab.

Doch ein Laut der Liederſprache,
Ein Flammenwort. Dein Sohn mag forſchen ſtrebend,
Ringend, dürſtend, weinend vor Ehrbegier:
Ob er dich erreichen könne?

Friederich mag ſein graues Haupt
Hinſenken in die Zukunft: ob von ihm
Erreichung melden werde
Die Felſenſchrift der Todtenrichterin?

Schlaf' ſanft, Thereſia! Du ſchlafen?
Nein: denn du thuſt jetzo Thaten,
Die noch menſchlicher ſind,
Belohnet durch ſie, in höheren Welten!

Ueberschätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft
Mit blöder Bewundrung großem Auge
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am laut'sten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu; doch ihr betäubt euch
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht,
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht. Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich
Und heilig seyd?

An den Kaiser.

Cui tres animas . . . .
VIRG.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters, machest zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann, machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie du beginnest? Wenn von des Ackerbaus
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauern Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Erntelasten

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannenrecht
Dem Unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienst, den die blut'ge Faust des Stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerschlägst du!

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Fessel schmieden?

Du löseſt ihnen, Retter, die roſtige,
Engangelegte Feſſel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elenden hergeklirret.

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrſchte, aber doch peinigte;
Und blutig iſt die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrſchet,

Daß Deutſchlands Kaiſer Bügel des Zelters hielt,
Daß Deutſchlands Kaiſer nackt um des Buhlen Schloß
Herging, erfror, wenn nicht Mathildis . .
Aber du kommſt kaum und ſiehſt, ſo ſiegſt du!

Nun mag der kronentragende Obermönch
Mit allen ſeinen purpurbemäntelten
Mönchlein das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beſchielen. Du haſt geſehen!

Der rechte Entschluß.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur Der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor, wirst du denn niemals
Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernst du niemals, daß du, ach, durch die Hoffnung
Auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
Reicht im größeren Kelche
Herbes Trunkes viel mehr.

Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
Durch des Künftigen Traum? und lebst ein Leben,
Welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sey, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit Dem, was Gott schickt!
Leitet ferner! ihr führtet
Schönen, einsamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrei jammert,
Bis die Lasten der Lootse
Zählt, die Leichen nicht mit;

Wo nach leiserem Spiel der sanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad kracht,
Und der schwellende Todte
Strömt zum weißen Gebein!

Der Traum.

Im frohen, goldnen Traum von Unsterblichkeit,
Von ältern Malen, als sie aus Erzte gießt
Der Künstler, lagen, wie durch Zauber-
Kelche berauschet, die Dichter Deutschlands.

Wie mächtig rufst du, redend im fremden Laut
Selbst hier mit Deutschen, sie aus dem Wonnetraum!
Unsterblichkeit? die nicht; du leugnest
Selber das Daseyn von ihren Werken.

Bis hin zur Themse, bis zu dem Rhodan hin
Erschallt's, und Schaaren trinken, im dichten Drang
Mit Horcherohr zu neuer Einsicht,
All die Belehrung, wovon du triefest.

Durch seines hohen Spruches Entscheidungen
Geweckt, entzaubert, leugnen die Dichter nicht
Des Males Ewigkeit, das er sich
Zu dem verdientesten Ruhm gesetzt hat

Als Endurtheiler. Bleibender wird es stehn,
Denn Memphis Gräber, Stürmen zerstörbar nicht,
Wird mit der Zeiten Flucht nicht schwinden,
Noch der Vergänglichkeit Strom, erhalten

(Tön' andres Tones, Saite!), zur Schau gestellt
Durch Werke, deren Daseyn er leugnete.
Denn Täuschung war's nicht, denn die weiße
Pforte durchschwebte der Dichter Traum nicht!

Beide.

Stand der Genius je, ohne die Kunst, und sie,
Ohn' ihn, jemals am Ziel?
Nennet Kunst nicht, was mis, wie er auch grübelte,
Schuf der Aesthetiker, mis,
Wie tiefsinnig der Mann auch sich gebärdete,
Und es dem Lehrlinge schien.
Solch ein blinzendes Ding, träumt ihr, erkor er sich,
Jener Sohn des Olymps,

Das zur Geliebten? (Kein Traum träumet, wie eurer!)
Das
Wäre des Genius Kunst?
Ohne die er nur halb lebet, die er durch sich
Kennt, von der Forschungen Lust
Hingerissen, zu spähn, was zu dem Herzen stimmt,
Und von der falschen Gestalt
Nicht getäuschet, die sie fälschten, die unbelehrt
Muster sahn und Natur.
Kaum begann er zu blühn, fühlte sich selber kaum,
Als ihm Röthe für sie
Schon entglühte. Er sieht bald sie am Rosenbusch
Stehn im säuselnden West,
Ach, und weinen vor Scham, daß sie, die Einfalt selbst,
Doch verheimlichen soll.
Trunken lieben sie sich! Neben den Glücklichen
Sprosset der künftige Kranz.

Die Sprache.

An Karl Friedrich Cramer.

Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt; heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm und das Herz ihm!

Und er weiß es: denn er erfand, durch Zeichen
Fest, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall!
Da ruht er; doch kaum, daß der Blick
Sich ihm senket, so erwacht er.

Es erreicht die Farbe dich nicht, des Marmors
Feilbare Last, Göttin Sprache, dich nicht!
Nur Weniges bilden sie uns,
Und es zeigt sich uns auf Einmal.

Dem Erfinder, welcher durch dich des Hörers
Seele bewegt, that die Schöpfung sich auf.
Wie Düften entschwebt, was er sagt,
Mit dem Reize der Erwartung,

Mit der Menschenstimme Gewalt, mit ihrem
Höhern Reiz, höchsten, wenn sie Gesang
Hinströmet und inniger so
In die Seele sich ergießet.

Doch, Erfinder, täusche dich nicht! Für dich nur
Ist es gedacht, was zum Laute nicht wird,
Für dich nur, wie tief auch, wie hell,
Wie begeisternd du es dachtest.

Die Gespielen sind ihr zu lieb, der Sprache:
Trenne sie nicht! Enge Fessel, geringt
An lemnischer Esse, vereint
Ihr den Wohlklang und den Verstanz.

Harmonie zu sondern, die so einstimmet,
Meidet, wer weiß, welcher Zweck sie verband:
Die Trennungen zwingen zu viel
Des Gedachten zu verstummen.

Von dem Ausland, Deutsche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es ist,
Dem Viele von euch, wie Athen
Ihm auch horchte, noch so taub sind.

Und es schwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis sogar
Nicht alle, mit stolzem Gefühl
Des Gelingens sich erköre.

Den Gespielen lasset, und ihr, der Göttin,
Blumen uns streun: Himmelschlüssel dem Klang,
Dem Tanz Hyacinthen, und ihr
Von den Rosen, die bemoost sind.

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, duften süßern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand
Und durchräuchert ihr Gedüfte.

Der Nachruhm.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sey, es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter;
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub,
Mit der Fabel Verwandlung beinah gebildet, zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bei dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel
Oder dunkler es sah.
Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht ließ?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischender Quelle
Auch nur am Abend zu r hn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet stets, was es war.

Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit; allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde können's mit Tadel bestäuben und Lobe; doch Dieß auch
Können die Wähnenden nur.
Andere kommen dann auch und stäuben ab: und es stehet
Wieder da, wie es sprang
Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide
Oder mit Kränzen geschmückt.
Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt an der Quelle,
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter daraus und bringt die labende Schale
Ihm in das Sonnengefild
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,
Und vom Weste beweht.

Aesthetiker.

Würdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten
Dichter? erhebt zum Gesetz sie? und dem Künstler
Ward doch selbst kein Gesetz gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.

Lernt: Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!
Thoren, er kennt's, und, sich selbst streng, ist er Thäter;
Kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
Gehet ihr einmal, schon sinkt.

Regelt ihr gar lyrischen Flug, o, so trefft ihr
's Aug' in den Stern dem Gesange der Alcäe,
Trefft, je schöner es blickt, je stärker
Ihr's mit der passenden Faust.

Ist auch ein Lied, würdig Apolls, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema
Oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles, dem ihr nicht trefft?

Die Verwandelten.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern sich drehn, erleuchtet und leuchtend droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward froh're Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflößbar
Rinnt's und bei Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Widerhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Straßen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt auf Himmelreisen
Um den goldenen Ring der Engel Gottes;
Selbst die kenntnißdurstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Warteſt du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unſers Lieblings mit dir. Doch, ach, der Scheidung
Herber Kelch! Einſt rann's nicht bei Tropfen, wird bei
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarſterne
Lang die Frühlinge ſah herüberſchimmern,
Fließt den Freunden erſt, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellſten
Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann ſchnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

Der Grenzstein.

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafel gehau'n, daß es kund sey, und von Golde
In den parischen Stein gesenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn,

Also — durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst —:
Gut sey und stark, und es daure, was du wirkest!
„Daure?" Daure! da liegt's! weit wallst du
Irre; verlierst du dich da,

Wende! Da schied's durch Gränze sich ab, und der Gränzstein
Hub sich empor in die Wolken, unersteiglich
Dem, der, ämsig allein für's Leben,
Heißen Geschäften sich weiht.

Einfluß der That, wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig?" zürnst du. So währt's was länger,
Bis sie gesunken verglimmt,

Die du bewogst, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?"
In die Atome sich löst.

Nicht, daß dein Thun — verkenne mich nicht — mir nicht heilig
Wäre, vollführt's, weß auch Andre sich erfreuen,
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Geist des Gesangs, was rufest du mir und gebietest
Anderen Ton? O, du kennest noch nicht ganz dich!
Bei Amphion! auch diese Saite
Stimmte der Grieche für's Herz.

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Aber, wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches, von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenseit ist Das der Höhe, die grenzt. Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von Neuem;
Jahre fliehn, und es strömt sein Einfluß,
Wie der Beginn sich ergoß.

Da ist das Werk, und tönet nicht blos, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesem bis zum fernsten
Hall sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich: redet es laut,

Nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft, nur an einer
Stätte, zugleich an so vielen, als Getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Lust, zu ihrer
Muße Gefährten ersehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That: so durchwallt die
Aehnlichen Pfad' mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem Bleibenden oft?

Wirke! Das ist das große Gesetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund sey; und die Dauer
Liest der Weisere mit, als stünd' es
Goldenes Gusses mit da.

Frei ist der Flug der Ode, sie kieset, wonach sie
Lüstet, und singt's. Was verbeut ihr, daß sie leise
Schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, itzt höher, nicht freut?

Morgengesang am Schöpfungsfeste.

„Zwei Stimmen."

Noch kommt sie nicht, die Sonne, Gottes Gesendete,
Noch weilt sie, die Lebensgeberin;
Von Dufte schauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger, Hocherhabner, Erster,
Du hast auch unseren Sirius gemacht!
Wie wird er strahlen, wie strahlen
Der hellere Sirius der Erde!

Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen,
Die melodischen Lüfte der Frühe;
Schon wallt sie einher, die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferstehung der todten Sonne.

Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Wir, deine Kinder, wir, mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen
Und werden auch aufgehn!

„Alle."

Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Wir, deine Kinder, wir, mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen
Und werden auch aufgehn!

„Zwei Stimmen."

Halleluja, seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
Wie diese, die jetzo gegen uns strahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tausendmal tausend
Werden in der Welten Oceane.

Und du solltest nicht auferwecken, der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung
Immer und Alles wandelt
Und herrlicher macht durch die Wandlung?

„Alle."

Halleluja, seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

Die deutsche Sprache.

Ferner Gestade, die Woge schnell,
Dem Blicke gehellt bis zum Kiesel ist,
Das Gebüsch blinket er durch oder wallt
In die Luft, hohes Gewölk duftend, der Strom;

Wirbelchen drehn mit ihm fort. So strömt
Die Sprache, die, Hermann, dein Ursohn spricht.
(O, auch du glichest dem Strom, Mann des Volks,
Da dir Roms steigender Damm lockert' und brach!)

Tieferen Quellen entströmet sie.
Erst wenige Zeit, da der eine Quell
Noch in Sand floß, sich verlor. Säumend jetzt
Und mit Eil' hallte der jetzt aus dem Geklüft;

Aber er rann in den Kies. Nun kam
Der Glücklichen Einer und leitet' ihn
In den Strom. Schatten umher pflanzt man schon
An der Kluft, weilen da schon Wanderer gern,

Stehen und sinnen: „Versiegt vielleicht
Ein ähnlicher Quell in dem Sand auch uns,
Und gebricht Leitung ihm nur?" Doch verweht
Wird ihr Wunsch; Doppelgekling bleibt ihr Gesang.

Sage verbreitet, es schweb' umher
Wie Griechengestalten bei Nacht am Quell,
Und behorcht werde sein Fall, werd' es, wenn
Der Erguß tönet Verein, Gegenklang rauscht.

Der ist geheimere Kunst, der trifft's
Zur Weise, wie Orpheus, der Celt', es traf.
Dem Verein kommt nur der Wald; aber, tönt
Der Genoß auch in das Lied, wandelt der Hain.

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß und dem Stahl, ich seh' des Lenzes
Grüne Bäume froh dann und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme:
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Cypresse — denn nur traurig ist sie —
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O, es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wann ihm des Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih' dem Thoren sein Ach: denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

Die deutsche Bibel.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
Kennen sie, und es ist der Reinen Keuschheit
Ihnen Mährchen, was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit,

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erstiegst und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest zu der Engel
Sprach' und der Menschen.

Zeiten entflohn; allein die Umgeschaffne
Blieb, und diese Gestalt wird nie sich wandeln.
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und sie dastehn, Thränen der Reu' im Blick, die
Hand auf dem Munde!

Der Gottesleugner.

Du fragest sie auch, die ernste Frage, die schreckliche:
Auf welcher Stufe der Geister
Steht, wer den Gottesleugner
Nicht für rasend hält?

„Die schreckliche?" Ja, die schreckliche!
Denn hältst du ihn, der ein Stolzer ist, ein Empörer ist,
Weiter nichts ist, für einen Denker Den:
So ist die Stufe, worauf du stehest, zu tief,

So kannst du werden, was er ist,
Ein Rasender,
Ein Feiger (Rasende sind's), so Vernichtung
Glaubet, leben mag, sich nicht vernichtet!

Aber ich sucht', und ich fand Entschuldigung
Für den Feigen, der ist, und dem doch Gott nicht ist.
Entscheid', ob ich die rechte fand. Er denket sich
Ohne Gott, hat sich dadurch nur nicht ganz vernichtet,

Schleichet, bebt, zweifelt umher;
Des Gespenstes Gedanke (sein Wort leugt Tiefsinn)
Ist dem Traume gleich,
Welcher vom Traume träumt.

Inhalt.

Seite

Leben des Dichters 5

Dessen Oden.

Im Jahr 1747.

Wingolf 21
An Giseke 34

1748.

Die künftige Geliebte 36
An Ebert 40
Petrarca und Laura 43
An Fanny 47
Der Abschied 49
Die Stunden der Weihe 55
An Gott 57

1749.

Heinrich der Vogler 63

1750.

Seite

An Bodmer 65
Der Zürchersee 66
Die todte Clarissa 69
Dem Erlöser 71

1752.

Hermann und Thusnelda 74
An Young 75
Die beiden Musen 76
An Cidli 79
An Sie 81
Ihr Schlummer 82
An Gleim 82

1753.

Furcht des Geliebten 85
Der Rheinwein 86

1754.

Die Genesung 89

1758.

Dem Allgegenwärtigen 90

1759.

Das Anschaun Gottes 97
Die Frühlingsfeier 101
Der Erbarmer 106
Die Glückseligkeit Aller 108

1764.

Die Welten 114
Die Gestirne 116
Dem Unendlichen 119
Der Tod 120
Aganippe und Phiala 121

Seite

Der Selige 123
Kaiser Heinrich 124
Die Zukunft 127
Der Eislauf 129
Der Jüngling 132
Die frühen Gräber 133

1765.

Der Vorhof und der Tempel 134

1766.

Das große Halleluja 135
Die Sommernacht 136
Selma und Selmar 137
Wir und Sie ..... —

1767.

Schlachtlied 139
Teone 141
Unsre Sprache 143
Die Kunst Tialf's 146
Hermann 151

1768.

Mein Vaterland 156

1770.

Vaterlandslied 160
Der Kamin 161

1771.

Der Unterschied 165
Teutone 168

1775.

Die Lehrstunde 171

1778.

Seite

Beruhigung 173
Die Ankläger 175

1779.

Die Trennung 177
Die Verkennung 178

1780.

Ihr Tod 179

1781.

Ueberschätzung der Ausländer 181
An den Kaiser 182
Der rechte Entschluß 184

1782.

Der Traum 185
Beide 186
Die Sprache 187
Der Nachruhm 190
Aesthetiker 192
Die Verwandelten 193
Der Grenzstein 195
Morgengesang am Schöpfungsfeste 198

1783.

Die deutsche Sprache 200

1784.

Der Frohsinn 201
Die deutsche Bibel 202

1786.

Der Gottesleugner 203

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Dr[illegible]d vierzigster Band.

Klopstock's

Briefwechsel.

Erster Theil.

Klopstock, Friedrich Gottlieb

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Drei und vierzigster Band.

Klopstock's

Briefwechsel.

Erster Theil.

Hildburghausen und Amsterdam:

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1842.

Copy 2.

Vorrede.

Wenn jetzt die Todtenerwecker im Herkulanum Briefe von Homeros erstehen ließen: zu dem Publikum, bei dem freilich ganz andere Dinge an der Tagesordnung sind, hoff' ich dennoch, daß es diese Briefe nicht ganz gleichgültig aufnehmen würde.

Klopstock, davon abgesehen, daß jede Vergleichung mehr oder weniger zu den Hinkenden gehört, war unser Homeros. Er war, was auch mancher Neuerer zu afterrichten nicht erröthet, er war einzig und groß, als Mensch und als Dichter; einzig und groß im Leben und im Lieben, im Denken und im Handeln; und fänden auch die Kenner des zwanzigsten Jahrhunderts an der Messiade noch weit mehr auszustellen, als die des neunzehnten, dem Dichter bliebe doch der unverwelkliche Lorbeer, sich dazu eine neue Sprache geschaffen, und die vor ihm noch rohe Lyra gebändigt zu haben.

Von diesem Göttlichen nun geb' ich hier Briefe an die Freunde seines Herzens, und Briefe von diesen an Ihn. Wird man sie unfreundlicher aufnehmen? wird ein deutscher Persius mir entgegenrufen:

Quis leget haec? — vel duo, vel nemo.

Ich fürcht' es nicht, weil ich Unglaubliches zu fürchten, immer der Letzte bin. Und so freue ich mich, Klopstocks Verehrern und vor Allen, den wenigen Edelen, denen er seinen Messias zugeeignet, einige Stunden der Weihe mehr zu bereiten, und den Abend meines Lebens, der nichts weniger als wolkenfrei ist, durch den Gedanken, nun erst hab' ich meinem Vaterlande ein nicht unwillkommnes Opfer gebracht, verschönert zu haben.

Der größte und bei weitem interessanteste Theil der von dem unvergeßlichen Gleim für diese Sammlung hinterlassenen Manuskripte fand sich, in einiger Zerstreuung, in einem starken, mit dem Titel: Briefe, von Klopstock an Gleim überschriebenen Quartbande. Ueber funfzig lose Blätter enthielten die späteren Briefe der zwei unsterblichen Freunde, von 1767 bis an ihren Tod. Der Briefwechsel Klopstocks mit seinen Eltern, so wie der von Klopstock dem Vater und Schmidt an Gleim und die Schweizer-Reise, war jedes in besonderen Heften aufbewahrt. Alle die hier genannten Freunde sowohl, als alle übrigen, von denen noch Briefe vorkommen, sah' ich (weil Gleichheit des Geistes und des Herzens mit Blutsfreundschaft sich wohl messen darf), als Eine Familie an, und so hielt ich's eben nicht nothwendig, einen Briefwechsel zweier Freunde, nach dem andern, in strenger und durch andere Briefe ununterbrochener Ordnung, folgen zu lassen. Viel lieber hab' ich Alles und Alles, jedoch chronologisch, in einen Kranz gebunden, bei jeder Blüthe aber, die ich mit einband, Gleims letzten Willen: „daß alles nicht Angenehme, nicht Nützliche daraus bleiben möchte," und Windhemens zartesten Wunsch: „doch ja nichts stehn zu lassen, was ihrem verewigten Freunde bei seinem Leben hätte empfindlich seyn können," im Innersten der Gedanken gehabt.

Möcht' ich den Manen des deutschen Tyrtäus, wenn im Lande der Vollkomneren Wünsche noch statt finden, und der allverehrten Frau, wenn Sie die Ihr zum Theil schon bekannten Denkmale in dieser Gestalt wiedersieht, wenig oder nichts zu wünschen übrig gelassen haben! Möcht' ich ihres Vertrauens zu meiner Besonnenheit mich nicht ganz unwerth gemacht haben! Sie hatte die Güte, noch fünf in Gleims Nachlaß nicht aufbewahrte Briefe von Gleim an Klopstock, durch unsern gemeinschaftlichen Freund Wilhelm Körte, mir mittheilen zu lassen, zu unbedingtem Gebrauch. Sie verschmähe nicht, dafür öffentlich meinen Dank anzunehmen!

Meines Wissens, sind alle die edlen Menschen, von denen hier Briefe vorkommen, bis auf Windheme und Herrn Karl Christian Klopstock, nicht mehr am Leben. Von dem letzten darf ich für die Freiheit, die ich mir nehme, von ihm einige Briefe mit abdrucken zu lassen, der Verzeihung gewiß seyn, weil darin kein Wort steht, daß ihn oder Andere compromittiren könnte.

Uebrigens ist von Klopstock selbst, von Meta, von Fanny und Gleim, so viel erhalten, als erhalten werden konnte.

Weniger von Schmidt, weil manche seiner Briefe, wie er mehr als einmal mit naiver Offenherzigkeit, selbst eingesteht, zu wortreich sind, um noch jetzt allgemeines Interesse zu erwecken.

Am wenigsten durft' ich von Klopstock, dem Vater aufnehmen. Für sein aus deutschen, französischen und lateinischen Wörter zusammengefügtes Brief-Mosaik hätte freilich die kraftvolle und herzliche Darstellung oft Ersatz gegeben. Aber zu viele seiner Briefe betrafen Familien-

Sachen, andere Urtheile über Bücher und Büchlein, die längst vergessen sind; noch andere schienen mir ein zu kriegerisches Ansehn zu haben.

Ueberhaupt hatt' ich mir zum Gesetz gemacht, größere schon längst eingeschlafene Streitigkeiten, wohin auch die mit Bodmer gehört, nicht wieder zu erwecken. Wozu das auch in einer Sammlung die ein Friedenseiland seyn sollte, und, will's Gott! ein Friedenseiland bleiben wird, da ich mir keiner Zeile darin bewußt bin, woraus sich Galle oder Gift saugen ließe. Kleinere Fehde-Briefe, die, wie das in der Natur der Liebenden liegt, am Ende die Freundschaft noch mehr befestigen, hab' ich gern steh'n lassen.

In dieser Zusammenstellung, mag's allerdings erfreulich seyn, die eigenthümliche Denk- und Handelsweise eines jeden dieser trefflichen Menschen in seinen Briefen zu erforschen; wie jeder Charakter in seiner Stylistik schärfer oder schwächer sich abdrückt, und wie reines Gemüth, Lieb' und Wohlgefallen an der heiligen Kunst dennoch das allgemeine Band sind, das Eines mit dem Anderen, und Alles mit Allem wieder vereiniget. Gleim, eifersüchtig auf jede Freundschaft, heftiger auf Klopstocks und auf jede Zeile von ihm, wenn sie ein Anderer früher hatte, als er; eifersüchtig bis zu dem Glaubensbekenntniß noch im Tode: „Als ein Sterbender, sag' ich, in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen." — Klopstock, hier, und vielleicht hier nur, ein wenig unter Gleim, und mit Ruhe, voraus in späteren Jahren, der Brief- und Musengabe des Freundes erharrend. — Klopstock, das Kleine kaum achtend, weil Größeres, Messias, Hermann und Vaterland sein Ziel war; aber, wenn er zu tändeln liebte, tändelnd, als wär's ihm schier was Großes, wie der 36ste und 58ste Brief und mehrere davon kleine

Meisterstücke liefern. — Gleim, voll der Größe Friedrichs, und schwer fühlend, daß Klopstock nicht lieber Friedrich sang, als Hermann. — Schmidt, voll immer fröhlicher, neckender Laune, eingeweiht in die Sprach-Schätze der Alten und der Neueren, und ihre dicta classica um sich werfend wie Küsse oder wie Pfeile. — Meta's (sie war ja Klopstocks Gefährtin

Dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens).

Höhere, hell auflodernde Liebe, in sehnsüchtige Melancholie verloren, wenn Er ihr fern war. — Aus dem Einen Fanny-Briefe (wer wünscht ihrer nicht mehr erhalten, und alle an Sie von Klopstock?) läßt sich zwar ihr Charakter nicht ganz erfassen. Aber auch in dem Einen Briefe spricht weniger erwiedernde Liebe für den großen, unaussprechlich liebenden Menschen, als zartere Achtung und lieblicher Scherz sich deutlich genug aus. — Und endlich Klopstock der Vater, der wort- und thatrüstige Familien-Heros, die volle Hingebung seines Herzens an seinen Friedrich, wie er viel weniger sich selbst lebte, als diesem Einzigen, und, was so viele noch ungedruckt gebliebene Briefe beurkunden, wie er, möcht' ich sagen, an dem Triumph-Wagen des Messias-Ruhms alle körperliche Schwachheiten, die in den letzten Lebensjahren den Greis niederhielten, gleichsam gefesselt hält!

Man betrachte jedes dieser Bilder für sich, und dann im Verhältniß des einen zu dem andern, und zu allen; man gebe jedem das Licht, in dem es gesehen seyn will, gleichsam aufgefordert von dem redenden Bilde:

„Seher! wie gefall ich dir?
Seher! wie gefällst du mir?"

und ich zweifle nicht, diese kleine Gallerie werde ihres Zwecks, belehren und belustigen zu wollen, nicht ganz fehl gehen.

Das Etwas vor dem Buche, und die Anmerkungen dahinter, sind, wie sich von selbst versteht, nicht über Alles und nicht für Alle. Manches kleine Räthsel ist ungelöst geblieben, weil der Herausgeber entweder es nicht lösen wollte, oder nicht lösen konnte. Vielleicht hätte das nur Gleim gekonnt.

Und nun, guter Leser! lebe recht herzlich wohl, und lebe und schreib' also, daß, wenn einst auch Deine Briefe eine größere Adresse bekommen sollten, sie die Menschen besser und weiser machen: Das große Eine, das alle Buchstaben- und Lebensweisheit von Rechtswegen zum Ziel haben sollte.

Halberstadt, den 19. Februar 1810.

Klamer Schmidt.

Etwas

über

die Freunde und Freundinnen,

von denen hier Briefe vorkommen.

Vorbemerkung.

Mit Klopstock's Bluts- und Geistesverwandten in nähere Bekanntschaft zu kommen, zum wenigsten die Geburts- und Sterbezeiten einiger Correspondenten, und diesen oder jenen kleinen Umstand ihrer äußern Lage berichtigt zu seh'n, muß der Nachwelt, die noch an mehr, als Einem häuslichen Gemälde des unsterblichen Dichters, wie an Raphaelschen Meisterwerken, mit Bewund'rung und Liebe hangt, doch wohl weniger gleichgültig seyn, als der homerische Etat von den Schiffen allen, worin Troja's Zerstörer gelandet waren. Klopstock und Gleim sind kaum einige Jahre todt; in Halberstadt bin ich geboren und erzogen; Quedlinburg liegt nur zwei kleine Meilen davon entfernt: also glaubt' ich zu jener Bekanntschaft leicht die Hand bieten zu können. Aber alle Mühe, die ich darum mündlich und schriftlich mir gegeben, ist leider! durchaus fruchtlos gewesen, und mir ist dadurch abermals begreiflich geworden, wie schwer es halten müsse, irgend ein Datum, sey's aus fernen Orten, oder aus fernen Jahrhunderten, auf's Reine zu bringen.

So geb' ich dann, was ich für jetzt geben kann, mehr flüchtige, schon bekannte, oder minder bekannte, längere oder kürzere Notizen, als biographische Darstellungen, die bei der Unmöglichkeit, mir neue Quellen zu öffnen, durch nichts Eigenthümliches sich würden ausgezeichnet haben.

G. H. Klopstock.

Des Dichters Vater, erst Quedlinburgischer Kommissionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amts Friedeburg im Brandenburgschen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Alle seine Briefe an Gleim (es mögen deren wohl über fünfzig in Gleims Nachlasse seyn, und nicht wenige darunter von ächt lutherischem Geist), sind nur mit jenen Anfangsbuchstaben seiner Vornamen unterzeichnet. Die ganz ausgeschriebenen Vornamen sucht man sogar in Cramer's Klopstock, Er und über Ihn, vergebens. Wohl aber erzählt Cramer, daß der alte Klopstock, obgleich ein Mann ohne Furcht und Tadel, und von eigenthümlichem Geist dennoch an Ahnungen und körperliche Gegenwart des Teufels geglaubt habe.

Hier noch, als Belege zu seiner Denk- und Handlungsweise, einige abgerissene Stellen aus Briefen an Gleim, die, aus den in der Vorrede angeführten Gründen, nicht mit aufgenommen werden konnten!

Quedlinburg, den 20. October 1750.

(Als sich Klopstock, der Dichter, noch in der Schweiz aufhielt).

— — „Mein werthster Herr Domsekretarius kennen die Welt, bei Hofe, im Felde, in der Stadt. Sie haben darzu, vor Vielen, ansehnliche Gelegenheit gehabt, ich kenne sie auch etwas durch längere Erfahrung, nicht aber auf der schönen, sondern auf der argen Seite. Ein anders ist die Freund-

schaft durch und in Briefen; ein Anders in dem ersten, zweiten, dritten und vierten Umgange; und wieder ein Anders ist sie bei einem verrathenden Umstande." — —

— — „Jedoch ist mir inzwischen lieb, daß der Geist der vanité meinen Sohn nicht überwältigt, die weitbeschrieenen und bis zum Ekel erhobenen, auch öfters wider Wahrheit vergrößerten Dinge über den Alpen, mit Einbuße der Zeit, selbst in Augenschein zu nehmen." — —

D., den 5. December 1754.

— — „Ich weiß auch heute noch nichts Neueres, als was ich durch den Kaufmann Herrn Schmidt oblique weiß, nämlich daß sie vergnügt, folglich auch gesund sind! Gott gebe, daß sie es allesammt seynd! Auch heute! Zwar weiß auch meine Schwiegertochter, daß die nackende Meldung von Freude, Vergnügen, Süßigkeiten mich nicht zufrieden stellet, weil meine Briefe auf reellere Dinge eingerichtet sind, und Offenbarung, Philosophie und Erfahrung mir von dem irdischen Aufenthalt den Begriff gegeben, daß er ein Stand der Probe und Zucht sey, folglich das Schwimmen in Vergnüglichkeiten ausschließe.

„Mir hat ein glaubwürdiger Mann, von Leichtglaubigkeit und Aberglauben gleich weit entfernt, erzählt, daß Herr

Professor Meier von einem Geiste in seiner Gestalt eine Ohrklatsche erhalten hätte. Sonst ist mir für gewiß bekannt, daß ein Verwandter meiner Frau sich selbst gesehen, solches mit allen Umständen bald erzählet, auch bald hernach verstorben sey." — —

Q., den 9. December 1754.

— — „Was Hr. Professor Meier wider ihn (Gottsched) von Neuem herausgegeben, ist mir auch nicht zu Gesicht kommen. Von der überschriebenen sonderbaren Historie weiß ich die weitern Umstände nicht; mir ist aber nicht wahrscheinlich, daß man eines Andern Bildung, Gesichtszüge u. s. w. mit Aehnlichkeit an sich nehmen könne. Er hat bekanntermaßen die Gespenster noch mehr, als Thomasius, geleugnet, weil ihre Erscheinung sich a priori nicht wolle behaupten lassen. Auch dieses habe ich nicht gelesen, trage auch darnach kein Verlangen, weil ich schlechterdings überzeugt bin: daß viele Dinge wirklich sind, welche weder ausgerechnet, abgewogen, noch gemessen werden können. Indessen ob Ew. mit mir die Sache gleich nicht bestreiten, so werden wir gleichwohl sehr vielen Erzählungen den Glauben versagen müssen, nur nicht aus dem Grunde: weil sich das Quomodo der Möglichkeit nicht mathematisch vor Augen legen läßt."

„Wir glauben und verehren vielmehr Reservata Majestatis supremae, den Vorhang der Natur, und daß das Erkennen, Wissen und Begreifen einem bessern Stande aufbehalten sey."

Q., den 18. Januar 1755.

(Als Gleim von Berlin zurückgekommen war.)

— — „Ich muß die Ursachen anführen, warum ich nicht auf Berlin geschrieben, das ich mir fest vorgesetzt hatte. — — Auch bin ich durch den Abzug meines lieben vierten Sohnes, Ernst's, gehindert, oder vielmehr nicht wenig zerstreut worden, welches das sechste Kind ist, welches ich habe müssen ziehen lassen. Solches geschieht allezeit mit Vaterwehmuth, in dem Affect, welchen selbst die Schrift gut heißet und bei Rechtschaffenen voraussetzet, den Sie aber, mein werthester Herr Domsecretarius! mir nicht nachempfinden können, ja wovon die Erfahrungsidee incommunicable ist."

Q., den 24. Januar 1755.

— — „Es ist mir überaus angenehm, daß wir auch in Ansehung des unerträglich schwülstigen Gedichtes zusammenstimmen. Ich werde noch mehr davon sagen. Was war der schnöde geachtete Hofmannswaldau unter den Gelehrten? Gewiß ein solcher Mann, gegen welchen dieser Tollkühne gar unsichtbar wird. Was ist sein ganzes Gedichte, oder alle seine Poesie mit einander gegen diesen einzigen Vers?

Die Schwindsucht der Vernunft, so man die Liebe nennet.

D., den 9. April 1755.

(Als Er Briefe von Klopstock, dem Dichter, erhalten hatte.)

— — „Wegen dessen, was ich überhaupt eine angenehme neue Nachricht genannt, da will ich die Stelle hersetzen:

„„ — — und da ich hierin noch etwas Anders, neben dem Messias, zu unternehmen gewissermaßen die Wahl habe, so bin ich beinahe entschlossen, aus einer Neigung, die ich immer gehabt habe, einige Zeit in England zuzubringen, dort Gesandschaftssecretair zu werden. Ich bitte mir Ihre Meinung und Rath hierüber aus, geliebteste Eltern! England hat sehr viele Reizungen für mich, und der Umgang verschiedener großer Leute, die ich schon lange zu kennen wünsche, kann mir sehr angenehm und nützlich werden.““

D., den 27. Juli 1755.

— — „Ich muß Ihnen auch melden; daß die Frau Hofpredigerin Cramer an meine Frau geschrieben hat, Er aber, wegen vieler Arbeit, nur ein Postscript für mich. Wenn ich ihm nicht aus ächter Freundschaft sage, sich dem vierzigsten und fünfzigsten Jahre aufzusparen, so werde ich mich dennoch nicht enthalten können, zu denken: Desine, Cramere! emendare, corrigere, polire, limare mundum! Aber nicht Er, sondern Costa steckt in diesem Vorurtheile. In meiner Moral steht dergleichen unter der Rubrik der

Leidenschaften, wie das Kaufen vieler Bücher u. s. w. Das patriarchalische Alter würde bei dergleichen Affect noch manchen unausgearbeiteten Titel übrig lassen! Unsere aufgeklärte hyperbolische Zeiten sind keiner Verbesserung susceptible, als der allerletzten."

Q., den 14. October 1755.

— — „Ich sehe gar ungern, daß Ew. schon wiederum auf Berlin gedenken, ich muß Sie ja nothwendig vorher sehen, wieder sprechen! Ihrem kleinen Liebhaber darf ich's nicht sagen, um sein Betrübniß nicht von Neuem rege zu machen. Der Kleinste schrieb gestern in die Schulpforte, sein aufrichtiges Herz, das er darin ausschüttete, und sich über die Entfernung zärtlich beklagte, im Schlusse aber damit sich aufrichtete, daß wir endlich ewig, ewig ohne Scheiden vor Gott beisammen seyn werden, füllte meine Augen mit Wasser, um so mehr, da er nicht lange zuvor, als ich ihn fragte: Warum bist Du traurig? an welchen abwesenden Freund gedenkest Du? laut aufweinte, mit der Antwort: Ach! ich gedenke an Alle mit einander!

Einem Freunde, wie Sie, bekenne ich, daß mir oft um diese Kinder bange wird, weil ihr Herz sich sogar nicht in diese betrügerische Lügenwelt schicket."

Die letzten Lebensjahre dieses geradsinnigen Denkers wurden durch kostspielige Prozesse und durch eine Krankheit

nach der andern gar sehr verkümmert. Schon im Jahr 1751 schrieb er an seinen Gleim: „Die irdische Glückseligkeit ist ein Widerspruch; sie gehört mit nichten in das rauhe Klima dieses Lebens.“ S. Klopstock und seine Freunde. Erster Band. S. 283, und am 6ten April 1756, als er Gleim zu einer Stiftsfeierlichkeit in Q. eingeladen hatte! „Sollte die Post Abänderung in den hiesigen festlichen Tagen mitbringen, so sende ich einen Boten und will mir dergleichen anhero bitten. Denn wie leicht ist das, da wir allesammt ganz und gar von Oben dependent und unsers Odems, wir seyn wer wir wollen, auch nicht auf eine Stunde ohne Wanken gesichert sind!“

Er schriebs, wie mit einem Ahnungsgefühl, daß seine irdische Hütte nicht lange mehr stehen würde. Denn schon Ende Octobers, oder Anfang Novembers 1756, (sein eigentlicher Todestag läßt sich nicht bestimmen) war er erhaben über allen gerichtlichen Hader und über alle irdische Hinfälligkeit.

Seine Gattin, A. M. Klopstock*), (auch ihre ganzen Vornamen stehen unter keinem Briefe) geb. Schmidt, woher die Verwandschaft der Klopstock'schen Familie mit Fanny und ihrem Bruder; eine Frau von seltenen Tugenden, hat

---

*) In Gleim's Tempel der Freundschaft wird ihr Bild aufbewahrt, mit folgender Aufschrift von Gleim: „Frau Anna Maria Klopstock, geborne Schmidt, geb. 1703, gest. 1773. Die Mutter des Dichters. Gemalt für Gleim von B. Caslau 1770.“

ihn viele Jahre überlebt. Wie sehr der Dichter beide Eltern geliebt, bezeugen mehre Briefe in Klopstock und seine Freunde.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren den 2. Juli 1724, zu Quedlinburg. Unter zehn Kindern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, das älteste. Gestorben zu Hamburg, das er 1771 nach seines Bernsdorffs Hinscheiden zum Ruhort seines Alters erkoren, den 14. März 1803, als königlich dänischer Legationsrath und markgräflich badenscher Hofrath. Welchen geliebtern Ort auch hätte er dazu wählen können? Zu Hamburg hatte er seine Meta kennen gelernt, und, einst neben ihr zu Ottensen zu ruhen, war nach ihrem Tode sein erster Wunsch.

Von Klopstocks Leben und Schriften weiß ich, nach Allem, was man darüber schon geschrieben, und was, durch die hier bekannt gemachten Briefe, manchen Commentar erhalten hat, nichts Neues zu sagen. Also hier nur Nachweisung, wo weniger unterrichtete Leser mehr finden können.

Die unentbehrlichsten Quellen (leider fließen sie nur bis 1757) bleiben, der ungleichen Urtheile, die darüber gefällt sind, ungeachtet, noch immer:

1) Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.

2) Klopstock. Er und über ihn. Fünf Theile, nebst Beilage und Nachlese zum fünften Theile.

Beide Werke von Karl Friedrich Cramer, der mit Klopstock in spätern Jahren längere Zeit gelebt und das Meiste aus seinem und Cramers, des Vaters, Munde niedergeschrieben hat. Aus diesen Quellen haben fast Alle, die nach Cramer über Klopstock schrieben, bald mehr, bald minder, geschöpft, die Einen compilatorischer, die Andern mit eigenen zum Theil vortrefflichen Urtheilen.

Hier aus Vielen nur Wenige!

C. R. F. Vetterlein. (Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen.) —

Joh. Friedr. Sachse. (Vorlesung über Klopstock und sein Verdienst.) —

J. Otto Thieß. (Friedr. Gottl. Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhundert, als Dichter, auf die Nation und, als Schriftsteller, auf die Literatur gewirkt hat.) —

Jördens. (Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 3ter Band.) —

Baur. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts.

Morgenstern. (Ueber Klopstock.)

Manso. (Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. Bd. 8. St. 1. S. 109 — 135) u. v. A.

Klopstock, den Menschen und den Patrioten, hat Herr von Archenholz, der aus vieljährigem Umgange ihn wohl würdigen konnte, in seiner Minerva gezeichnet. S. Minerva 1803, April 97 — 132.

Ueber Klopstocks letzte Stunden, vergl. Klopstocks Gedächtnißfeier von Meyer. Hamburg, 1803.

Wie ein vom Himmel steigender Engel, erschien Klopstock auf einer ungewöhnlichen Höhe von Gedanken und Gefühlen; und so war's wohl natürlich, daß er von den Augen seiner Mitwelt in ganz verschiedenem Lichte gesehen wurde. Wie anders sahen ihn, in frühern Zeiten, die Gottschedischen Wasserfabrikanten, die Schweizer, die Bremischen Beiträger? und wie anders, in einer spätern Kulturperiode, die Gleime, die Herder, die Lessinge, die Schlegel und die Manso's? Zu wünschen wäre, daß alle diese und viele hundert andre verschiedene Urtheile, mit verständiger Sonderung gesammelt, und, wie man die meisten Ausgaben der alten Classiker mit testimoniis antiquis einzuführen pflegt, unter dem Titel: „Stimmen der Mit- und Nachwelt über Klopstock," der zweiten Auflage, die der wackere Göschen von Klopstocks Werken veranstalten möchte, vorgesetzt würden.

M. S. Schmidt.

Schmidts Schwester, Klopstocks Cousine, unter dem Namen Fanny, durch Klopstocks Liebe, und seine elegischen Dichtungen unsterblich geworden. Klopstock lernte sie 1748 zu Langensalze, wo er bei der Weißeschen Familie Haus-

lehrer war, kennen; und in seinem Herzen flammte eine Leidenschaft auf, die einzig in ihrer Art, wie sein Darstellungstalent, erst in dem Bündnisse mit Meta erlosch, nachdem sie vier lange Jahre gedauert, und den Briefen an seine Freunde, besonders denen an Schmidt und Gleim, oft das düsterste Colorit gegeben hatte. Noch unter dem 1sten Mai 1751 (s. Klopst. u. s. Fr. 1. Bd. S. 234.) schrieb er an Gleim: „Mein Gleim! ich schwöre bei unserer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? bei dieser schwör' ich, so wird sie nie wieder geliebt werden. — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte."

Aber das Horazische:

— — — Non si male nunc, et olim
Sic erit

ging auch hier in Erfüllung. Schon den 9. April 1752 wußte Gleim: „daß sein Freund nicht mehr unglücklich sey."

Auch Fanny gab kurz darauf, im December 1753, oder im Anfange des folgenden Jahres, ihre Hand an einen Kaufmann aus Eisenach. Schmidt's Worte darüber sind: „Er ist ein gutgearteter und verständiger Mann, und von einem sehr artigen Ansehen. Mehr, däucht mich, gehört nicht dazu, um ein Frauenzimmer, das Reflexions macht, zu bewegen, daß sie einem solchen Mann ihr Herz nicht versagt."

Margaretha (Meta) Klopstock, geb. Moller,

die in einigen Briefen sich auch Klärchen unterschreibt. Geboren den 16. März 1728. Klopstock lernte sie schon 1751 auf seiner Reise nach Dänemark zu Hamburg kennen, aber erst den 10. Juni des Jahres 1754 ward sie seine Gattin, und starb den 28. November 1758. Wer Meta's vortrefflichen Charakter, ihren ausgebildeten Geschmack und feines Gefühl im schönsten Lichte sehen will, lese:

Hinterlassene Schriften von Margaretha Klopstock. Hamburg bei Bohn 1759.

Klopstock, der, wie der Römer Tacitus, gern mit Einem Zuge malt, schreibt in der Vorrede: „Sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Pätus! es schmerzt nicht!"

In eben dieser Vorrede, Seite VIII und IX, sagt Klopstock: „Ich kann nur einige (Briefe) herausgeben. Denn die meisten von denen, die wir vor unsrer Ehe an einander geschrieben hatten, habe ich, einige Stunden nach ihrem Tode, verbrannt. Ich wurde von dem Gedanken hingerissen, daß ich darüber herfallen, sie lesen und mir dadurch zu sehr schaden würde. Unterdeß fand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unsre Freunde, welche Briefe von ihr haben, mir die Originale, die sie zurückbekommen sollen, zuzuschicken. Meine Absicht ist, sie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtschaffenen daran gelegen seyn, dieses schöne Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen." Diese Aeußerung nahm mir alle Bedenklichkeit, die ich jetzt noch

irgend haben konnte, durch einen in die helleſte Farbe der Liebe getauchten Brief Meta's an Klopſtock, und durch mehre von ihr an Gleim, dieſe Sammlung zu verſchönern. Ein anderer von dieſer reichhaltigen Seele an Samuel Richardſon vom 14. Mai 1758, worin ſie die Geſchichte ihrer einzigen Liebe erzählt, findet ſich in Nr. 85 des Morgenblattes von 1807.

Am unvergänglichſten lebt Meta, unter dem Namen Cidli, in einigen Kopſtock'ſchen Oden, die weniger Menſchenlaute, als Nachklänge einer Engelsharfe ſind, und im 15. Geſange des Meſſias, wo der Dichter ſie unter den edeln Menſchen feiert, die Erſcheinungen von Auferſtandenen ſehen. Und, wer wäre Kritiker genug, ihm zu zürnen, daß er, durch Einflechtung ſeines eigenen Liebes-Bündniſſes, ſich der Freiheit zu viel genommen habe? Gefühlvolle Leſer werden ihn eben darum noch inniger lieben, und mitweinen, wenn er endet:

Doch, mir ſinket die Hand, die Geſchichte der Wehmuth zu enden!
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrin' mit den andern
Tauſenden, welch' ich weinte! Du aber, Geſang von dem Mittler,
Bleib', und ſtröme die Klüfte vorbei, wo ſich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Geſang, unſterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbei, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Dieſen Kranz, den ich dort am Grabmal von der Cypreſſe
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort!

Windeme.

Johanna Elisabeth von Winthem, geborne Dümpfel, dem großen Leiter ihrer Jugend und ihrem vieljährigen Freunde anvermählt im Jahre 1791. Sie lebt noch, begleitet von allen den bescheidenen Tugenden, die dem herrlichen Greise sie so theuer machten, mir aber gebieten, aus dem Etwas über Sie nicht Zuviel werden zu lassen.

Wann aber auch sie einst überreich an Jahren und Thaten des Herzens, ruhet, Staub der Geliebten neben dem des Liebenden; Klopstocks gewaltige Lyra wird ihren Namen fortleben lassen unter den Töchtern des Gesanges, so lange in deutscher Zunge geredet wird. Vergl. Klage, und die Sängerin und der Zuhörer, in Klopstocks Oden, I. Bd. S. 317 und II. Bd. S. 270.

Karl Christian Klopstock.

Ein, wenn meine Quedlinburger Freunde mir recht berichtet haben, noch lebender jüngerer Bruder Klopstocks, königlich dänischer Legations-Sekretair erst zu Madrid, dann zu Haag. Zwei von ihm in dieser Sammlung stehende

Briefe an Gleim beweisen, daß er die Zeit, welche ihm die ernsten Staatsgeschäfte übrig gelassen, den Musen geopfert, und daß er in den schönen Künsten, den redenden sowohl, als den zeichnenden, kein Fremdling seyn müsse. Ob, und wo die am Schlusse des 109. Briefes erwähnten Fragmente Homers gedruckt seyen, habe ich in keinem meiner Handbücher finden können.

Wenn übrigens sein Bruder Victor eine Kaufmannsseele genannt wird, so ist das wohl natürlicher Weise so zu verstehen, daß seine Handlungsgeschäfte ihn gehindert, den ihm gegebenen Auftrag zu beschleunigen. Victor Klopstock war (wie ich aus Gleims Munde weiß, und wie auch der Inhalt des 87. Briefes schon vermuthen läßt) nicht ungebildet, und hat mit Gleim auch im Briefwechsel gestanden.

Hartmann Rahn.

Von Geburt ein Schweizer, verehelicht mit Klopstocks Schwester Johanna. Ein talentvoller, wahrhaft edelmüthiger Kaufmann, dessen Handlungsgenoß zu Koppenhagen Klopstock selbst eine Zeitlang gewesen ist. Vergl. Brief 15 127 — 129. Die herzlichste Pietät athmet der von ihm unter Nr. 87 aufgenommene Brief an Klopstocks Mutter.

J. C. Schmidt.

Fanny's Bruder, Klopstocks Verwandter und früheſter Freund, von dem er im dritten Wingolfsliede ſingt:

— — — — Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundſchaft zärtlich mir zugeſellt. —

Schmidt, der mir gleich iſt, den die Unſterblichen
Des Hains Geſängen neben mir auferziehn.

Dies Zeugniß eines Meiſters in der Kunſt, die Apotheoſe, die der Dichter ſelbſt im 17. Briefe als ein Kind, das ihm gar keine Schmerzen gekoſtet, ſo kurz abfertigt, die ihm zur Gewohnheit gewordene Leichtigkeit in ſo viele ſeiner hier mit abgedruckten oder noch im Manuſcript liegenden Briefe Verſe von ſich ſelbſt, oder von Andern einzumiſchen, und endlich, was Ramler über ihn ſagt, im 51. Briefe: Dies Alles berechtigt zu der Muthmaßung, die ich faſt Gewißheit nennen möchte, aus Schmidt's reicher Dichterader müſſe noch mancher Aethertropfen von ihm ſelbſt verheimlicht, oder durch die Zeit verloren gegangen, gefloſſen ſeyn, der mit jener Apotheoſe ſich wohl habe meſſen dürfen.

Seinen Charakter hat Schmidt ſelbſt gezeichnet im 69. Briefe an Madame Gleim: „Die Beſchreibung von meinem Innerlichen wird eben ſo kurz werden, als das Bild des

Aeußerlichen lang gewesen ist: Aufrichtigkeit, Neigung zum Lachen und zum Vergnügen, Schwatzhaftigkeit, eine kleine Dosis von Stolz, Liebe zur Spötterei, und vornämlich eine ausnehmende Zärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus."

Mit Pinsel oder Feder sich selbst zu malen, mag nun freilich wohl gleich schwer seyn; indeß zweifle ich dennoch nicht, daß die Leser manchen Zug des Schmidt'schen Bildes in seinen Briefen wieder finden werden.

Uebrigens stehen die Anfangsbuchstaben der Schmidt'schen Vornamen unter drei Originalbriefen Schmidt's an Gleim und Madame Gleim, und beurkunden zum wenigsten, daß die Angabe der Herren Manso, Thieß und Jördens, die ihn Achatius Ludwig Karl genannt wissen wollen, durchaus unrichtig seyn müssen. Auch lassen alle Drei ihn viel zu früh, nämlich schon 1784 sterben. Nach des patriotischen Böttiger's Versicherung (s. Morgenblatt vom Jahr 1808 Nr. 36 v. 11. Febr.) trat Schmidt erst 1807 vom irdischen Schauplatz, als herzoglich weimarscher Geheimerrath und Kammerpräsident.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Geboren den 2. April 1719, in dem drei Meilen von Halberstadt an der Selka belegenen Städtchen Ermsleben, woher die Verordnung der drei Wallfahrer nach der Schweiz: daß Gleim künftig der Schwan von der Selka ge-

nannt werden sollte. S. Klopst. u. s. Freunde. Bd. 1. S. 53.

Seine Eltern waren von so allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, daß der Sohn, dankbar wie Horatius, zu vollen Herzensergüssen über sie so gern jede Gelegenheit ergriff, und auf das im Musentempel mit aufgestellte Bild seines Vaters jeden Fremden, der werth war, es kennen zu lernen, nicht zuletzt aufmerksam machte. Seiner Lieblingslieder eines war das erste Hüttchenlied:

Liebes Hüttchen das bewohnet
Mein getreuer Vater hat. —

Von der jüngsten Tochter seines Stolberg-Grandisons hört' er's am liebsten zum Klavier singen, und es ist sehr glaublich, daß zu den lieblichen Bildern darin sein Vater ihm gesessen habe.

Zu Wernigerode trieb der junge Gleim, dem alten Rector Schütz treu anhangend, Einmal aber doch mit Widerstrebung gegen gar zu harte Schulzucht, die gewöhnlichen Schulstudien, und übte sich in den Künsten der neun göttlichen Schwestern schon so glücklich, daß es ihn, wie ein olympischer Traum, anflog, als er 1738, bei Beziehung der Hallischen Universität, in Utz, Götz und Rudnick nicht nur Freunde, sondern auch Musengenossen zugleich fand. In einem Quatuorvirat, wie dieses, geht der Ideentausch so leicht von Statten; die Göttin des Gesanges erscheint in der Gestalt der lächelnden Jugend, und die Kritik hält ihre große Wage unter Rosen versteckt; so konnt' es nicht fehlen, das Genie flog schnelleren Flug und die drei glücklichen Jünglinge (denn Rudnick ward zu bald vom Tod übereilt) sammelten Blüthen, woraus das Vaterland, einige Jahre nach-

her, schon reife Früchte ernten konnte. Ehe das noch geschah, verließ Gleim 1740 die Akademie, und weil Polyhymnia allein zwar oft Lorbeeren, doch selten, wie in England, Brod gibt, bedurft' es nun wohl des Plans, wie sein bürgerliches Glück zu gründen sey?

Es gelang ihm so weit, daß er zuerst bei dem Prinzen Wilhelm von Schwedt, als Staabssekretair, angestellt wurde, und, nachdem er in einem Feldzuge gegen Oesterreich mit seinem Kleist (s. die erste unter Gleims Episteln) die Mühsale und Schrecken des Krieges getheilt, und, im Dienste des alten Dessauer Fürsten, seine oft sehr rauhe Laune bestanden, setzt' ihn das freundliche Schicksal in eine Lage, worin er, bei reichlichem Gehalt, den Musen, seinen geliebtern Jugendgespielinnen, treu bleiben durfte. Das dem Namen und der That nach hochwürdige Domkapitel zu Halberstadt berief ihn im Jahr 1747 zu einem Sekretair. Allerdings mußt' es ihm gleich erfreulich und rühmlich seyn, daß er, in dieser Art von republikanischer Verfassung, durch Diensteifer und gesellige Tugenden, sich größtentheils — wo dann gäb' es nicht Ausnahmen? — Liebe und Achtung zu erwerben, und so viele seiner Obern in Freunde umzuschaffen wußte.

Diesen Posten, dessen Einkünfte er späterhin durch ein Kanonikat zu Walbeck erhöhet hatte, verwaltete er, noch über sein Dienstjubiläum hinüber, mit ungeschwächtem Geist. Bald nachher aber legt' er seine Stiftsgeschäfte in die Hände unsers kliontischen Lieblings, des Assistenzraths Lucanus, und erfuhr fast zugleich noch eine sehr harte Prüfung. Er ward nach und nach des Augenlichts beraubt, und damit der ihm über Alles süßen Gewohnheit, die theuren gedruckten Buchstaben, die seinem Geist so unzählige Nahrung

zugereicht, und die noch geliebtern Züge der Freundeshände auf dem Papier zu sehen. Eine Operation, worauf er so große Hoffnungen gebaut, gelang nicht, und auch die Vorleser, so oft er mit ihnen wechselte, wollten ihm nicht genügen, sey's, daß es an ihrem Organ lag, oder, weil er zuletzt etwas harthörig war, an dem seinigen. Dennoch — was bei einem Freunde, dem Geduld zu haben bisweilen nicht leicht geworden, mir oft Bewunderung abgenöthigt — dennoch bestand Er diese Prüfung, und schwebt', unter fröhlichen Lyratönen, die freilich bisweilen in ein rührendes Adagio übergingen, in den ewigen Frühling, zu seinem Kleist hinüber, den 18. Februar 1803.

Freundschaft, voraus nach unglücklicher Erfahrung in jüngern Jahren, war ihm süßer, als Frauenliebe. Unter den vielen Freunden und Geistesverwandten, die er durch offenes Herz und nie erlöschende Musenliebe so leicht sich erworben hatte, scheinen doch Kleist, Klopstock und Herder die geliebteren gewesen zu seyn, wie er, wenn die Rede auf seine Dichtungen kam, von den preußischen Kriegsliedern, vom Halladat und dem Hüttchen wohl am liebsten sprechen mochte. Eben darum, und weil vielleicht der Name des deutschen Anakreons zu sehr gemißbraucht war, hört' er, in spätern Jahren, den preußischen Grenadier, den Seher Gottes, oder den Hüttner, voraus im Liede, nicht ungern sich begrüßen.

An Klopstocks und Herders ließ der schon gegen den Tod ankämpfende Greis die letzten Freundesbriefe diktiren. Sein letztes Lesebuch war Herders entfesselter Prometheus, den die schöne Seele, Karoline Herder, ihm zugesandt hatte unter'm 4. Februar. Schon den 9. ließ er ihr antworten: „Dankt' ich nicht augenblicklich meiner

Freundin für ihren lieben Brief, und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wär' ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott: er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewußt, wie die von Amor und Psyche. Mög' er noch lange solch' ein Gott seyn!"

Gleims sämmtliche Werke sind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmäßigen Verlag gegeben, oder, als Manuscript für Freunde, drucken lassen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker gewesen. Eine Erlösung daraus steht ihnen nahe bevor. Mit besonnener Auswahl ordnet jetzt sein Großneffe, Wilhelm Körte, was Gleim seit zwei Menschenaltern und darüber, gedichtet hat, bei Tage wie auf der Flucht, und in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall. Vielleicht schon nach Jahresfrist, werden wir uns daran freuen können und an einem Leben davor, das, aus handschriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein delphischer Kranz, zusammengeflochten, das Meiste, was wahr oder unwahr darüber bisher gesagt ist, entbehrlich machen möchte.

Seine letzten Stunden, so schmerzhaft er litt, waren doch, im Ganzen genommen, seines Lebens nicht unwerth. Ich habe sie zu beobachten, fast täglich Gelegenheit gehabt; und denke, darüber bald an einem andern Ort, einige Worte mehr zu sagen. —

Du aber ruhe wohl! Mensch von edelem Metall! Freund der Freunde. Vater so vieler, und wie oft auch der meinige! Leichtzürnender! Leichtzusühnender! Der Du im auflodernden Feuer selbst die abbittende Hand schon bereit hieltest! Forscher nach jeder bescheidenen Tugend! Aufmunterer jedes aufkeimenden Talents! Was an Dir

Schlacke war — viel war's nicht! — aber geschieden hab' ich's schon lange vorher, ehe Du endetest; was an Dir Gold, bewahr' ich im stillen Gemüth und zeig' es nur den Wenigen, die es, wie ich, für Gold anerkennen. Daß wir uns wieder sehen werden, träum' ich, so oft ich Deinem einsamen Grabhügel vorübergehe. Würde der Traum nicht erfüllt, o wie weit schöner doch, ihn zu träumen, als des Glaubens zu leben, mit Ihm, dem's von Oben gegeben war, zu singen:

„Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!"

hab' Alles geendet in dem Augenblick, da sein Herz den letzten Puls schlug!

Joh. Andreas Cramer.

Geboren den 29. Januar 1723 zu Jöpstädt im Erzgebirge, gestorben als Kanzler und erster Professor der Theologie zu Kiel den 12. Junius 1788. Der Triumph seiner Lyra sind, außer Luther und Melanchthon, alle die Psalme, worin er mit seinem Wortreichthum mehr hauszuhalten wußte. Das Weitere über ihn s. in Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. I. Bd.

Johann Georg Sulzer.

Geboren zu Winterthur im Canton Zürich den 16. October 1720, gestorben als Professor und Director der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 25. Februar 1779. Vergl. Hirzel an Gleim über Sulzer. — Ein liberaler Forscher der Natur und der Wahrheit, wie Horaz seinen Architas charakterisirt. Seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften war, für die zu einer höhern Stufe der Kultur aufstrebende Nation, eine sehr hülfreiche Erscheinung, und wird, wenn auch die neuere Philosophie ganz andre Grundsätze über die Kunst aufstellen möchte, an sich selbst und durch die Zusätze von Blankenburg, noch lange ihren Werth behalten.

Joh. Georg Schuldheiß,

von Andern Schuldheß genannt, geboren in Zürich 1724, gestorben zu Mönchaltdorf in der Schweiz, als Pfarrherr daselbst den 7. Mai 1804. Ein sehr fleißiger Griechenübersetzer und Stifter des berühmten Montag-Clubs in Berlin.

Erster Abschnitt.

Enthält:

Klopstock's und seiner Freunde Briefe, bis zu seinem Berufe nach Dänemark.

1750 bis 1751.

I.

Schmidt an Gleim.

Leipzig, den 9. Mai 1750.

— Sie sehen, daß ich sehr dreist bin, und mir sogar alle Rechte einer verjährten Freundschaft anmaße; wundern Sie sich aber nicht, denn Sie wissen, daß ich sehr feurig und geschwind in meinen Empfindungen bin, und daß eine Freundschaft, die noch kaum vier Wochen alt ist, schon in meinem Herzen das Alter von einem Jahrhundert erreicht haben kann. Klopstock hat Sie beinahe lieber, als mich, und wenn es nicht eine Großsprecherei scheinen könnte, so wollte ich sagen, daß ich es, um mich zu rächen, eben so mache.

Meine Schwester macht Ihnen ihr Kompliment, und unterhält Klopstock von nichts, als von Ihrer Doris Liebhaber. Lassen Sie's sich nicht fremd vorkommen, daß ich das Mädchen nicht Daphne, sondern meine Schwester nenne; ich nenne sie niemals lieber so, als wenn ein anderer, wie Sie, sie für so artig hält, daß er ihr einen poetischen Namen gibt.

Die kleine Lalage ist nicht bei der Hand; sie sagt mir aber täglich, daß sie Ihnen Allen gut sey.

Für die übersandten Gedichte bin ich Ihnen sehr verbunden. Mit dem künftigen Posttage werden Klopstock und ich Messiaden und Iliaden an Sie schreiben. Ich erwarte Ihren Brief, und bin, mit Klopstock, vielleicht nächstens in Halberstadt. —

Nachschrift von Klopstock.

Ich kann Ihnen das jetzt nur kurz sagen, mein lieber Herr Gleim, was ich Ihnen bald in einem langen Briefe schreiben werde. — Ich habe Sie so lieb, daß ich, ich wage es zu sagen, bald mit Kleist um Ihr Herz streiten werde.

Nachschrift von Fanny.

Mein Bruder sagt, daß es Ihnen lieb seyn würde, wenn ich Sie versicherte, daß ich Sie sehr hoch schätze. Hat er wohl recht? —

II.

Klopstock an Gleim.

Langensalze, am Tage vor Pfingsten (den 17. Mai) 1750.

Mein liebster Herr Gleim!

Wie glücklich bin ich, daß die Zeit so nah' ist, daß ich Sie sehen werde! Da sollen Sie sehen, was ich für ein Herz habe, und mit was für einer unhomerischen Miene ich Sie umarmen will. Wären Sie nicht in Leipzig gewesen, und hätten da meine Reise in Ihre Gegend erfahren, so hatte ich es mit Ihnen ganz anders vor. Ich wollte ein Reisender seyn, der Sie und mich kennte, ich wollte bei mir schon gewesen seyn, und zu Kleist erst noch reisen wollen. Mich lobte ich nun ein Bißchen, sonderlich von der Seite des Herzens, das versteht sich! Da hätte ich Sie nun ausforschen, da hätte ich Ihnen die ersten Winke herauslocken wollen, wie weit man es wagen dürfe, sich mit Kleist um Ihr Herz einzulassen. Es sind schon bald drittehalb Jahr (da ich seinen Frühling zuerst las), daß ich gegen Kleist einen viel bestimmteren Hang meines ganzen Herzens empfinde, als man sonst gegen noch ungesehene Freunde, wie edel man auch gegen sie gesinnt ist, empfindet. Ich liebe ihn so sehr, daß ich beinahe schüchtern werde, wenn ich mir vorstelle, daß Sie ihm hiervon etwas sagen könnten. Und welch' ein neuer Wink des Himmels, daß wir Freunde werden sollen! Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr

getraue auszusprechen, nur mit dem Unterschiede einerlei Schicksal, daß ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. Wenn ich das Wort Lesen in recht eigentlichem und würdigen Verstande nehme, und Kleist einige meiner mitternächtlichen Zeilen gelesen hat, so ist er mein einziger Leser, der mich versteht.

III.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im Julius 1750.

Dies ist nicht der lange Brief, den ich Ihnen versprochen habe; verzeihn Sie mir diese Langsamkeit. Da der Brief Iliadenmäßig seyn sollte, und ich oft in meiner dazu gehörigen Begeisterung gestört wurde, so kann ich diese Verzeihung mit Billigkeit fordern. Ich glaube hierdurch nicht mehr gegen Sie gesündigt zu haben, als Klopstock gegen die Welt, dessen Messias auch schon Ostern gedruckt werden sollte, vielleicht aber nicht vor Johannis dürfte gesehen werden. Eine Iliade von einem Briefe, der noch dazu an Sie ist und von mir an Sie kommt, und von Freundschaft voll seyn soll, ist doch wohl in seiner Art so schwer zu schreiben, und so viel werth, als der Messias! Wenn ich gleich nichts als eine natürliche Geschichte meiner Empfindungen zu schreiben habe, so möcht' ich doch gern auch ein recht guter Ge-

schichtschreiber seyn, und ich rufe die Hülfe der Musen so gut dazu an, als ein Anderer, der von Engel, Tod, Teufel und Hölle singt. Zuweilen ist mir zwar eines von diesen angerufenen Mädchen erschienen, ganz artig, von anakreontischem Ansehn, mit schwarzen Haaren und voll Lächelns in den Augen! Ich vergesse aber allemal, wenn ich sie so nahe vor mir sehe, wozu ich sie hergerufen habe, und es fällt mir allezeit gleich ein, daß ein Mädchen noch zu etwas ganz Anderm nütze ist, als sich blos von ihr begeistern zu lassen. Ich denke, der Vers geht auf alle Mädchen, göttlichen und menschlichen Geschlechts:

— „Du Närrchen! sieh mich an:
Ich bin gemacht mit dir zu spielen!“ — —

Und überdem halten die Musen mir nicht lange Stand; sie sind nicht so geschäftig meinethalben, und haben mich nicht so lieb, wie sie Gleim haben und mich Gleim.

— — — Ich thue meinem Herzen so viel zuwider, als ich nur kann, und es ist einer von den Hauptpossen, den ich ihm spiele, daß ich seiner ungestümen Begierde, sich gegen Sie von Ihnen auszuschütten, widerstehe. — Mein Gleim! wie glücklich bin ich! — — Doch, zum Henker, Herz! schweig still! Du sollst mir jetzo nicht den Meister spielen; es kann, es soll jetzo nicht seyn. — Es ist doch kein unruhiger Ding, als das Herz; es kann kein Engländer das Joch der Tyrannei ungeduldiger ertragen, als dieses einen kleinen Zwang. — Nun geht und schleicht es heimlich, daß ich beinahe dafür nicht schreiben kann. Es hat mich eben dieses Herz, eines gewissen Mädchens wegen, das ich in Leipzig verlassen habe, schon rechtschaffen gequält. — O Gleim! das war ein unvergleichliches Mädchen, das mich so lieb hatte, und das — — — Noch einmal sag' ich dir,

Herz! schweig still! Denkst du etwa, von dem Mädchen zu schwatzen, da du von Gleim nichts hast sagen dürfen? — Wenn ich nur wüßte, was das Herz für ein Recht hat, sich so viel Herrschaft anzumaßen; das unruhige Ding ist ja nicht klüger, als die Kinder und der König von Frankreich, die beiderseits von ihren Begierden keine andre Ursach anzugeben wissen, als diese: ich will! — Genug hiervon.

— — Ich kann hier gar nicht zum Dichten kommen; ich empfinde Alles, was ich empfinde, über den Ausdruck; und etwas anders, als Empfindungen zu singen, läßt mir mein Herz die Zeit nicht. Der kleinen Lalage mache ich zuweilen eine kleine poetische Liebkosung. Das Mädchen hat Sie lieber, als ich's gern sehe. Neulich sang ich voll Eifersucht:

Wenn doch der böse Gleim, mich um ihr Herz zu bringen
Sie nur nicht gar besungen hat!
O Lieb'! erhalt' ihn fern, und will er ja noch singen,
So sing' er nur in Halberstadt! —

Diese letzte Zeile war eine Lüge; denn ich möchte Sie gern hier sehen, auch auf die Gefahr, ein Herz mehr oder weniger erobert zu haben. —

Bin ich nicht ein Schwätzer? — Wie lang ist dieser Brief? — Beinahe schon eine kleine Ilias. Um mit der Vergleichung fortzukommen, müssen Sie die Stellen im Briefe, die von Geschäften handeln, gegen Homers Reden der Pferde und auch zuweilen gegen die gleichgültigen Reden der Götter abrechnen. —

IV.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. Juni 1750.

Mein liebster Gleim!

Sehen Sie, Ebert ist doch ein guter Mann. So kurz hinter einander so viele Briefe zu schreiben. Ich schreibe an Schmidt, ich will den Brief mitschicken. Meine Mama wird vielleicht mit mir nach Braunschweig reisen; ich kann nur noch nicht sagen wann? Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reisen? Wofern ich noch nach der Schweiz gehe, so kann ich nicht eher als zu Anfang des Julius.

Vergessen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Kuß zu kommen. Ich lege itzo hiesige Visiten ab, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein Bißchen zerstreut in Gesellschaften bin, und an meine Freunde denke.

Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so setzen Sie ihm Flügel an, und lassen ihn so klug seyn, wie die anakreontische Taube, und zu mir herüberfliegen!

V.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 17. Juni 1750.

Ich bin in Gesellschaft, und gehe in's Nebenzimmer, Sie recht sehr zu bitten, daß Sie morgen zu mir kommen. Ich habe Sie eigentlich auf einen Kuß von mir eingeladen, und das wird auch einer seyn, von zärtern, als von männlichen Lippen. Denn Sie wissen wohl nicht, daß ich mir ein Frauenzimmerherz und Frauenzimmerlippen Schuld gebe. Kommen Sie, kleiner, lieber Gleim! Klein und lieb pflege ich Schmidt zu nennen, wenn ich ihn recht lieb habe.

VI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 22. Juni 1750.

Liebster Gleim!

Ich bin letzten Abend Ihretwegen sehr besorgt gewesen, daß Ihnen Ihr frommes Pferd nicht .... durchginge. Schreiben Sie mir bald, wie Sie sich befinden, und ob Sie in Magdeburg gewesen sind. —

Ich bin Cramers wegen, bei Hrn. Meene gewesen. Die Sache ist gewiß. Er wird die Probepredigt bald thun. Ebert hat zum drittenmale an mich geschrieben. In Eberts Briefe war ein Brief von Cramer an mich, nach Braunschweig adressirt. In Cramers Briefe an mich war wieder einer an Ebert, und diesen erbrach ich hübsch. Warum sollte er eine so lange Reise vergebens gethan haben. In diesem Briefe fand ich, daß der Abt Jerusalem die erste Ursach dieser Vocation sey. Es ist doch ein braver Mann! — Merken Sie sich das! Sie müssen mich zum Oberprediger machen, daß ich auch in die gesegnete Gegend um den Blocksberg komme.

In Eberts Briefe steht: „Bitten Sie doch Gleim, daß er Kleist beredet, oder auch, mit Gewalt oder Betrug, hieher bringt."

Heute ist Montag; und künftigen Donnerstag fahre ich mit meiner Mama und Schwester nach Braunschweig. — Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch sonst viel von Ihren Sachen, die ich noch nicht gelesen habe; auch von den Damen und Demoiselen in Magdeburg einen gemeinschaftlichen anakreontischen Kuß. Dies soll sein Zeichen, und die Striche sollen Strahlen seyn: eine Anmerkung, die sehr nöthig war.

Ἔρασμίον Φίλημα
Πόθεν, πόθεν πέτασαι;
— — — — — ! —
Ἀνακρέων μ' ἔπεμψε
Πρὸς παῖδα πρὸς φιλοῦντα
Ἐρωτατῶ ἐρώτων.

VII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 23. Juni 1756.

So wie Sie mich bei sich gewünscht haben, so habe ich Sie durch die vielen angenehmen Gegenden, von denen ich mir noch eine dunkele Vorstellung machen kann, bis an die Sternschanze begleitet. Bis nah' an die Atmosphäre der Mädchen, ich meine die enge Atmosphäre, in welcher sie Liebe aushauchen, mochte ich sie nicht begleiten; es war mir zu verdrüßlich, bis dahin nur ein Begleiter in Gedanken zu seyn.

Ein gutes Mädchen, und zwar Sulzers Braut ist mir also ein Bißchen gut? Das ist doch recht schön. Vielleicht kann ich es machen, daß mir alle gute Mädchen, die wir in Magdeburg sehen werden, ein Bißchen gut seyn sollen. Aber das ist doch noch lange nichts dagegen, daß Sie, mein liebster Gleim, mir mehr als ein Bißchen gut sind. Ueber die Freundschaft geht nichts in der Welt, außer die Liebe, und zwar die Liebe in ihrem rechten, wahren Verstande, wie ich

sie nehme, und Sie sie vielleicht bald nehmen werden. Das habe ich lange gewußt; aber es ist mir sehr angenehm, dieses Wissen durch neue starke Empfindungen zu wiederholen. Diese Empfindungen haben mir Ihr und Schmidts Brief verursacht. —

Die ersten Verse, die mein Papa in seinem Leben gemacht hat, und zwar in einer Viertelstunde, die er später, als ich, zu Bette gegangen war, die Verse gehen auch mit auf Sie. Merken Sie sich das, daß Sie mich nicht so lange wieder vor dem Camine aufhalten.

„Sohn Klopstock nimmt zu spät die Ruh;
Kein kleiner Narr ist das.
Zu spät schließt er die Augen zu,
Zu früh beißt er in's Gras."

Ich werde morgen Nachmittag bei Ihnen seyn, und den Donnerstag früh um 4 Uhr mit meiner Mama und Schwester, die um die Zeit vor Halberstadt seyn werden, nach Braunschweig reisen. Ich habe mich losgewunden, zu Ihnen zu kommen.

VIII.

Klopstock an Fanny.

Quedlinburg, den 10. Juli 1750.

Ich bin gestern, liebste Cousine! von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlassen, die

in vollem Maße auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich gewesen seyn, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, worum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht hätte. Wie leicht wäre es Ihnen gewesen, ein kleines anakreontisches Täubchen fliegen zu lassen! Wie sehr leicht! Aber — — —

Ich möchte gar zu gern ein Bißchen böse auf Sie werden, und Ihnen sagen, daß Sie gleichwohl nicht das Beste unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unserer Reise schreiben; denn ich kann nun etwas nicht erzählen, was ich so gern in der Beschreibung gehabt hätte. Hätten Sie geschrieben, so wäre dies mit in meine Beschreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergaß ich eine ganze liebenswürdige Gesellschaft. Ich verschloß mich in das angenehmste Zimmer der bezauberten Insel, und auch unter den schattigen Gängen, wollte ich allein seyn. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, suchten mich auf; aber ich ließ mich nicht finden. —" „„Warum wollen sie sich nicht finden lassen?"" Warum wollen sie so liebenswürdig, wie Fanny seyn? — — „Und noch vielmehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bei der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, daß Sie keinen geschrieben haben."

Hier ist etwas von unserer Reise. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympischen Spielen zu laufen verdient hätten, in sechs Stunden sechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, so kam Hempel, ein Maler und bel esprit zu uns. — Merken Sie sich im Vorbeigehen den Maler! Er ist für jetzt Maler der Insel und wird noch eine wichtige Rolle zu spielen haben. Wir gingen hierauf zu Bachmann, den Besitzer des Gartens auf der glücklichen Insel, einen Kenner der Religion, der Naturlehre und der schönen Wissenschaften, von dem man im eigentlichen

Verstande sagen kann, daß die Redlichkeit auf seine Stirn geschrieben sey. Bei diesem trafen wir den größten Theil unserer künftigen Gesellschafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, Demoiselle Geisenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit schönen Augen und Verstande, die in Ihrer Putzstube verschiedene Kästchen von raren zur Naturgeschichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geschmacke, mit dem sie diese Sachen bewundert, kleidet sie sich artig, spielt den Flügel, und singt italienische Arien. Ihre Schwester, Mademoiselle Wernigrad ist eben das, aber noch nicht ganz. Mons. de la Veaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngster Sohn von dreizehn Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelding von Freund und Freundchen. Er war schon zu ernsthaft, als daß ich ihn hätte Freundchen nennen können. — Mit dieser Gesellschaft fuhren wir auf die Insel, in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draußen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Insel, Gartenhäuser, Gemälde, Spaziergänge und Alles vergessen, und Ihnen von einem Manne etwas sagen, der würdig ist, von Ihnen gekannt zu werden: dieser ist Herr Sack, erster königl. Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen schon den Abt Jerusalem beschrieben. Sie haben viel Gleiches mit einander. — Wie soll ich Sack aber beschreiben? — So einen Mann muß man sehn und reden hören. Ebert hat recht: Freunde müssen sich sehen. Er redete gleich ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäusern mit einander besonders inne gehabt. Er hat mich tausend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tausend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren letzten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine Se-

vigné genannt. Er will eine Abschrift davon haben: soll ich sie ihm schicken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, nebst Herrn Sack, Madame Schwarz und Madame nebst Demoisell Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen diese Frauenzimmer beschreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur sagen, daß es eine ungemein süße Sache ist (denn ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren), wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebkost und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Eidli oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeschlossen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich und ach! wie viel glücklicher würde ich seyn! . . . .

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andre Scene sehr schwer auszuhalten. Madame Sack besitzt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte sie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich sollte insbesondere zwei davon selbst vorlesen. Wie hätte ich das aushalten können? — Gleim las sie endlich und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenschirmen. Man fragte mich sehr viel. Vieles! ach! sehr Vieles, viel, viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir ganz, als ich sagte: „und noch viel mehr, als dies Alles, verdient Fanny!" — Wenn man dann mit Händeklatschen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, so sah ich auf die schwimmenden Augen um mich herum, wie in die elisäer Felder! — — —

Den Abend, um Ihnen viel andre Dinge in's Kurze zu fassen, bin ich, nach zwölf Uhr wieder aufgestanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an

Fanny gedacht. — Eine wahrhaft himmlische Stunde! Dieser unüberwindliche, dieser ewige Hang, Fanny ohne Maß zu lieben, kann nicht vergebens in mir seyn. Ich habe dies ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unsterblichkeit sind ganz mein gewesen — —

Morgen will ich wieder schreiben.

Den 11. Julius.

Von Herrn Sack muß ich Ihnen noch etwas erzählen. Er sagte schon den ersten Nachmittag, da ich ihn sprach, zu mir: „Ich muß Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, daß Sie ein Amt von der Vorsehung bekommen haben, und dieses ist viel wichtiger, als eine große Menge anderer; es ist das Amt, den Messias zu schreiben. — Dies wollen wir vorher festsetzen. — Jerusalem will Sie bei sich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an sich ist nicht für Sie. Wenn er der große und redliche Mann ist, für den ich ihn halte, so muß es ihm nahegehn, daß er Sie nicht besitzen kann; er muß sich aber auch zugleich freuen, daß Sie völlige Muse haben, an dem Messias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, daß Sie zwei Jahre in Berlin mit Zufriedenheit und als völliger Herr Ihrer Stunden leben sollen. Diesen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich schreiben. Was Ihr Glück anbelangt, so sehen Sie leicht, daß Berlin der eigentliche Ort für Sie ist. — Wollen Sie Ihren Freund bei sich haben, und will er bei Ihnen seyn, so versichere ich Sie, daß Berlin auch der eigentliche Ort für sein Glück ist.“ — —

Zwischen dieser Unterredung und meiner Abreise sind noch viel glücklichere Scenen, aber ich muß Ihre Erlaub-

niß, lange Briefe an Sie zu schreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verstande nehmen.

Wir wollten um zwei Uhr wegreisen und reisen erst um fünf. — Diesmal war die größte Gesellschaft bei einander. Sie bestand beinahe aus dreißig Personen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt gespeist; des Abends im Garten, aber ohne Frauenzimmer. Am Morgen dieses Abschiedstages hatte mich Sack malen lassen, und die Frauenzimmer, bis auf Dem. Sack, sagten, daß ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das sagten, belohnte ich sie alle mit einem Kusse. Endlich bekehrte sich Dem. Sack auch. —

Wenn nur das Abschiednehmen, das traurige Abschiednehmen nicht wäre! Endlich reisten wir fort; denn wir hatten ja schon um zwei Uhr reisen wollen. — Das hatten wir davon: wir mußten die Nacht auf dem Landgute eines sehr dickgebauchten Mannes schlafen, und viele lustige Histörchen anhören.

Uebermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwei andern Schweizer.

Wie glücklich, wie ungemein glücklich wär' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief, von Ihnen wollten finden lassen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. —

Küssen Sie Ihren Bruder von mir und sagen Sie ihm, daß dieser Brief auch mit an ihn geschrieben wäre.

IX.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im Julius 1750.

Meine Schwester ist, bis auf einige Schwachheit und ein sehr blasses und hageres Gesicht, beinahe völlig wieder hergestellt. Sie hat sich mir auf alle Weise zu danken; denn ich bin's, der die ersten Anstalten zu ihrer Genesung gemacht hat. Ich beredete sie einst, als der Anfall des Fiebers kommen wollte, aus dem Bette zu steigen, und weil schönes Wetter war, sich eine Bewegung zu machen. Dies that sie, auf meinem Arm gelehnt, so lange, bis sie vor Schwachheit niedersank. Ob mir gleich sehr bange dabei ward, so hatte doch das Fieber so viel Verstand, daß es mich in der ersten Probe meiner medicinischen Geschicklichkeit nicht mit Schande wollte bestehn lassen, und — wegblieb. Wollen Sie Ihren Liedern, und der Unruhe, die Ihnen diese Krankheit gemacht hat, einigen Antheil an dieser Genesung beimessen, so irren Sie sich vielleicht auch nicht.

Ich habe bei dieser Gelegenheit einen sehr großen Haß wider den Tod bekommen, und ich halte ihn für häßlicher, als Sie ihn in einem Liede, der Tod, beschrieben haben. Gewiß, mein lieber Gleim, der Tod muß ein unverschämter Kerl seyn, daß er Herz genug hat, sich an unsersgleichen zu wagen. Es verdrießt mich, daß Sie in einem andern Liede, Brüderschaft mit ihm trinken. Zehn Becher Wein hätten

Sie ihm in's Gesicht gießen sollen. Jünglinge und Mädchen, die sich vielleicht in eben dem Augenblick küssen wollen, von einander zu trennen; Dichter, eh' sie den Reim auf eine sehr wichtige Zeile gefunden haben, zu überraschen, ist das nicht entsetzlich? Der Tod muß doch gar wenig Verstand haben; ich weiß nicht, wie vernünftige Leute nach ihm wünschen können.

O Tod, dich wünschen nur die Thoren;
Denn sie sind fast so dumm, wie du!

Und wenn ich nur das Unheil ansehe, das ich machen würde, wenn ich stürbe, so fang' ich auf den Tod zu schmälen an, wie eine junge Braut, welcher der Bräutigam gestorben ist, ohne eine Nacht mit ihr versucht zu haben.

Euch, Freunde, würd' ich alle kränken:
Mein Mädchen stürb', und folgte mir!
Gedanke! dich mag ich nicht denken;
Denn es ist Bitterkeit in Dir!

O wie lieb hab' ich Sie!!! Ich möchte doch den Menschen sehen, der mir's hierin zuvorthun könnte.

X.

Klopstock's, Sulzer's und Schuldheiß's Reise nach Zürich.

An die Herren Rabener, Gellert, Rothe in Leipzig; Cramer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz; Gärtner, seine Frau, Dem. Kruse, Jerusalem,

Ebert in Braunschweig; Schmidt und Fanny in Langensalze; Ramler in Berlin; Kleist in Potsdam; Spalding in Lassahn; Gleim in Halberstadt; Hagedorn, Gieseke, Olde, Mad. Schel in Hamburg; Bachmann und die übrigen Bewohner der glückseligen Insel in Magdeburg.

Quedlinburg, den 12. Juli 1750.

Liebste Freundinnen und Freunde!

Ich reise morgen mit Sulzer und Schuldheiß nach Zürich zu unserm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichte anzusehen, um recht sehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken aufschreiben. Ich will Sulzer und Schuldheiß bitten, daß sie dies auch thun. Unterdeß ist die Erfindung mein. Ich bin stolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu lassen, ob eine Erfindung, die der Freundschaft angeht, von mir herkomme, oder nicht? —

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben.

Klopstock.

Ich bin doch recht glücklich, daß ich allein, im Namen so vieler guten Menschen, Ihnen eine glückliche Reise wünschen kann. Ich kann aber noch mehr thun: ich kann Ihnen

versprechen, daß wir Alle Sie mit unsern Wünschen und Gedanken, über Berg und Thal, unter allen Himmeln begleiten wollen.

Sie, mein liebster Klopstock! haben ein Amt, welches ich Ihnen beneide. Sie sind unser Gesandter an die Schweizer, die wir lieben und ehren, die mit uns das sind, was wir mit ihnen sind.

Das Vornehmste, was wir in Ihrem Tagebuche suchen werden, sind Namen ehrlicher Leute; wenn Sie uns deren Viele werden kennen lehren, so wird Ihre Reisegeschichte für uns wichtig genug seyn, und wir werden dann die Beschreibung der Großen, die Sie etwa sehen möchten, gern vergessen.

Ach! könnte ich doch den ehrlichen Bodmer mit Ihnen zugleich sehn! — —

Gleim.

Noch jetzt bin ich zu voll von Empfindung, als daß ich von der Reise etwas schreiben könnte. Ich bin in einer recht sehr besondern Gemüthsverfassung; da ich nicht sagen kann, welches Land ich mehr liebe: ob das, welches ich verlassen, oder das, welches ich besuchen will? In beiden habe ich Freunde, die sich die Wage halten. Bald wünsche ich mich wieder zurück, bald möchte ich, daß ich den Weg, der noch zwischen uns und der Schweiz ist, vernichten könnte. Wenigstens ist dieses gewiß, daß ich von unsrer Reise nichts werde bemerken können: es ist mir unmöglich, an etwas anderes, als an meine Freunde zu denken. Ich habe heute noch einen großen Beweis hievon ge-

geben, da ich mich, im Angesicht von Quedlinburg, vier ganzer Stunden lang habe hin und her fahren lassen, ohne zu bemerken, daß ich nicht weiter fortrückte. Wir waren in der größten Lebensgefahr, im Wasser, ach! im Wasser, und noch dazu in so trübem Wasser umzukommen, ohne es zu merken. In einer Weite von zehn Schritten fuhr man uns dreimal hin und wieder durch dasselbe Wasser und in der Stadt Quedlinburg irrten wir stundenlang durch die Thore aus und ein, ehe wir das so sehr gewünschte Klopstock'sche Haus finden konnten.

Ist wohl eine Verwirrung, die der unsrigen gleichet? — Was wird man von einem so zerstreuten Kopfe, wie der meinige ist, und während der Reise gewiß bleiben wird, erwarten können? Ich mache Klopstock zu meinem Vormunde; er soll mein Staunen, mein Verlangen, meine Freude beschreiben. Ich sehe, daß ich jetzt schon wohlgethan hätte, die Feder nicht anzunehmen; denn ich schreibe wirklich träumend.

Sulzer.

Schon sehe ich mich wieder in Umständen, da ich an Sie, Wertheste! die ich größtentheils gesehen, alle zu sehen gewünscht habe, und verehre, jetzt nur zurückdenken muß. Indeß habe ich durch meine Reise genug gewonnen, da ich so viele treffliche Leute, die mir schon lange schätzbar gewesen, aus neuen und besondern Gründen schätzen und mir ihr freundschaftliches Andenken versprechen kann. Wollten sich doch durch Herrn Klopstocks tapferes Beispiel Viele von

Ihnen bewegen lassen, daß Sie Bodmern und einer guten Anzahl würdiger Freunde in der Schweiz das Vergnügen machten, die Männer zu sehen, die Sie bis dahin nur abwesend liebten. Die Hoffnung, daß Herr Klopstock nicht der erste und letzte seyn werde, der diese patriotische Reise wagt, verdoppelt mir das Vergnügen, daß ich von meiner diesmaligen Reisegesellschaft und von der Herannäherung meines lieben Vaterlandes empfinde, und macht mir alle die Abenteuer, die mich ungeduldig machen könnten, zum Stoffe des Spaßes und Gelächters. Man schimpft nicht auf den Postillon, der vor dem verschlossenen Schlagbaume besser findet, um die ganze Stadt herumzufahren, als einen offenen zu suchen und uns endlich in der ganzen Stadt so lange umherfährt, daß man uns für Spione ansehe, und daß es den Einwohnern selbst, die den Umfang ihrer Stadt kennen, unbegreiflich vorkommen muß, daß wir zwei Stunden in der Stadt umhergeirrt haben, ehe wir Klopstocks Haus fanden und das erhabene Schloß, das uns den Weg hätte zeigen sollen, nicht sehen konnten. — — —

Schuldheiß.

Sangerhausen, den 13. Juli. Nachmittags gegen fünf Uhr.

Wir sind jetzt in dem Städtchen angekommen, wo Justi denkt, bei dem diesmal die Reisenden keinen Besuch abstatten werden. Da wir diesen Morgen sehr früh im Dunkeln, und traurig vom Abschiednehmen, wegfuhren, so ließ es sich

gar nicht dazu an, als ob wir heute sonderbare Begebenheiten haben würden. Gleichwohl ist uns diese und jene wichtige Sache begegnet. Zum Beispiel: von Herrn Sulzer muß man wissen, daß er auch sogar seinen Bedienten physikalisch gewöhnt hat. Der Mensch wandte sich sehr bedächtig und als wenn er etwas sehr wichtiges zu sagen hätte, von dem Kutschsitze um, pochte an das Kutschfenster, öffnete endlich gegen Herrn Sulzer die Hand und sagte: „Ist der Wurm gut?" — Seine ganze wichtige Sache war, daß er für seinen Herrn einen Wurm erhascht hatte. —

Wir sind durch ein Dorf gefahren, wo recht weise Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhofe jedes Grab mit Rosen bepflanzt, und da wir bei diesen Rosenstöcken eine Bouteille Wein trinken wollten, brachten sie uns ein so vernünftiges, wohlgebildetes Glas, als wenn sie geborne Trinker wären. Wie schön kam uns, als wir aus diesem Glase getrunken hatten, die lange Reihe von Wäldern vor, durch die wir reisten und die unsre Einbildungskraft in Haine verwandelte.

Klopstock.

Es ließe sich von der heutigen Wallfahrt wohl noch etwas Wichtigeres erzählen, als blos das Abenteuer mit dem Wurme, welches so starken Eindruck auf unsern Poeten gemacht hat. Aber, wer soll sie beschreiben, die Begebenheiten dieses Tages? — Ich lange lieber in die Schüssel, als in das Tintenfaß; denn, in Wahrheit, niemals habe ich in gesunden Tagen weniger in den Mund bekommen, als heute.

Was für ein elendes Reisen ist dieses? — Seit heute Morgen, von 2 Uhr bis des Nachmittags um fünf Uhr sind wir durch die schlimmsten Wege gefahren, haben viel Ungemach ausgestanden und lange Weiten zu Fuße gehn müssen, ohne drei Loth an Speise und Trank zusammengerechnet, zu uns genommen zu haben. — So reisen Gelehrte und Poeten!—— Bei dem Allen zeigte sich doch hier und da ein kleiner Muthwille. Wir haben Gleims Vaterstadt, Ermsleben, sehen wollen, konnten aber wegen der häufigen Mistalleen, die rings umher gepflanzt waren, sie nicht zu Gesichte bekommen. Indeß haben wir verordnet, daß er künftig der Schwan von der Selka genannt werden soll.

Der Hunger erlaubt mir nicht mehr zu schreiben. Der Himmel sorge künftig besser für uns, oder gebe uns seraphische Magen!

Sulzer.

Es würde uns in der That übel anstehn, von unserer Reise eine so lockere Beschreibung zu machen, als La Chapelle und sein Gefährte, wenn inskünftige unsre Magen nicht besser berathen werden. — Traue Niemand den Postillionen! Wenn sie Hoffnung machen, daß man an einem Orte zu Mittage speisen solle, so trifft man zu einer Zeit ein, da man zu Mittag und Abend zugleich speisen kann!——

Schuldheiß.

Die Herrn reden nur immer vom Essen; insonderheit der Sulzer! — Er muß doch ein recht Unmündiger in der Kunst zu trinken seyn. — Eine von den Bewohnerinnen der glücklichen Insel, ein sehr liebenswürdiges Mädchen, hatte ihm eine Bouteille Eremitage mitgegeben, die haben wir an dem Kirchhofe mit Rosenbüschen und noch dazu aus einem Römer ähnlichen Glase getrunken. Daran denkt er mit keiner Sylbe. Des armen Gleims Vaterstadt verunglimpft er auch, und sie liegt doch unten an einer sächsischen Alpe und ist ein recht artiges Städtchen.

Klopstock.

An Fanny und Schmidt.

Erfurt, den 14., Vormittags um 10 Uhr.

Ich bin diesen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeigefahren. Ich habe den Himmel wieder gesehn, der Sie umgibt. Wie gern, wie sehr gern wäre ich zu Ihnen gekommen; aber Sulzer, der Herr meiner jetzigen Zeit wollte mir nur zwei Stunden bei Ihnen zu seyn erlauben. Wie traurig wäre das für mich gewesen! Das würde nur ein Abschied gewesen seyn. Viele Morgenwünsche habe ich Ihnen zugesegnet. Haben Ihnen die Winde keinen gebracht? oder haben sie alle den Ohren der Götter zugeweht? — Ein geheimes Lispeln müßte doch unsere Nähe, wohl verrathen haben. Gehen Sie hin, Fanny! und krönen Sie den

Apoll in Weißens Garten noch einmal, wenn Sie das Lispeln gehört haben. Ich will aufstehn und den Altan betrachten, wo ich vor zwei Jahren mit Ihnen der Processíon der Heiligen zusah, und wo Sie neben dem schönsten Maienbaume standen, den man auf den Altan gesetzt hatte.

Klopstock.

Auf mein Gewissen, ich werde falsch angeklagt: ich hätte gern meinen Freunden und Freundinnen einen halben Tag, ja einen ganzen entriss.n, um Schmidt und seine Schwester zu sehn:

Ich hätte es so gern gesehn, das seelenverwundende Mädchen! —

Aber Klopstock wollte schlechterdings zwei Tage haben. Auch diese hätt' er noch erhalten, aber er drohte uns gar, dort zu bleiben. In der That hat er die Stärke des Ulysses noch nicht; er wollte nicht nur sich selber im Wagen nicht festschließen, sondern nicht einmal uns erlauben, ihn zu binden. Um mich völlig der Schuld zu entladen, muß ich nur sagen, daß er selbst, nach einem halbstündigen Bedenken, wie von einem Traum erwacht, mit einer traurig zärtlichen Stimme, ausrief: „Nun wir wollen nicht hin!" — So sah Cäsar aus, als er sein jacta est alea! rief, mit dem Unterschiede, daß Cäsar dem Herzen nach, kein Klopstock war.

Es war indeß, als ob wir bei Ihnen wären, wir schickten Ihnen Morgengrüße in Küssen zu, welche liebliche Winde Ihnen werden gebracht haben. — „Jetzt ist sie aufge-

standen, sagten wir; jetzo sitzt Schmidt vor seiner Schwester und liest ihr" — — Wir werden eben abgerufen.

Sulzer.

Den 15., Rodach, zwei Meilen von Koburg, Nachmittags um vier Uhr.

Wenn ich's nicht wäre, so dächte Niemand an's Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieser Art freundschaftlicher Briefe zu seyn, weil ich, so müde und heiß ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer sagen, wenn er dies liest? — Er mag sagen, was er will, es ist doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

Wie sehr wünschte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelassen wird, Ihnen nur einige Gedanken zu sagen, mit denen ich Sie so oft in die bardischen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen sind. Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit elysäischen Thälern untermischt waren, gesehen. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler, bei einer Bäuerin, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. Die Bäuerin wohnte einsam unten am Fuß eines Berges, und um sie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen, versammelt.

Ich bin zu müde, diese Gegend jetzt weiter zu beschreiben; unterdeß behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel und im Schimmer

der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erscheinungen meiner Freunde gesehen habe.

Klopstock.

Das heißt in der That viel gelärmt und wenig gethan! Sie werden sich allerseits wohl vorstellen können, ohne daß wir's sagen: daß wir Tannen und Fichten gesehen, und auch zur Noth, daß wir Milch gegessen haben.

Ich bin so müde, als Klopstock, denn ich habe viel weniger geschlafen; doch will ich mehr schreiben, als er. — Aber ich muß von seinem übermäßigen Schlafen etwas sagen. Das Ding kommt mir nicht recht natürlich vor. Von vier und zwanzig Stunden, die in hiesigen Landen der Tag hat, verschläft er wenigstens siebzehn und eine halbe. Ich glaube, daß etwas anderes dahinter steckt. Er stellt sich nur schlafend, damit ihn Niemand in seinen Gedanken störe. — Klopstock'sche Gedanken! o, könnte ich euch hören! — — Doch genug davon; ich komme auf unsere Reise.

Seitdem wir Erfurt verlassen, das ist seit gestern Mittag, sind wir immer auf Bergen und in Thälern gewesen. Berge und Thäler rührten uns so sehr, daß wir gar nicht daran dachten, daß wir alle Augenblicke Gefahr liefen, unsre Glieder zu zerbrechen, oder zu ersaufen. Wir sind in einer Stunde zwanzigmal in Gefahr durch rauschende Wasser gefahren, die uns bis an den Wagen kamen; hundertmal waren wir an den Ränden der Berge, von welchen uns ein Fehltritt der Pferde hinunter gestürzt hätte. Daß wir so gut durchgekommen, glauben wir Ihnen zum Theil zu verdanken. Sie haben sich unser gewiß beim Himmel angenommen; denn so fromm sind wir nicht, daß uns unsre eignen Verdienste erhalten hätten. Alles Fürchterliche aber

ward von uns kaum bemerkt; die Schönheit der Gegend setzte uns in den höchsten Grad des Vergnügens. Wir wünschten Sie aber alle dabei gegenwärtig; denn nur Sie fehlten uns dabei noch. Am allermeisten hätte ich Sie bei der Mühle gewünscht, bei welcher wir auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von saurer Milch thaten, dergleichen weder Lukullus noch Kleopatra gethan haben. Die Milch schien uns Nektar und Ambrosia zu seyn. Unser epischer Dichter hat dabei gezeigt, daß er nicht ein bloßer Dichter ist; er spülte die Schüsseln aus, und zeigte dabei so viel Genie, als in seinen Gedichten. Hier und da trafen wir die Einwohner dieses sächsischen Arkadiens mit Heumachen beschäftigt. Wir sahen Hans und Gretchen sich umfassend im Schatten an einem Bache liegen. O wenn's doch die Zeit erlaubte, zu sagen, was wir da gedacht und empfunden haben! Wären Sie bei uns gewesen, so hätte ich meinen Vorschlag, eins dieser seligen Thäler an uns zu kaufen und da eine neue Welt anzulegen mit mehr Ernst unterstützt. Gewiß, hier wollten wir die Erde in ein wirkliches Paradies verwandeln. — Sie, Wertheste! können aus diesem Wenigen sehen, daß wir seit gestern Mittag recht vergnügt gewesen sind. Aber wenn Sie nun auch die Leute sollten reden hören, die uns unterwegs gesehen, so würden sie vermuthlich eine Beschreibung von uns als von Leuten hören, die ihrer Sinne beraubt sind. Zum wenigsten sind wir heute gewiß für solche gehalten, da man uns im Wagen frühstücken sah. Dieses Frühstück ist zum Inhalt eines komischen Gedichts bestimmt, also sage ich weiter nichts davon.

Jetzt bläst der Postillon, und wir wollen heute noch in Koburg seyn. —

Sulzer.

Bamberg, den 16. Juli.

Meine Reisegefährten hatten gestern eine solche Schreibsucht, daß sie die ganze Zeit, die wir im Posthause zubrachten, für sich nahmen. Sie endeten erst, als das ungestüme Blasen des Postillons sie in den Wagen rief.

Ich kann es nicht so leicht vergessen, und mein Herz wird sich empören, so oft ich daran gedenke, daß ich Langensalze so nahe gewesen und doch nicht hingekommen bin. Ich habe Sie zwei Mal gesehn, mein lieber Schmidt! das ist mir genug, um zu wünschen, daß ich Sie tausend Mal, daß ich Sie immer sähe. Beklagen Sie mich doch: wie es mir in Ansehung Ihrer erging, erging es mir an mehrern Orten; ich mußte liebenswürdige, große, edle Männer kennen lernen; ihnen mein Herz ergeben, den Anfang gegenseitiger Freundschaft anknüpfen, und dann auf die schmerzhafteste Weise von ihnen gerissen werden. Ich will den andern Grund, der Neugier, die mir Langensalze sehenswürdig machte, nicht verschweigen: ich wünschte Ihre Dem. Schwester zu sehen. Was für Begriffe muß ich von ihr haben, da ich jetzt Herrn Klopstock ganz kenne. — Doch ich schneide hier stracks alle Klagen über dieses mir entgangene Vergnügen ab; Sie sollen keine Unruhe, keine Langeweile davon haben: sie mögen sich in meinem eignen Busen verzehren. —

Ja! Sie haben Recht: wir sind durch paradiesische Gegenden gefahren, durch Gegenden, die der Schweiz werth wären. Ich setzte in der Stille den Betrug freiwillig fort und fand die Orte vor meinen Augen, an denen ich vordem

in der Schweiz glückselige Stunden gehabt hatte und nächstens wieder haben werde. — —

Schon ist wieder angespannt. —

Schuldheiß.

Nürnberg, den 17. Juli.

Klopstock ist unterwegs auch im eigentlichen Sinne ein Seher geworden. Durch ein beraucht es Fenster sah er, dem Posthause gegenüber, ein schlafendes Mädchen. Bei Bayersdorf sahn wir Andern von Weitem ein prächtiges Schloß, er sah es zerstört und verfallen, und so war es auch, als wir näher kamen. Allein es ist ihm ein Leichtes hierin, bei kurzsichtigen Leuten unübertrefflich zu seyn, die erst ein Fernglas von Nöthen haben, ehe sie sich verlieben. Er machte sich deswegen auch gar nichts aus unserm Zeugnisse, sondern berief sich auf eine Menge Freunde, die im Sehen weit hinter ihm blieben.

Ein großer Platzregen gab uns heute nach Tische Gelegenheit, an Gleim zu denken. Dem Gasthofe rauschte ein Strom von Regenwasser vorbei, so groß, wie die Selke, und unser Gasthof heißt: zur goldenen Ente. — Der Einfall ist Herrn Klopstocks.

Wir werden durch einen Ort, Gonzenhausen, reisen, wo Marius, wie Herr Sulzer erzählt, die Satellites, ich erinnere mich nicht mehr, welches Planeten, zuerst gesehen hat. An diesem Orte soll Jeder von uns auch eine Entdeckung machen.

Meinen Reisegefährten überlasse ich's, Mehreres von unsrer Reise nachzuholen; denn ich gehe, einen Freund zu besuchen, der ein Bräutigam und ein Heiliger ist.

Schuldheiß.

Nürnberg, den 17. Juli, Nachmittags um 3 Uhr.

Sulzer und Schuldheiß sind ausgegangen, sie werden mich bald abholen, um mich zur besten Blumenmalerin in Deutschland zu führen. Es gefällt mir unvergleichlich, daß ein Mädchen und nicht ein Jüngling diese schönen Sachen am Besten malt, die schöner sind, als Salomo in seiner Herrlichkeit.

Schuldheiß hat auch verleumdet, daß ich den Einfall von der Selke in Nürnberg gehabt hätte. Das ist nicht wahr. Sulzer, der Gleims Geburtsort schon oben verunglimpfte, hat hier die Selke gefunden, und überdies bezeuge ich hiermit, daß der Gasthof nicht die Ente, sondern die Gans heißt.

Ich habe Ihnen versprochen, zu erzählen, wo mir meine Freunde in den schönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Koburg sahen, erschienen sind. — — Auf einem Tannenhügel sah ich Schmidt bei einer jungen Tanne stehen, die er nach seinem Namen nannte, und sich vornahm, so lange als sie zu leben. Denn ich muß Ihnen sagen, daß Schmidt im Ernst glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schwester sah ich auf einem Strahl der Abendsonne durch die Bäume schlüpfen und sich in der Däm-

merung des Waldes verlieren. Cramer und seine Gattin folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll herrlicher Morgenwolken hörten, und deren Ton mir dem Tone einer gewesenen Sterblichen zu gleichen schien. Gleim ging mühsam an einem hellen Bache und weinte, daß er Kleist so lange nicht umarmt hätte. In dem schönsten der Thäler, die wir durchstreiften, sah ich Gärtner und seine Gattin auf hellgrünem Rasen sitzen, und die Miene der Glückseligkeit in ihrem Gesichte. Gellert kam auf sie zu und schien kaltsinnig zu seyn, da er sie umarmen wollte, aber sein Herz fühlte sehr viel. Rabener lächelte an dem Fuße eines Berges herunter und fand fast nichts Lächerliches an den Leuten, die im Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte seinen Pope weg und redete von seinen Freunden mit sich selbst. Er sah starr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu schöpfen verlangte. Kleist, den unvergleichlichen Kleist, hatte ich noch nicht gesehen, als ich einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten der Schatten liegen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden sah. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzureden, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut sagen:

„Zuviel, zuviel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert!" —

Hagedorn und Giseke, Hagedorns würdig, gingen neben einander. Zwischen ihnen ging die männliche Freude, die sie aus dem Gedränge von halbtugendhaften und halbwitzigen Leuten gerettet hatten, welche so kühn gewesen waren, einige Bekanntschaft mit der Göttin vorzugeben. Olde

war bei ihnen und drohte mit gebietendem Auge die Kühnsten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

Ich muß jetzt ausgehn, die Dem. Dietsch, die Blumenmalerin, zu sehn. —

Klopstock.

Gonzenhausen, sechs Meilen hinter Nürnberg, den 12. Juli, Morgens um sechs Uhr.

Nun komme ich wieder zu dem Glücke, Sie ein wenig zu unterhalten, nachdem meine wertheſten Reisegefährten mir seit einiger Zeit das Amt des Aergerns und Zürnens überlassen haben. Mein Beruf ist, mich mit Gastwirthen, Posthaltern, Postillons, Schmieden und dergleichen Leuten, dem Ausbunde der Höflichkeit, herum zu zanken. Mittlerweile pflegen meine Kollegen Kaffee zu trinken und der Ruhe zu pflegen. Wie ist es auf diese Weise möglich, daß ich zum Schreiben kommen kann? —

In dieser vergangenen Nacht haben wir das Glück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und dieses gibt mir Muße, zu schreiben. Ich sitze jetzt Klopstock gerade gegenüber, der seinen Kaffee, worein man das Gelbe vom Ei gerührt, mit so vieler Empfindung trinkt, als Anakreon oder Hagedorn den Wein. Er sinnt nach, hier etwas zu erfinden, glaubt aber, daß die rechte Tageszeit zum Erfinden noch nicht gekommen sey. Vielleicht kommt sie, wenn wir noch ein paar Meilen weiter gereist sind; denn alsdann werden wir im Lande der Schwaben, dem Vorzimmer der Schweiz, seyn.

Aber warum spreche ich von dem, was geschehen soll, und nicht vielmehr von dem Vergangenen? —

Gestern waren wir einen halben Tag in Nürnberg, wo wir Stoff zu hundert Briefen billig hätten sammeln sollen; aber wir sammelten nichts. — Gemeine Reisende wissen in Nürnberg sehr viel Merkwürdiges zu finden; wir fanden nichts, und dieses soll uns, wie ich hoffe, zur größern Ehre gereichen, als wenn wir Knyphslern mit unsrer Beschreibung übertroffen hätten; denn sich da nicht umzusehn, wo alle Andern ein rechtes Element ihrer Neugier finden, ist doch auch für Etwas zu achten. Klopstock allein sah sich nach etwas um; er wollte mit Gewalt schöne Mädchen sehn, aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Weil er nicht Augen genug hatte, zum Spähen, so nahm er die unsrigen zu Hülfe. Wir gaben ihm ein Zeichen, sobald wir ein Kopfzeug erblickten; Alles umsonst; er sah nichts, als gemeine Menschengesichte, nicht einen einzigen Engel. Da betrübte sich der Menschenfreund, denn nun glaubte er, daß in Nürnberg keine Freude wohnen könne.

Die vergangene Nacht war die einzige schöne, die wir auf der Reise gehabt haben. Der Himmel war vollkommen rein, und der Mond ging in vollem Glanze vor uns her. Ich sah beständig nach dem Monde, weil ich gewiß hoffte, daß verschiedene von Ihnen zu gleicher Zeit hinsehn würden, und so hoffte ich, meine Blicke mit den Ihrigen zu vereinigen und Sie zu uns zu ziehn. Was für süße Gedanken hatte ich damals! — Ich küßte die Strahlen des Mondes, damit sie im Zurückprallen meine Freunde und Freundinnen von mir wiederküssen möchten. — Eine herrliche Nacht, die den schönsten Tag übertraf! — Aber der Teufel, der doch überall wirklich sein Spiel mit hat, wollte mir meine Freude

nicht so unbezahlt lassen. Wir kamen auf eine Station, wo wir uns vornahmen, eine halbe Stunde zu schlafen. Meine wertheſten Gefährten führten ihr Vorhaben auch wirklich aus; nur ich Elender mußte heraus, um das gräuliche Abenteuer des zerbrochenen Rades anzusehn und Hülfe zu schaffen. — Nun der Himmel wird auf eine andere Art für mich sorgen! —

Jetzt soll ich mit Gewalt Etwas erfinden, um diesen Ort, der die Entdeckung der Jupiterstrabanten bekannt gemacht hat, mit neuem Glanze zu verherrlichen. — O du, welche es seyn mag, die neue Dinge erfindet, eine der himmlischen Musen, jetzt ist es Zeit, mir in einer so wichtigen Sache beizustehn! — Wie schwer ist es doch, Etwas zu erfinden! — Es ist ja Alles schon da gewesen, sagt einer der sieben Weisen, Salomo genannt. — Wenn nur wieder ein Rad zerbrochen wäre, damit ich nichts erfinden dürfte. — Hätte Gleim nur nicht schon die Mädchen im Monde erfunden. Diese hätte ich ganz gewiß, wo nicht erfunden, doch gefunden. — Erfinden! wer Henker kann das, wenn er nicht geschlafen, schlecht gegessen, noch schlechter getrunken und noch immer mit zerbrochenen Rädern und verlornen Schrauben zu thun hat! —

Sulzer.

Es ist ein verzweifelter Zustand, wenn man erfinden soll und nicht kann. Die heitere Luft muß hier ganz verweht seyn, die einst hier das Haupt des Sternensehers umgab und ihn zum Erfinden aufheiterte.

Dichtere Luft und schwerere Wolken
Decken Böotien zu. — —

Ach! diese Luft habe ich diesen Morgen beim Aufgang der Sonne mit vollen Zügen getrunken. Ich merke, sie hat so schlimme Wirkung auf mich gehabt, daß ich nicht einmal mehr schreiben mag. — — —

„Kommen Sie, Herr Schuldheiß, kommen Sie: ich habe es Ihnen lange angesehn, daß Sie gern her wollen!" — —

Doch, nein! Sulzer ist draußen bei den Rädern, und Schuldheiß wird von ihm gerufen. Ich will nur noch ein paar Worte von Nürnberg sagen.

Wir trafen gestern Dem. Dietsch nicht an. Sie war ausgegangen, Blumen zu kaufen, die sie malen will. Ihre Schwester war da und zeigte uns einige Gemälde der Abwesenden. Lauter rothe, schöne Rosen; Rosen zum Riechen! — Das Mädchen hatte dabei ziemlich schlaue Augen, ob es gleich ein stilles Mädchen war. Es zeigte uns auch eigene Gemälde, die dem Meisterstücke der Schwester sich nähern. Der Vater dieser Töchter führte uns in sein Naturalienkabinet. — Sulzer sah nichts als Muscheln; ich nur Gemälde. Ich wurde eher fertig als er. Ich ging wieder heraus zu dem Mädchen und wollte sehn, wenn ich mit ihm redete, ob seine Augen noch ein wenig schlauer werden würden? — Aber nein! es machte einmal über das andre einen Nürnbergschen Knicks, und die Augen wurden nicht schlauer.

Klopstock.

Aus der Kaiserl. freien Reichsstadt Ulm, Sonntags, den 19. Juli, um Mittag.

Andre Leute pflegen um diese Stunde, wie sich's gebührt, zu speisen. Wir müssen schreiben, um uns den Kummer zu vertreiben, den uns ein Mißverständniß gemacht hat. Seitdem wir aus Nürnberg gereist sind, haben wir keine Mahlzeit gethan. Ich tröstete die hungrige Gesellschaft damit, daß wir in Ulm vortrefflich speisen würden; denn ehemals war es so. Ich ließ im weißen Roß stille halten, weil ich da den besten Braten zu finden glaubte; aber wie sehr waren wir betrogen. Wir waren in eine Handwerksburschen-Schenke gerathen. —

Ich muß nicht vergessen, welche Ehre mir gestern Abend in der Reichsstadt Nördlingen widerfahren ist. Der dortige Postmeister ist ein alter, verständiger Mann, der die wichtigsten Vorfälle von ganz Europa wohl durchdacht im Kopfe hat. Er sprach von mancherlei hohen und wichtigen Dingen, dabei redete er immer nur mich an. „Diese andern Herren, sagte er, auf meine Gefährten deutend, sind noch etwas jung; allein Sie, mein Herr! werden diese Sachen schon besser einsehn." — Seit diesem fatalen Worte greifen sich meine Herren Reisekollegen recht an, sich an mir zu rächen und mich auf andere Weise zu demüthigen. Ich muß überall helfen den Wagen theeren, und wachen und sorgen, wenn sie schlafen. So geht's den Verdiensten! Haben Sie doch Mitleid mit mir! Ist es denn meine Schuld, daß man mich für klüger ansieht, als diese Herren? —

Sulzer.

Ehingen, drei Meilen jenseits Ulm, den 19. Juli, Abends um sieben Uhr.

Voll Schweiß und Staub, und von dem schlimmsten Wege, den wir bisher gehabt haben, komme ich hier an und heitere mich sogleich auf, sobald ich daran denke, daß ich an Sie schreiben will. Von dem Wege sage ich weiter nichts. Sulzer wird ihn schon herunter machen. Wir haben unterwegs auch viel Schönes gehabt. Mit den Schwaben bin ich ausgesöhnt. Ueberall, wo wir diesen Nachmittag hinkamen, schienen sie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch so etwas ihr Aehnliches zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl recht gute Sachen sagen; nur muß ich bekennen, daß ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verstanden habe. Die Mienen einiger Mädchen haben mich zu manchem Argwohn gebracht. Dies war noch in Ulm. Die Kleidung der Frauenzimmer kam mir hier unbeschreiblich neu vor. Drei Enden von ihrem Kopfputze gehen ihnen tief und zugespitzt in's Gesicht. Doch, bei den Pudeln und bei der Trille der Sachsinnen! ich will nichts weiter von dem labyrinthischen Anzuge sagen. Nur das muß ich noch anmerken: denjenigen, welche sich recht artig geputzt haben wollten, gingen die spitzen Enden der Kopfzeuge ganz unter die Augen, daß sie einer halben Unteraugenbraune ähnlich schienen. — In dieser Gegend war auch etwas, wie Ohrgehänge, angebracht. Ich habe ein rundes, blaues Auge eines artigen Mädchens recht sehr bedauert, daß es so fürchterlich hervorblicken mußte!

Klopstock.

Mir wird bange, daß Klopstocks Urtheil von den Schwabinnen auch die Schweizerinnen treffen werde. Ich habe mich schon gestern zu seinem Dolmetscher angeboten, damit er nicht blos muthmaßen müsse: die Schweizerinnen sagten etwas Artiges. Ihr Putz soll ihn nicht ärgern. Nur im Kirchenhabit muß er sie nicht sehn; denn darin hat man den gothischen Geschmack gewissenhaft aufbehalten. Wie ich ihm erzählte, daß von ihren Kopfzeugen ein breites Band, von dem Nacken um die Wangen und das Kinn, liefe, machte er den Scrupel, daß die Mädchen dieses sogleich auf den Mund rücken würden, wenn man ihnen einen Kuß geben wolle; und fragte: ob sie diesen Kopfputz stets aufhätten? — Vielleicht war es so bei unsern Altvätern; aber zu unsrer Zeit sind diese Tyranneien aus dem Umgange verbannt. —

Man ruft mich alle Augenblicke; ich werde nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht zu schreiben aufhöre. —

Ich sollte auf den Weg schelten, sagte Klopstock? — Ich will's aber bleiben lassen und auch einmal etwas loben. Ich habe noch mehr zu preisen, als nur das, was er gepriesen hat. Mich hat seit vielen Jahren verlangt, recht gutes und kräftiges Brod zu essen, und dieses habe ich hier in Schwaben gefunden; daran allein konnte ich schon erkennen, daß wir der Schweiz näher kommen. Alles fängt an, besser zu werden, als es in Franken war: Natur und Menschen.

Aber der Rücken thut mir in der That von den gestrigen Wagenschlägen noch so weh, daß ich mich nicht mehr bücken kann. Das Schreiben, so angenehm es mir auch sonst ist, wird mir jetzt zur Beschwerde. — Ich beurlaube mich drum von den Theuren allerseits, bis wir in den Fel-

dern der Ruhe und des Friedens werden angelangt seyn. Dieses wird, wie ich hoffe, morgen Abend geschehen.

Sulzer.

Meßkirchen, sechs Meilen diesseit Schaffhausen, den 20. Juli, Nachmittags um zwei Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herren Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wußten sogar zu sagen, daß es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich sehen, daß es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herren unsre schwäbischen, mit einem dicken, hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergaßen.

Ich werde sie bald näher sehen, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Seyd mir indeß aus der Ferne her gegrüßt, liebenswürdige Freunde! — Ich eile, Euch bald in den verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Klopstock.

Je näher ich der Schweiz komme, desto mehr wird meine Seele von vielen Empfindungen des Vergnügens, die theils wohlbegründet, theils Gespinnste meiner Hoffnungen

sind, überhäuft. Sonst erinnerte ich mich gelassen an tausend Sachen, welche meine Seele jetzt nicht mehr ruhig überdenken kann. Alle Scenen stellen sich mir jetzt in Einem Gemälde dar. Ich weiß meinen Blick nicht zu heften, daher irrt er von einem Gegenstande zum andern. Kurz, so lange ich im Postwagen fahre, wird mein Denken wachend und träumend einerlei seyn. Ich finde aber diese Stimmung nichts weniger als beschwerlich. Im Gegentheil, mein Geist findet so viel Merkwürdiges, und das Herz so viel Interesse Erweckendes dabei, daß ich mit Lust derselben nachhänge. Ich würde sagen, daß ich in dem Paradiese meiner Seele lebte, wenn mich nicht zuweilen die Rückerinnerung an einen verlassenen Gleim, Schmidt, Ramler in meiner Zufriedenheit störte.

Schuldheiß.

Schaffhausen, den 21. Juli, früh um acht Uhr.

Wo wir gestern waren, da war Hochzeit; wir sahen die schwäbischen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauschende Freude mit auf den Weg. Wir sahen die Alpen wieder, und deutlicher als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmste waldige Gegend. Diesen Morgen erblickten wir den Rhein bei Zeiten, wie er an einem hohen Walde hinfloß. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und nie ehrwürdig sehn diese Gebirge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins sieht man diese große Zukunft von Freuden mit Entzückung.

Wir kommen eben von jener Brücke zu Hause, und eilen, den Rheinfall zu sehen. Ich habe den Nymphen des Rheinfalls ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen. —

Dem Rheinfalle gegenüber auf einem schattigen Hügel.

Welch' ein großer Gedanke der Schöpfung ist dieser Wasserfall! — Ich kann jetzt davon weiter nichts sagen, ich muß diesen großen Gedanken sehen und hören. — Sey gegrüßt, Strom! der du zwischen Hügeln herunter stäubst und donnerst, und du, der den Strom hoch dahin führt, sey dreimal, o Schöpfer! in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angesichte des großen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüß' ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das mein Fuß jetzt betreten soll! — O! daß ich Alle, die ich liebe, hieher versammeln könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu genießen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu haben und beständig hier zu bleiben.

Und ich sage im Namen aller dieser Freunde: Amen! Hallelujah! — —

Klopstock.

Klopstock an Bodmer.

Bilach, vier Stunden diesseits Zürich.
Nachmittags um vier Uhr.

Nun bin ich Ihnen recht sehr nahe und schreibe nur deswegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, daß ich Ihnen so nahe und noch nicht bei Ihnen bin. Wie bald werde ich es seyn. Deswegen will ich Ihnen nichts mehr davon schreiben.

Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu sagen, ehe wir uns aufsetzen: Ich habe hier im Zürichschen eine Gegend gesehen, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erscheinungen meiner Freunde hatte. Ich wurde zuletzt in Nürnberg unterbrochen, die Beschreibung der Erscheinung fortzusetzen. Es ist mir recht lieb, daß dies geschehen ist, weil ich nun mit Ihnen davon reden kann. — *** und Jerusalem erschienen mir in himmlischer Gestalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umständlicher sagen, wie wenig diese beiden vortrefflichen Männer ihres Gleichen haben.

Zürich, den 25. Juli 1750.

Schon vor etlichen Tagen bin ich hier angekommen. Ich habe schon die Freude ganz genossen, den ehrlichsten Mann das erste Mal in meinem Leben zu sehen, den ich, wenn ich

sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen mußte, welchen ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir im vollsten Maße zu Theil geworden. So viele wahre Menschen! die ich überdies habe kennen gelernt, und die mich lieben! — —

Das Glück bezahlt mir nicht
das Gold der ganzen Erde! —

Wenn ich an die kleinern Freuden, an die schönen Gegenden, an den vollen Genuß dieser schönen Gegenden, an die jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Freimüthigkeit des Umganges — wenn ich an dies Alles denke, wie viel ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteht, wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlassen! und wie vergnügt bin ich von Neuem, da ich weiß, daß Sie, liebste Freundinnen und Freunde, dies Alles in seinem ganzen Umfange empfinden und mit vollem Herzen Theil daran nehmen! —

Sulzer und Schuldheiß sind nach Winterthur gereist; wir, unserer viele, werden bald nachreisen, und sie abholen. Dann werden wir den Zürcher See befahren, einen von den Schneebergen, die Riggi besuchen, den Himmel unter uns zu sehn und Gewitter unter uns donnern zu hören.

Diese Briefe, die wir an Sie schicken, sind Briefe der Freundschaft. Sie müssen nur von Ihnen gelesen werden, und Sie müssen dabei denken, daß wir müde, bestäubt und voll Hitze an Sie geschrieben haben, so werden Sie

Vieles verzeihen, was Sie nicht verzeihen dürften, wenn sie nicht auf diese Art geschrieben wären. —

Klopstock.

XI.

Klopstock an Schmidt.

Winterthur, den 1. August 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheiß, Waser und Künzli zu besuchen, und die ersten beiden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer ist auch mit hier, und ich nehme ihnen eine schöne Morgenstunde, an Sie zu schreiben.

Ich hätte Ihnen sehr viel zu schreiben; ich will mich aber nur bei der Fahrt auf dem Zürchersee aufhalten, die mir ehegestern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild, und so lange Zeit auf Einmal, als diesen schönen Tag, gefreuet. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, daß die Mädchen die Mannespersonen ausschweifend selten sprechen, und sich nur unter einander Visiten geben. Man schmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer so außerordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der größten Schiffe des See's aus.

Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlich helles Wasser, beide Gestade bestehen aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingrenzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehends schöne Aussicht gesehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus, und lernte sich völlig kennen. Dr. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehen es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Dem. Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch mit zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich es das Erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon; denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre. Diese Geschichte muß ich Ihnen nicht auserzählen. Ich habe dem Mädchen dies Alles gesagt und noch vielmehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet, so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihm geschätzt werden müßte, der es

zuerst gelehrt hatte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen, — — — — *).

Wir hatten zu Mittag etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speiseten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madam Hirzel auf den höchsten Grad, denn ich führte Dem. Schinz statt ihrer in's Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiedene Mal aus, gingen an den Ufern spazieren, und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich aus. Mad. Müralt, von der Familie des bekannten Müralt, ist diejenige, bei der ich künftig Frauenzimmergesellschaften antreffen werde.

Ich habe Ihre Apotheosis und die Ueberzeugung den Mädchen öfters vorgelesen. Sie können leicht denken, daß die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen sehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen sind Ihnen hier, nach mir, am meisten gut, und das hab' ich gemacht.

---

*) Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch sehr viel Küsse gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen. Kl.

XII.

Schmidt an Klopstock.

Langensalze, im August 1750.

Ich bin ungehalten auf Sie, recht sehr ungehalten. Wie können Sie sich doch unterfangen, an der Größe meiner Liebe zu Ihnen zu zweifeln, Sie Atheist! Soll denn in der Welt gar nichts heilig genug seyn, daß Sie sich nicht mit Ihrer Lästerzunge daran wagten? Einen schönen Brief habe ich von Ihnen erhalten, wahrhaftig! es war ein schöner Brief, Ihr erster! An einen so unschuldigen und leicht zu betrübenden Menschen, wie ich bin, so zu schreiben, und sich darüber zu freuen, daß man in einer Gesellschaft, wo er nicht mit dabei ist, recht vergnügt seyn will, ja daß man sogar deswegen mit vergnügt seyn will, weil er nicht mit dabei ist, das ist eine Schande! Und Sie sollten sich schämen, besonders, da Sie sich doch von Ihrer eigenen Ueberzeugung öfters müssen vorwerfen lassen, daß ich Sie unendlich lieb habe, und daß es mir so zur Natur geworden ist, daß ich es gar nicht mehr als etwas ansehe, das einer Erinnerung bedarf. Gewiß, wenn mir oder Ihnen Einer sagte: ich hätte Sie lieb, so würde ich über des Menschen alte Entdeckung eben so sehr lachen, als wenn er mir sagte: ich wäre bei den Mädchen wohl gelitten, oder: Sie hätten den Messias geschrieben.

Verlassen Sie sich immer darauf, mein kleiner Klopstock! ich bin an meine Zärtlichkeit zu Ihnen von allen Seiten her zu sehr gebunden. Und, nur wenig zu sagen, so beruht meine Ehre mit darauf. Ist nicht etwa das Gerücht von unsrer Freundschaft durch alle zehn Kreise Deutschlands erschollen? Erzählt man sich nicht einander

„von der Mosel bis zum Rheine"

davon? Wir sind eben sowohl zum Sprichworte worden, wie der fabelhafte Pylades, und sein noch weniger wahrer Orestes, oder, welche Vergleichung mir mehr gefällt, wie Nisus und Euryalus im Virgil. Ist die Beschreibung des Euryalus nicht reizend?

„Euryalus forma insignis viridique juventa,"

und diese?

„lacrimaeque decorae
Gratior et pulcro veniens in corpore virtus."

Sie können sich aus diesen beiden letztern Namen einen wählen; so viel weiß ich, Nisus bin ich nicht.

Alle Wissenschaft, die die Welt von mir hat, beruht auf diesem Grunde, und ich würde einen verzweifelten Fall in der Meinung der Leute von mir thun, wenn ich mir nur einen einzigen Gedanken einfallen ließe, Sie nicht über Alles zu lieben. Ich befinde mich sehr wohl dabei, daß

„jetzt junge Kinder meinen Namen stammeln;
Daß Greise sich mit grauem Haupte neigen,
Wenn man mich nennt; daß sie an ihre Brust
Den Enkel drücken, und, ihm segnend sagen:
„„Mein Sohn, sey zärtlich, liebe so, wie Schmidt!""
Daß man, wenn ich vorübergehe, mich
Mit aufgespannten Fingern zeigt, und ausruft:
Dort kommt er her, der Mann, er schrieb vielleicht jetzt
„An Klopstock."

Ich kann Ihnen nicht Alles poetisch sagen. Kurz, Sie müssen mir Ihre Beschuldigung abbitten, oder mich mit einem übersandten Kuß von Ihrer Schwester wieder versöhnen. Warum schreiben Sie mir nichts von meinem Hannchen? Sind Sie etwa solcher Liebkosungen schon gewohnt, wie sie Ihnen gemacht hat? Ich dächte es eben nicht. Und wenigstens hätten Sie mir deswegen, weil ich es würde gern gesehen haben, recht viel von ihr schreiben können. Vielleicht haben Sie gefürchtet, etwas zu verrathen. O, wenn das ist, seit wann sind Sie denn so arm an Allegorieen? Sie haben ja wohl eher einen Brief ein Täubchen geheißen.

Meine Schwester ist etwas unpaß. Apropos! neulich hatten wir eine Weile von Ihnen gesprochen, und einige Augenblicke darauf fing meine Mama nach ihren Maximen vom Heirathen zu sprechen an, und siehe! da flossen meiner Schwester einige Thränen aus den Augen.

„Was sagest Du dazu, mein Klopstock?"

Haben Sie vor Gleim bei den Magdeburger Mädchen ankommen können, oder rauschten die Küsse nur neben Ihnen hin? Wenn ich da gewesen wäre, so hätte ich alle Küsse auffangen wollen, wie Ajax im Homer mit seinem Schilde alle Trojanischen Pfeile auffängt. Wenn Ihnen dieser Brief zu lustig vorkommt, so halten Sie meine Scherze nur für eine Strafe: denn Sie müssen wissen, ich brauche meine Lustigkeit statt einer Geißel, meine Freunde damit zu strafen.

XIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 14. August 1750.

Ich bin überzeugt, daß entweder jetzt Generalkapitel ist, oder daß Sie verliebt seyn müssen; sonst würden Sie es sich selbst nicht verzeihen, daß Sie mir so lange nicht geantwortet haben. Sie wissen, daß Ihre Briefe der einzige Trost in meiner hiesigen Einsamkeit sind, und wie würden Sie mir diesen versagt haben können, wenn Sie nur einen Augenblick Zeit übrig gehabt hätten?

In seiner Einsamkeit? werden Sie fragen; hat er nicht Mädchen genug um sich, in die er sich verlieben kann? —

Ja, ja, mein lieber Gleim! Ihre Frage ist zwar sehr natürlich, und doch ist es gewiß, daß kein Einsiedler, selbst Bruder Philipp im Lafontaine, von der Seite her eine wüstere Einöde bewohnt, als ich. Die vielen Mädchen, mit denen ich noch dazu beinahe alle Tage in Gesellschaft seyn kann, haben, meines leicht zu erobernden Herzens ungeachtet, alle nichts, das mich rührt, oder für sie einnimmt. Ich habe sie gewogen und zu leicht gefunden. Wenn ich mich in sie verlieben wollte, so hätte ich, wie Pygmalion, weiter nichts zu thun, als die Götter zu bitten, meinen geliebten Naturen das Leben zu geben. Mich dünkt, daß ich Ihnen schon einmal gesagt habe, daß ich in meinen Empfindungen gegen die Mädchen niemals die Mittelstraße halten kann,

und entweder liebe oder hasse. Sie werden also sehen, daß ich, gegen diesen letzten Zustand gerechnet, noch glücklich bin, daß ich Einsamkeiten finde. Alles Andere auch, worüber ich mich sonst noch freuen würde, als zum Beispiel das Vergnügen, sich selbst überlassen zu seyn, einsame poetische Spaziergänge zu suchen u. s. w., verschwindet für mich; weil die Nothwendigkeit, dieses beständig zu thun, meinen Geschmack daran vermindert.

Nun hab' ich weiter keine Zuflucht, als meine Schwester, meine Bücher und das Briefschreiben. Was die erste betrifft, so wissen Sie, daß man sehr Vieles mit einer Schwester nicht sprechen kann, das man mit einem Freunde oder einem andern Mädchen spricht. Die Bücher mag ich auch nicht immer lesen, und am Briefschreiben verliere ich das halbe Vergnügen, weil man mich beständig allein schreiben läßt. Was für ein Zustand also! und wie viel ärger wird er noch dadurch, daß ich ihn so sehr empfinde! Eine einzige Zeile von Ihnen, die mir manchmal zur rechten Zeit käme, und in der nur die Worte: „*ich liebe Sie!*" ständen, würde mir oft ein rechter deus ex machina seyn, und ganze Tage mit Vergnügen füllen. O! warum schreiben Sie mir nicht so eine Zeile? — Wie bald ist sie nicht geschrieben? Wär' es nicht auch ein Vergnügen für Sie, mit so leichter Mühe mir ein deus ex machina zu werden? Nehmen Sie, mein lieber Gleim, dies, was ich gesagt habe, ja nicht als Klagen über Ihr Stillschweigen an. Ich weiß wohl, daß Sie sich aus Ihren Geschäften nicht allemal losreißen können und daß, unserm Vertrage nach, sechs Briefe von mir mit einem von Ihnen genug belohnt werden. Es ist also nichts, als der Ausdruck meines Verdrusses über mich selbst, daß ich mich nicht in die Zeiten schicken kann!

Sie würden selbst gerührt werden, wenn Sie mich sähen, wie ich des Posttages voll ohnmächtiger Ungeduld am Fenster stehe und auf einen Brief von Ihnen warte, wie ich ihn

Votis ominibusque et precibus voco,
Curvo nec moveo littore lumina.

Wenn mir nun vollends der Gedanke einfällt, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich Sie selbst mit der Post einmal ankommen sähe, und daß ich mir gleichwohl keine Hoffnung dazu machen kann, weil Sie und der Himmel hierin unerbittlich sind, so fällt mir der Muth ganz und gar. Mein lieber Gleim! sollte denn solch ein Wunder, daß Sie vierzehn Meilen zu mir gereist kämen, nicht möglich seyn? — Sagen Sie, soll ich recht sehr darum bitten? Soll es meine Mutter, soll es meine Schwester thun? — —

Sie werden es unfehlbar schon wissen, daß Klopstock von dem Könige von Dänemark mit vierhundert Thaler Gehalt nach Kopenhagen berufen ist. Er hat dies dem Herrn von Bernsdorff zu danken. Ich bin recht böse auf mich, daß ich Ihnen nicht diese Freude zuerst gemacht und Sie zuerst davon benachrichtigt habe, wie ich hätte thun können, wenn mich heute vor acht Tagen nicht ein verdrüßlicher Besuch davon gehalten hätte. O wie Schade ist es, daß Klopstocks nunmehr nothwendige beständige Abwesenheit von uns den halben Theil dieser Freude wieder raubt. Ich habe mich dieses aber dennoch nicht hindern lassen, denselben Tag mir einen halben Rausch zu trinken.

Nunc erat bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus!

Gestern früh hab' ich einen Brief aus Zürich bekommen, den ich Ihnen hiermit schicke. Klopstock freut sich, wie

ein Jüngling, seiner Jugend und mag nicht gar oft über die Alpen an uns zurückdenken. Mädchen und Alles sieht ihn dort für einen vom Himmel gesandten Propheten an, und er hat dort so viel Ansehen, als Mahomed in Medina. Wenn er eine neue Lehre aufbringen wollte, so würde das weibliche Geschlecht nicht säumen, ihm Beifall zu geben. Was werden Sie doch von dem kleinen Mädchen, der Dem. Schinz, denken? — Gewiß ihre furchtsame Stellung muß recht artig ausgesehen haben, wenn ihr Klopstock seine halbweltlichen, halb geistlichen Galanterien vorgesagt hat. Ich stelle sie mir recht lebhaft vor:

Essa inchinollo riverente, et poi
Vergogno setta non fucea parola.

— Was mag doch wohl der Sohn der Götter, unser Kleist, machen? Was Ramler? — O was mögen Sie selbst machen? — Wenn doch dieser Augenblick von Ihnen dazu angewendet würde, daß Sie empfänden, Sie wollten und müßten Ihren Schmidt lieben! —

XIV.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 6. Sept. 1750.

— — — Mein lieber Friederich soll gehn, wohin ihn der Ruf Gottes zieht. Nicht, daß mir seine Entfernung wenig kostete; auch nicht, daß ich sein erstes Glück durch das

Vergrößerungsglas unmäßig betrachten wollte, sondern die Worte: „in der Absicht Ihr Wohlgefallen zu bezeigen" — haben mich vorzüglich gerührt. Wer hat solch' Wohlgefallen, mit aller aufrichtigen Bemühung, in Nordwesten erwecken können? Das Volk des Gesanges lebt ja nicht von der heitern Luft. —

Mein Sohn hat noch gar schwere Materien in seinem Werke zurück und er muß in der Zukunft entweder sein Gewissen verletzen, oder frei, öffentlich, ohne Menschenfurcht, mit vollem Nachdrucke und aller Deutlichkeit sagen, wie entsetzlich groß das Verbrechen sey, den absolut nothwendigen Mittler nicht ehren und verstehen zu wollen; wie dieser Unverstand, diese Blindheit unausbleiblich die aller traurigsten Folgen haben müßte; wie die Verächter auch mit aller Widerspenstigkeit gar nichts ausrichten könnten, vielmehr sich mit Beben und Zittern vor ihm in den Staub hinbeugen würden und sollten. Wie viele Menschen aber sind nicht, die von dieser allerwichtigsten Sache nur noch kindische und läppische Vorstellungen nähren; und wie viel wird erfodert, jene wichtige Sache nach Würden zu behandeln, ob sie wohl gar oft vorkommt! —

XV.

Klopstock an Fanny.

Zürich, den 10. September 1750.

Sie schreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Cousine! Sie lassen mich ganz allein. Man sucht hier um die Wette mir so viel Vergnügen zu machen, daß mir nicht selten die Wahl schwer wird. Sie hätten, durch einen einzigen kleinen Brief, machen können, daß ich unendlich mehr Antheil an diesem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer so fortfahren, mich zu verlassen, daran nehmen werde. Ich habe jetzt auch viele Vergnügen anderer Art, als wohlgewählte Gesellschaft, Schiffahrten und kleine Reisen. Ich würde ein ungerechtes Mistrauen in Ihre Freundschaft setzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann. Der König gibt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern, den Messias zu vollenden. Es ist dieses durch die Vermittlung zweier Minister, die mehr als nur Minister sind, geschehen, des Barons von Bernsdorff und des Grafen von Moltke. Ich habe Wahrscheinlichkeit, diesen Gehalt zu vermehren, und mich nur selten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich werde ich seyn, den Messias bei dieser Muße zu schreiben, wenn ich nicht, wie Sie wissen, durch die Liebe so unglücklich wäre!

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden; eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberei ist so schön, daß nicht Wenige, die seine Zeuge das erste Mal sahen, darauf verfallen sind, es sey Malerei. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seide und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, daß sie ihm gewiß keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniß der schönen Wissenschaften, die er nach Art der britischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zu rechter Zeit glücklich zu entschließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich, für so viele Freundschaft bei sich behalten wollte.

Ich bleibe für's Erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewiss es Zunftgeschäft, welches in Kurzem sehr viel entscheiden kann, wieder alle Wahrscheinlichkeit reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermaßen eine Kaufmannsreise seyn. Von dem Zunftgeschäfte werden wir, nach einem Monat, gewisse Nachricht haben, und es kommt darauf an, daß ganz

Spanien mit der neuen Fabrik versehen werde. Die Spanier werden damit nach Westindien handeln, weil die Erfindung viel vom indischen Geschmack hat. Das Geschäft wird durch den spanischen Gesandten in Solothurn betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, daß der jetzige König besonders die Handlung in seinem Lande emporzubringen sucht. Die Spanier haben auch überdies den Vortheil bei dem Plane, daß sie ihre eigene Seide dabei gut anbringen können.

Ich sehe, daß ich vielerlei Sachen sehr verwirrt durch einander schreibe. Ich müßte von Neuem anfangen, wenn ich Ihnen einen ganz vollständigen Begriff von dieser Erfindung geben wollte. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen, durch eine kleine Probe, den deutlichsten Begriff davon zu machen. Es wird von hier bald ein Kaufmann nach Leipzig reisen, der soll sie mitnehmen.

Ich weiß, es ist Ihnen nicht zu ernsthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung zurückdenke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geschichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieser Vorsehung gerührt werden und den großen Beherrscher derselben anbeten.

Aber gütige Vorsehung! darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Vorsehung! darf ich dich um dieses himmlische Geschenk anflehn? — —

Ich kann Ihnen, allerliebster Schmidt! nichts mehr sagen; denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bangen Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und

die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu seyn. — —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie so sehr lieben, und die so sehr von Ihnen geliebt zu werden verdient — Ihrem Bruder, dem bösen Schmidt, der auch nicht an mich geschrieben hat, habe ich jetzt nicht schreiben können. —

XVI.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 12. Sept. 1750.

— Ich habe sonst immer geglaubt, daß es Ihnen eben so leicht sey, eine herrische That zu verrichten, als mir, sie Ihnen zuzutrauen. Und bei dem Allen sind Sie doch noch nicht in Langensalze! — Wie kommt's, daß Sie jetzt so viel Zeit brauchen, sich zu entschließen, da Sie sonst, bei solchen Gelegenheiten, so geschwind sind, daß Entschließen und Ausführen beinahe zu gleicher Zeit geschieht. Congreve sagt von einem Helden: „Er sagt so wenig, daß es scheint, als wenn das Thun allein für ihn gemacht sey." Wie gern möchte ich Ihnen diesen Charakter in Ansehung der Reise, auch wünschen! Den ersten Theil jener Stelle haben Sie behauptet: denn Sie haben sich so wenig aus-

drücklich erklärt, und die Hoffnung, die Sie mir gemacht haben, ist so schwach, daß wenn Sie gleichwohl kommen, die Charakterschilderung vollkommen auf Sie passen wird.

Hat Sie etwa aufgehalten, daß sie meine Schwester noch nicht gebeten hat? — Diesem Uebel will ich bald abhelfen. — „Schwester!" — Da kommt sie. — „Nun, Schwester, komm einmal her und schreib Herrn Gleim; er ist so eigensinnig, daß er erst deine Hand sehen will, ehe er zu uns kommt." —

(Von Fanny's Hand.)

Wir Alle werden Sie mit Vergnügen hier sehen; wie haben Sie daran zweifeln können?

„Nun ist es gut; ich kann mir nicht mehr Raum wegnehmen lassen. — Geh nun nur immer wieder hin!" —

— — Das dreifache Sendschreiben hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht; Klopstock bleibt in Hitze und im Staube, und in den größesten Unbequemlichkeiten der Reise eben so vortrefflich, als im gemächlichsten Lehnstuhle; so wie die Natur in ihrem größten Meisterstücke und auch im kleinsten Insekte. Die Erscheinungen sind so schön, daß er sie in einem seidenen Bette gehabt haben könnte.

Zu Cramer's Ankunft in Ihrer Gegend wünsche ich Ihnen und vielleicht auch mir Glück. Es ist meine Meinung auch gar nicht, daß Klopstock für die dänischen vierhundert Thaler in Kopenhagen bleiben soll, ob er gleich dafür verlangt zu werden scheint. Er muß hinreisen und

sich die Erlaubniß, es koste was es wolle, ausmachen, die Kleinigkeit zu verzehren, wo er will.

Jetzt muß ich Sie noch mit etwas unterhalten, was vielleicht Ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie werden sich besinnen, daß ich Ihnen in Halberstadt etwas von ein paar celtischen Gedichten sagte, die ich in Temple's Werken gelesen habe, Sie stehen in seiner Abhandlung de la vertu heroïque, wo er sie aus des Olaus Wormius literature cunique angeführt. Um die Schönheiten der Gedichte in ein helleres Licht zu setzen, muß ich Ihnen vorher einen kurzen Begriff von der Scytischen Religion, von der die Celtische abstammt, machen. Ihre Götter waren Odie und Frea, und ihr Sohn Othin. Sie glaubten, daß diejenigen, die in ihrem Leben tapfere Thaten gethan hätten und in einer Schlacht geblieben wären, nach ihrem Tode in Odin's Pallast wohnten, daß sie dort in beständigen Schmäusen und Festen lebten und ihre Belohnung nach der Anzahl der Feinde, die sie getödtet, abgemessen würde.

Lucan hat diesem Volke gesagt:

> Certe Populi, quos despicit Arctos,
> Felices errore suo, quos ille, timorum
> Maximus, haud urget lethimetus: inde ruendi
> In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
> Mortis, et ignarum rediture parcere vitae.

Aus dem zweiten Liede schließe ich auch, daß sie eine Art von schönen Mädchen, die eben nicht die geringsten der Wollüste des Paradieses wären, glaubten, und diese nennen sie Dysas, die, glaub' ich, mit den türkischen Houris verglichen werden können. Was meinen Sie? Weil doch beinahe alle Religionen darin übereinstimmen, daß die Glückseligkeit des Paradieses ohne Liebe und Mädchen nicht voll-

kommen genug wäre, sollte sich diese Lehre mit dem System unserer Religion nicht ein Bischen näher verbinden lassen? — Sie scheinen mir nicht weit davon entfernt zu seyn, wenn Sie sagen:

„Wenn ich
Mein sel'ges Hannchen küssen werde." —

Die Dichter dieser Nationen hießen Barden, Runen u. s. w. Und sie müssen der erhabenen Sujets, wovon sie gesungen, und des Zweckes halber, wozu sie bestimmt waren, in der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, weit größere Meister, als ihre heutigen Enkel gewesen seyn. Cäsar sagt schon, daß der Barden Amt sey, die Jugend mit Heldenmuth und mit einer großmüthigen Verachtung des Todes, bei Anfang der Schlacht durch ihre Lieder zu erfüllen. Was die Wirkung und die Gewalt dieser Lieder auf die Herzen der Jünglinge vermocht habe, drückt Pope am Besten in diesem Verse aus:

And youths, that dy'd, to be by Poets sung.

Folgende zwei Lieder stammen von einem Manne, der, wie David, zugleich Held und Dichter gewesen, und Lodbrog hieß. Er verfertigte das letzte einige Augenblicke vor seinem Tode, als er von einer Schlange gestochen war, und das Gift eben an das Herz dringen wollte. Temple sagt, daß er sich sehr irren müßte, wenn nicht ein recht pindarischer Geist in diesen Liedern herrschte, und ich glaube, daß Sie ihm beistimmen werden. Ich sende Ihnen von beiden eine Nachahmung.

1.

Stanze 25 in Olai collectio carminum.

Pugnavimus ensibus
Hoc ridere me facit semper,
Quod Balderi patris scamna
Parata scio in aula!
Bibemus vina,
Ex concavis crateribus craniorum!
Non gemit vir fortis contra mortem,
Magnificis Odini in domibus!
Non venis desperabundis
Verbis Othini ad aulam!

1.

Wir haben heut' genug gekämpft,
Die Schwerter mögen ruhen!
Wir haben der Walhalde heut!
Satt Feinde zugeschickt.

So lang' uns Odin günstig ist,
Wird es uns nicht an Feinden,
Womit ein Mann in Ehren ficht,
Und an Gefahren mangeln.

Der Tod für's Vaterland ist uns
Die herrlichste Belohnung!
Nie hat mein Herz sich drob entsetzt;
Es lachet nur darüber.

In Balders, unsers Ahnherrn, Saal,
Ist mir nach meinem Tode
Ein Sitz bestimmt, nicht unten an,
Bei lauter tapfern Männern.

Dort werd' ich meinen Vater seh'n,
Der zehn Barone fällte;
Er wird sich freu'n, daß ich es bin,
Und mich willkommen heißen.

Dort trinken wir in süßem Wein
Uns täglich neue Räusche;
Zamolxis bringet ihn uns zu,
In unsrer Feinde Schädeln!

Nie hat es einen tapfern Mann
In Odins güldnem Hause
Gereut, daß er rechtschaffen war,
Und rühmlich hat geblutet!

Auch ich will wahrlich nicht dahin
Voll Furcht und weibisch kommen;
Ich komme fröhlich und beherzt,
Wie ich in's Schlachtfeld gehe! —

Mich soll der weisen Runen Lied
Einst meinen Söhnen preisen.
Von Andern sollen sie das Glück,
Von mir die Tugend lernen.

2.

Stanze 29.

Fert animus finire;
Invitant me Dysae
Quas ex Odini aula
Othinus mihi misit!
Laetus vina cum Asis
In summa sede bibam;
Vitae elapsae sunt, horae,
Ridens moriar!

2.

Mich läd't der Dysen Wink, die mir die Götter senden,
In Odins Wohnung ein;
Mein Herz empfindet laut: es sey nun Zeit zu enden,
Und willigt gern darein.

Gott Othin rufet mich in seines Vaters Saal,
Wo Freens Töchter wohnen,
Und jeden tapfern Mann mit Festen ohne Zahl
Und süßer Wollust lohnen!

Dort werd' ich in der Schaar der alten Helden sitzen,
Aus Asiens Geschlecht,
Das tapfer blutete, sein Vaterland zu schützen,
Wie's jetzt noch tapfer zecht.

Ich trug des Lebens Müh', und folgte seinem Lauf
Mit fröhlichem Gemüthe.
Nun es vorüber ist, nun geb ich's lachend auf
Und sterbe, wie ein Scythe. —

Wollen Sie auch so sterben, lieber Gleim? —

XVII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im September 1750.

Bin ich denn wirklich von Ihnen entfernt, und ist es denn nichts als ein Traum, wenn ich in Ihrem großen Saale zu sitzen glaube und die Minuten zähle, nach deren Ablauf sich Ihre Geschäfte in dem untern Zimmer endigen und ich Sie wiedersehen soll? — Sie stehen noch immer vor mir, und sagen mir, daß Sie mich lieben, und lächeln mir so liebreich zu, und sind so artig, wie — — Gleim! —

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Götter aller —

Hier in diese Verbindung gehört eigentlich beiliegendes Gedicht. Ich hatte die ersten Zeilen dieses Briefes schon auf ein andres Blatt geschrieben, und wollte Sie nur in zehn oder zwölf Versen mit dem Anakreon auf einer ganz neuen Seite vergleichen. Wer kann aber dem Strome widerstehen? Ich gerieth in's Feuer und glitt darüber von dem rechten Wege ab, und eh' ich mich versah, füllte mein neugebornes Gedicht den ganzen Bogen.

Omnia pontus erant deerant quoque littora ponto.

Meine Muse ist mir so widerspenstig, und ich bin so wenig Herr über sie, daß es nöthig wäre, ich erkundigte mich, wie Klopstock, allemal erst bei meinen Liedern, was sie werden wollten:

Willst du zu Strophen werden, o Lied!
Oder:
Unaufgehalten, Pindar's Gesängen gleich,
Gleich Zeus erhab'nem, trunkenen Sohne,
Frei aus der schaffenden Seel' enttaumeln! —

Ich bitte Sie recht sehr, diese Apotheose Anakreons als ein Kind, das gar keine Schmerzen gekostet hat, anzusehen. Melden Sie mir doch, was ich damit machen soll, wenn es anders so viel werth ist, daß man etwas damit macht, ob ich's zu einer würdigen Apotheose Anakreons erweitern oder aufbehalten soll, ein Gedicht auf Ihren Tod daraus zu machen? —

Mein Traum, daß ich bei Ihnen zu seyn glaube, währt noch immer fort, und ich will wenigstens derjenige nicht seyn, der mir die Stirn reibt, mich aus dem Schlafe zu wecken.

Wo soll ich aber die Gegenwart meiner Schwester, die vor meinen Augen steht, und die mir gegenüber stehende Kirche, die Ihrem Dome so wenig gleicht, als ich dem Homer, hinthun? Ueberdem lassen Sie mich zu lange warten, ehe Sie unten aus Ihrem Zimmer zu mir herauf kommen; bald komm' ich auf den Gedanken, daß ich nicht mehr in Halberstadt sey. O! wenn's so ist, so weiß ich nicht, wie ich diese traurige Nachricht meinem Herzen beibringe, daß es nicht unter der Gewißheit dieser Entfernung erliegen sollte? — O wie sehr wünsche ich, mein liebster Gleim! die geheimsten Gedanken Ihrer Seele von mir zu wissen; vielleicht hält sie mich, weil sie mich nun ganz übersehen hat, Ihrer nicht mehr werth! —

And knows me for her counterpart no more.
Rowe.

Vielleicht werden Sie mich meiner Furchtsamkeit halber tadeln. Thun Sie's aber nur nicht. Ich würde bei allen andern Gelegenheiten darauf trotzen, daß ich noch Etwas bin; hier aber ist's mir nicht möglich: denn es ist von nichts geringerm, als von Ihrer Liebe die Rede, und wie viel muß ich, diese zu verdienen, werth seyn? —

Ich habe gestern einen sehr vergnügten Abend gehabt, weil ich mit meiner Schwester in einem ziemlich artigen Garten allein war, und ihr die Stelle von der Liebe aus Thomson's Frühling vorlas. Mir däucht, Thomson's Poesie ist beinahe noch männlicher, als Kleist's, der fast zu viel malt und die Aufmerksamkeit der Seele zu viel arbeiten läßt. Thomson's Empfindungen sind partikulärer und mehr aus ihren verborgenen Gegenden aufgesucht, und feiner entwickelt, und er ist wachsamer, bei jeder Gelegenheit die einfachsten Empfindungen seines Herzens mit zu entdecken, die er auf's Geschickteste in seine Beschreibungen zu verweben weiß; anstatt daß Kleist manchmal in seinen Gemälden zu brüsk und ohne genugsame Anleitung abbricht und sein Herz enden läßt. Es scheint mir, als wenn der Engländer den Dingen, die er beschreibt, mehr Sitten zutheilt. Vielleicht ist dies Urtheil nicht genug überlegt; demungeachtet hab' ich es gewagt, weil ich glaubte, alle meine Gedanken in Ihren Schooß ausschütten zu dürfen. Verdammen Sie mich, wenn ich Unrecht habe; und ich will's dabei bewenden lassen. —

Es regnete den ganzen Tag meiner Abreise von Ihnen, und o! was war's für eine verdrießliche Reise durch den Harz, besonders wenn einen dieser Weg von Ihnen entfernt. Demohngeachtet habe ich in diesem Harz in der Nacht ein klei-

nes Lied gemacht, das aber unwerth ist, den Sylvanen dieses Waldes vorgesungen zu werden.

Meine Schwester, die sich Ihnen empfiehlt, hat mich gescholten, daß ich ihr keine Gedichte von Ihnen mitbrachte. Das Mädchen ist besser, als Klopstock denkt. —

Küssen Sie Klopstock von mir, und haben Sie die Großmuth, mir nicht den ersten Platz in seinem Herzen zu rauben. — Sie würden es können, wenn Sie es wollten.

Anakreon's Apotheose.

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Götter aller, die auf ihn gewartet,
Als ihm der Maja Sohn, auf ihr Geheiß
Sein grau mit Epheu durchgeflocht'nes Haar,
An dem sein Leben hing, sanft abgesondert,
Und ihm zum Vorschmack der Unsterblichkeit
Im Tode noch, voll Nektar eine Traube
Zu kosten gab. (Von dieser heil'gen Traube
Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast
Geträumt! — O Dummheit! O Entheiligung!
Daß sie den Tejischen Apoll erwürgt! —)
Er trat daher dem vollen Morgenglanze
Der ersten Jugend wieder hergestellt;
Sein glattes Kinn umkränzte junges Milchhaar,
Und auf den Wangen blühten junge Rosen.
Ein geist'ger Duft von altem Chierwein
Stieg wolkenartig um sein Haupt empor,
Um seine Schultern hing ein voller Köcher,
Von harmonienreichen Pfeilen voll,
Mit Fittigen auf seinen Wink bereit,
Die Lüfte mit Entzücken zu durchsäuseln.

(Sie klangen alle, wenn ihr Vater ging.)
Sein Liebling, seine kleine weiße Taube,
Schwebt' über ihm mit aufgehob'nen Flügeln,
Und dehnte hoch den Hals, und sah sich um,
Erstaunt vom Pomp und andern Wunderdingen
Der Götterwohnungen, die sie nicht kannte.
Entzückt sah sie den jungen, blonden Phöbus,
Der ihrem Herren glich, und glaubt', er sey es;
Schnell flog sie hin zu ihm, ihn liebzukosen.
Im Fliegen aber sah sie den Vulkan,
Und ungewohnt des mürrischen Gesichts,
Erschrak sie vor des Alten langem Bart,
Und seiner riesenmäßigen Gestalt:
Und wie Astyanax sich vor dem Vater
Und seinem blut'gen Speer, und finstrer Rüstung
Erschrocken in der Mutter Schooß verbarg,
Flog sie zurück in ihres Herren Busen
Voll Furcht und Zittern, und verkroch sich da. —
So kam Anakreon; sein ganz Gefolg'
Und seines ganzen Einzugs Pracht war Er.
Er trat in die Versammlung, in's Getön
Der Jauchzer, die ihm rings entgegen kamen!
Die Götter stiegen vor ihm auf und ließen
Ihr festliches Banket halb unvollendet.

Des Nektars Weingeruch ergriff ihn schnell,
Und voll vom Taumel, voll von Raserei
Sang Tejo's Dichter, und Olymp erschallte:
Θέλω, θέλω μανῆναι!!
Die Götter horchten hoch, denn die Begeist'rung
Und ihres Nektars mächtiges Gefühl
Kam über sie und faßte sie allmächtig
Erschütternd; o! umsonst arbeitete
Die volle Brust, der Bürde los zu werden.
Die ganze Schaar sang, und Olymp erschallte:
Θέλω, θέλω μανῆναι!!
Ein junges Chor unsterblich blüh'nder Mädchen,
Die all' Anakreon auf Erden liebte;
Von Paphos tausend, hundert von Athen,

Von Lesbos achtzig, ohne Zahl aus Geis,
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,
Und wandten sich in labyrinthschen Tänzen,
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle. —
Sie hatte Maja's Sohn zu seiner Ankunft
Aus Elysäum hin zu ihm gerufen.
Da sie der Dichter sah, zerfloß sein Herz
In Lieb' und Seligkeit, und er fing an
Ein Gott zu seyn. — — —

Noch Einer kam, ein kleiner junger Knabe,
Der Mädchen und der Erde zweite Hoffnung;
Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,
Und trug er Pfeil' und Bogen, wär' er Amor,
Und Evan, trug er einen Kranz von Epheu.
Der Knabe war ein Sterblicher zu seyn
Bestimmt; doch trug er jetzt des Körpers Hülle
Noch nicht, der Erde noch nicht hingesendet.
Mit Lächeln und mit halbgelalltem Jauchzen,
Sprang zum Anakreon der Knabe her,
Und faßt' ihm bei dem Knie, und stand und hielt ihn,
Und hob sein Antlitz auf und sang ein Trinklied: —
„Willkommen! (sprach der Vater süßer Lieder),
Sey mir gesegnet, Sohn! was ich gewesen,
Wirst Du einst seyn; o sey's; sey mehr, als ich!
Blick' um Dich, Sohn, kannst Du die Mädchen zählen,
Die ich geliebt? — Kannst Du die Becher zählen,
Die ich getrunken? — So wird einst die Nachwelt
Die Mädchen, die Du lieben wirst, die Becher,
Die Du einst leeren wirst, nicht zählen können."
Und als er's sprach, ertönte sympathetisch
Sein Köcher in ein süßes Lied voll Liebe. —
Zeus winkte mit dem Haupt, da zitterten
Die Säle des Bankets und Tisch und Becher;
Und eilend stieg ein mystisches Gewölk,
Von süßem Wein und Rosen ausgeduftet,
Auf Beider Haupt, des Dichters und des Knaben,
Herab, und nahm die Beid' in seinen Schooß,
Dich, o Anakreon! und Dich, o Gleim! —

Lied einer Frau an den Schlaf.

Du lieber Schlaf! du stellst allein
Des Herzens Ruhe her;
Die Sorgen schlummern mit uns ein,
Und quälen uns nicht mehr.

Ich hab' in meiner Sclaverei
Sonst keinen Trost, als dich.
Aus Zwang bin ich am Tage treu:
Im Schlafe räch' ich mich.

Zu früh kommt mir der Tag zurück,
Und Kummer und Verdruß,
Ach! dann verfliegt das kurze Glück
Und meines Lieblings Kuß.

Ach! bleib, geliebter Schlummer, bleib!
Sonst treff' ich meinen Mann
Und weiter nichts, ich armes Weib!
In meinen Armen an! —

XVIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, Mitte September 1750.

Was werden Sie, mein liebster Gleim, von mir denken, daß Sie noch keinen Brief von mir haben?

Was wirst Du von dem denken, der edel war
Und Dich so liebte?

Klopstock.

Wird es Ihnen möglich seyn, mir so viel Unrecht zu thun und es einer Nachlässigkeit oder schwächern Empfindung Ihrer Abwesenheit zuzuschreiben? Beiliegender Brief, am vergangenen Dienstage schon geschrieben, wird mich völlig bei Ihnen rechtfertigen. Ich war so unglücklich, daß ich die Post versäumte, so eilfertig ich auch war, und so lang' ich auch in die Nacht hineingeschrieben hatte.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalten, ist unvergleichlich. Ist es denn möglich, mein liebster Gleim, daß Sie mich so lieb haben? Hat denn wirklich der Himmel so viel Nachsicht für mich, daß er auch meine allerkühnsten Wünsche nicht unerfüllt läßt?

„O, was für Freude! Mein Gleim liebt mich, ich bin vollkommen überzeugt davon, ich habe sein Herz, sein zärtlich Herz! Nicht wahr, mein Gleim, ich hab's?"

Diese drei Zeilen stehen mit dem veränderten Namen Schmidt in meines Mädchens erstem Briefe aus Leipzig, und ich habe sie hier an Sie gebraucht, um, wenn es möglich ist, meine beiden liebsten Empfindungen auf Einmal zu haben.

Wie glücklich bin ich! Solch Mädchen! Solch ein Freund! Sieben Jahre lang, so lange ich mich nämlich gewünscht und gefühlt zu haben zurückbesinnen kann, hat sich mein Herz das Bild des Verfassers der scherzhaften Lieder zu bilden gesucht, und manchen heimlichen Wunsch verstohlen dabei gethan: „O wenn ich ihn kennte! vielleicht (o wie verdrüßlich war ich, daß ich nur vielleicht sagen konnte)

würd' er mich lieben!" Damals schien mir dieser Wunsch zu stolz, ich hielt es für eben so unmöglich, als die Wirklichkeit eines Mädchens, das sich

A youthfull Poet's Fancy, when he loves,
Rowe.

malt und wünscht. Fast eben so ist mir's mit Kleist ergangen, seit ich ihn kennen gelernt habe. Auch bei diesem dünkte ich mir schon glücklich genug seyn zu können, wenn er nur meinen Namen kannte. O, wie sehr! wie ohne Maaß sind jetzt alle meine Wünsche erfüllt! Welch eine Glückseligkeit ist das

To wish for somewhat exquisitely happy,
And to be blest ev'n to that wish's height.
Rowe.

Ich bin von Gleim's Liebe gewiß, habe selbst an Kleist geschrieben, von welchem eine Antwort zu hoffen mir vergönnt ist!

— — — Auctius atque
Di melius fecere bene est. Nihil amplius oro.
Hor.

Es ist mir unendlich schwer angekommen, von Ihnen zu reisen, und weit verdrüßlicher ist mir's, mich jetzt von Ihnen entfernt zu denken. Glauben Sie mir's, es ist ein Theil meiner Zufriedenheit geworden, bei Ihnen zu seyn, und dieser würde mir durchaus fehlen, wenn unser gemeinschaftliches Gebet um den glücklichen Fortgang unsers Entwurfs nicht erhört werden sollte. Ich habe aber die größte Hoffnung von der Welt. Der Himmel hat sich dadurch, daß er mir Ihre Freundschaft verschafft hat, zu sehr und zu parteiisch für mich erklärt, als daß er sein Werk nur halb

hinausführen, und mir die Glückseligkeit, mein Leben mit Ihnen zuzubringen, versagen sollte.

Sagen Sie mir, sind Sie denn noch nicht auf das leichteste Mittel, uns wieder zu sehen, gefallen? Ist denn ein Mittel leichter, als daß Sie nach Langensalze kommen und mich besuchen? O! wenn es Ihnen nur möglich ist, so kommen Sie und erfüllen Sie dadurch meinen und vielleicht auch Ihren liebsten Wunsch.

Komm, liebster Gleim, Du Liebling meines Busens,
Du Bruder, dem, aus Wahl, viel gröss're Bande,
Als Bande der Natur, mein Herz verbunden;
Ich schwör' es Dir, bei unsrer heil'gen Freundschaft:
Mein Herz steht still und horcht auf Deinen Namen,
So wie ein Jüngling auf die leisen Tritte
Des Mädchens horcht, das sich der Mutter stiehlt,
Und in die Laube schleicht, ihn zu umarmen;
Bei jedes Trittes Schall, der zweifelhaft
Sein hochgespanntes Ohr von fern erreicht,
Verdoppelt sich das Klopfen seiner Brust,
Die vom Gefühl gepreßt nur ängstlich athmet!

Weit zärtlicher neigt meine ganze Seele
Sich zu Dir hin, als aller Sprachen Ohnmacht
Dir sagen kann mit sehnsuchtsvoller Unruh
Vermißt sie Dich, als ihre bess're Hälfte,
Und hofft auf ihren Gleim, wie ein Prophet
Den Gott, der ihn begeistern soll, erwartet.

Hier noch ein Lied! Alle Kleinigkeiten, die ich Ihnen schicke, sind lauter kleine unmündige und unerzogene Kinder. Ich weiß, daß Sie ein Liebhaber von Kindern sind, darum such' ich Ihnen eine gute Menge zu verschaffen.

XIX.

Fanny an Gleim.

Langensalze, den 29. September 1750.

Ich bin dem Glücke, Sie zu Leipzig gesehen zu haben, zu viel Vergnügen schuldig, als daß ich nicht recht ernstlich auf das Hinderniß, das Sie von Ihrer Reise zu uns abgehalten hat, böse seyn sollte. Da nun aber Ihr verstorb'ner Domherr zu sehr todt ist, als daß man ihm noch Vorwürfe seiner Uebereilung halber sollte machen können, so möchte ich, um nur meinem Bruder einen Gegenstand zu seinem Verdrusse zu schaffen, Sie gern beschuldigen, daß es Ihnen auch an Eifer und Begierde, ihn zu sehen, gefehlt haben müsse, weil Sie die erste, die beste Verhinderung sogleich für unübersteiglich gehalten haben. Sie können die Zerstörung gar nicht verantworten, die Sie in den schönen Aussichten des Vergnügens, die sich mein Bruder voll Hoffnung auf Ihre Gegenwart vorausgebildet hatte, angerichtet haben. Geben Sie nur Acht, wie sehr er sich mit Ihnen zanken wird. Ich gesteh' es Ihnen: ich möchte seine Vorwürfe nicht auszuhalten haben; denn ich glaube, daß er eben so wenig Grenze darin beobachten wird, als er's in der Freude auf Ihre Ankunft gethan hat. Und wie sollte er's auch Ihnen vergeben können, daß durch Sie unsere öfteren und vielfältigen Berathschlagungen, welches Vergnügen wir zuerst, welches zuletzt genießen wollten, und ob wir wohl noch ein größeres, als das, Sie bei uns zu sehen, erfinden würden, nun überflüssig und unnütz geworden sind?

Sie dürfen's mir also gar nicht verdenken, wenn wir über Mittel zur Rache uns berathschlagen, woran ich ihm getreulich helfen will, weil ich durch Ihr Außenbleiben auch unendlich viel verloren habe. Ich würde zum Exempel, wenn ich die wahren Schönheiten und die Natur der anakreontischen Ode von Ihnen gelernt hätte, den Vortheil erhalten haben, Ihre scherzhaften Lieder, von denen wir eine vermehrte Sammlung von Ihnen erwarten, am meisten und am richtigsten zu bewundern. Ich würde mich Ihnen zu sagen getrauen, daß mir gewisse neue Gedichte: Versuch in Scherz-Gedichten genannt (die Oden: der böse Traum und der Tod ausgenommen) nicht eben gefielen, und ich würde die Gründe des Mißfallens anzugeben wissen: ich würde — — — kurz, was das Wichtigste ist, ich würde Sie überzeugt haben, wie sehr ich sey u. s. w.

XX.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 29. September 1750.

Da Sie den Tag zu Ihrer Abreise einmal bestimmt hatten, so hätten Sie durchaus kommen sollen. Wo ist alle die Freude hin, die ich bei Ihrer Ankunft zu empfinden gewiß war? Was wird mir das Vergnügen ersetzen, das ich gehabt haben würde, wenn ich Sie allen denen, die mich hier lieben, als meinen Freund hätte vorstellen und meinen

Werth durch den Ihrigen bestimmen lassen können? Was wird Dem. Hagenbruch, die Sie von Klopstock haben loben hören, was wird Lalage sagen, wenn ich ihnen die traurige Nachricht bringe? Mit was für einer entzückten Miene würd' ich Sie in die geheimen und nur von mir besuchten Spaziergänge geführt haben, wo ich oft heimlich und still wandle und an Sie und Klopstock denke, und die ich auf Klopstock und er wieder auf mich vererbt hat? Sie hätten das Grab meiner Väter, die Sie gepriesen haben würden, weil sie so redlich waren, wie ihr Sohn; Sie hätten meinen Geburtsort sehen sollen, wo man bei Nachtzeit

Noch Lieder höret.

Ich habe schon lange gewußt, daß Klopstock diesen Winter in Zürich bleiben werde, und ich sollte denken, daß Ihnen Sulzer einige Nachricht von seinem neuen Freunde, Herrn Rahn und dessen Anerbieten gegeben haben sollte. Ich gestehe es Ihnen, ich habe noch niemals eine solche sichtbare Sorge der Vorsehung für einen ehrlichen Mann gesehen, als dies neue Glück unsers Freundes ist. Hätten Sie wohl jemals eine solche Verwandlung, daß Klopstock ein Kaufmann werden würde, für möglich gehalten? Nur Poeten sind zu solchen Wundern fähig:

Wer macht den Jupiter zum Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Klopstock's Oden sind unvergleichlich; ich wundre mich aber bei ihm über *nichts* mehr, und es geht mir hierin, wie einem Menschen, bei dem das Entzücken der Liebe zu einer fortdauernden Trunkenheit geworden ist, so daß er mit aufgesperrten Augen dasitzt und die größte Liebkosung seines

Mädchens keine sichtbare Veränderung in seiner Stellung hervorbringen kann.

Ich sehe der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte mit Verlangen entgegen, besonders der Abhandlung von der Natur der Anakreontischen Lieder, die Niemand besser bestimmen kann, als Sie, von dem ich sie zuerst habe näher kennen lernen. Wird Doris noch sterben müssen? Wenn ich Ihnen rathen soll, so lassen Sie sie leben. Wenn Ihre List entdeckt wird, so wird Ihnen kein Mädchen mehr trauen, weil es sich Ihres Lebens bei Ihnen nicht sicher weiß. Man wird denken, daß Sie Ihrer Doris ungetreu geworden und sie nur deßwegen sterben ließen, daß Ihre Untreue verborgen bleiben möchte.

XXI.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 8. October 1750.

Ich habe Ihren Brief vom 22. September erst heute erhalten. Sie haben mich mit den vielen, neuen, vortrefflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch wie vorher liebe, ein Bischen erschreckt. So gewiß ich Sie liebe und immer lieben werde, so gewiß ist es nur eine sehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier

auf unsre Art lebe. Das ist Schuldheiß, den ich nun ganz kenne; das ist Rahn, den ich Ihnen einmal näher beschreiben will, und sein redlicher Vater; das sind meine hiesigen Freunde, die ich, wie Gleim, Schmidt, Cramer und Schlegel, (Sie kennen unsre Freunde) liebe. Uebrigens wissen Sie, daß es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böse zu werden, wenn es ganz gute Leute gibt, die sich um die Wette bestreben, uns Vergnügen zu machen. So gewiß Sie, mein lieber Gleim, sind, so wenig bin ich zu vielen neuen Freundschaften gemacht, und so gewiß weiß ich, daß ich wenige machen kann. Ich weiß nicht, was Ihnen Sulzer gesagt haben mag; schreiben Sie mir darüber umständlicher. Auch Breitinger ist ein Mann, der denkt und mit dem ich nicht ungern umgehe.

Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Herren Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken: denn fast Alle, die ein Bischen von Familie sind, wollen in's Regiment. Und Bodmer — — ich will noch gegen Sie, mein Gleim! schweigen. Ich habe mir in Betrachtung seiner ein System von Großmuth gemacht, von dem ich, wenn ich nicht auf's Aeußerste getrieben werde, nicht abgehen will.

Schuldheiß hat ein würdiges Mädchen; sie ist meine Freundin, wie Rahn und Schuldheiß meine Freunde sind. Ich kam eben von ihr zurück, da man mir Ihren Brief gab, und ich hatte etliche Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht. Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmack, auf die feinste Art witzig, satyrisch, und hat ein edles Herz.

Was macht Schmidt? was seine Schwester? Ich habe noch keine Briefe von ihnen. Versöhnen Sie mich wieder,

mein liebster Gleim! Ihr Brief war nicht so freundschaftlich, als ich ihn haben wollte. –

Ich bleibe nicht ohne wichtige Ursachen diesen Winter hier. Es kann dies einen großen Einfluß auf unsere künftigen desto öfteren Zusammenkünfte haben. —

XXII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 30. October 1750.

Jeder Tag und jede Woche, die ich in der Erwartung, von Ihnen, mein liebster Gleim, etwas zu hören, zubringe, wird mir zu einem Monate und zu einem Jahre.

Ut nox longa, quibus mentitur amica, diesque
Longa videtur opus dependentibus; ut piger annus
Pupillis, quos dura premit custodia matrum.
Hor.

So lang, so verdrüßlich währt mir die Zeit, die ich von Ihnen entfernt bin.

Was soll ich thun, oder an was soll ich mich halten, wenn mir der Verdacht einfällt, daß Sie manchmal in acht Tagen nicht daran gedenken, daß ich noch in der Welt bin?

O, wenn doch (verzeihen Sie mir diesen eigennützigen Wunsch; mein Gewissen widerspricht ihm doch heimlich) Ihr

Herz manchmal ein Bischen aufhörte, sich selbst zur Freude genug zu seyn, daß Sie sich umsehen und mich, dessen Herz so begierig ist, Sie durch seine Zärtlichkeit zu erfreuen, suchen müßten!

Wahrhaftig, der Himmel hat es nicht recht gut mit Ihnen gemeint, daß er Ihnen ein Herz gegeben hat, das so sehr ohne alle Bedürfnisse ist, und das sich so leicht in sich zurückziehen und vergnügt seyn kann. Wenn Ihre Empfindungen auf diese Art auch noch so sanft sind, so entbehren Sie doch die ganze Gattung derjenigen, die sich nur in der Mittheilung mit Andern genießen lassen, und die eben dadurch gedoppelt reizend sind, und mit denen Sie Ihr Schicksal (vielleicht zur Belohnung einiger Ihrer guten Thaten) bei Kleist begünstigt hat. Es ist wahr, ich bin kein Kleist, und durch mich kann Sie der Himmel nicht belohnen. Ich bin doch aber etwas — — Aber was denn? — O, genug! In den Empfindungen der Freundschaft ein vollkommener Klopstock — ein Kleist.

Meine zwei Briefe und der von meiner Schwester ist Ihnen doch zu Händen gekommen? Gehen Sie nur hin, ich mag von mir nicht reden; aber einem Mädchen nicht zu antworten, das ist nicht zu entschuldigen. Zu einer kleinen Strafe möchte ich Sie fast auf den Verdacht bringen, daß ich nur aus List, um Briefe von Ihnen zu erhalten, meine Schwester in Bewegung, an Sie zu schreiben, gesetzt habe.—

Fragen Sie mich etwa, was ich jetzt hier mache, so kann ich es Ihnen wahrlich selbst nicht sagen; so viel ist gewiß, daß das Leidlichste für mich ist, wenn ich gar nichts mache. Meine Seele, die mehr als Jemand des Einflusses der Gesellschaft bedarf, hat aus Mangel derselben ihr halbes Feuer

verloren und brennt so traurig, wie eine Lampe in einem alten römischen Grabe. Ich möchte wissen, wer mich in einem ganzen halben Jahre lächeln gesehen hat. (Lachen thue ich oft, aber damit hat die Seele nichts zu thun!) Die Musen thun auch ganz fremd mit mir, und haben mich gar nicht mehr lieb. Diese heiligen Mädchen scheinen mir fast von der Art mancher Pariſischen Mädchen zu seyn, bei denen kein Stutzer in Ansehen kommen kann, es sey denn, daß er ihnen eine Menge anderer Mädchen aufopfern kann und will. Sie wissen, mein lieber Gleim, daß mir diese Opfer hier auch gar nicht möglich sind. O, was wird noch aus Ihrem Schmidt werden!

Qui neque currentem se, nec cognoscit euntem
Genua labant, gelidus concrevit frigore sanguis.
Virg.

Ich besinne mich, daß ich Ihnen noch eine Nachricht von Klopstock schuldig bin. Nur einige Worte hiervon: Die Freundschaft der Schweizer gegen ihn geht so weit, daß ein junger Kaufmann, Rahn genannt, der eine neue Fabrik angelegt, ihm einen Antheil von seinem Gewinnst zu geben sich verbindlich gemacht.

Warum, kleiner Schwätzer, haben Sie es ihm geschrieben, daß ich mich über seine geistliche Galanterie zu scherzen erkühnt habe? Er hat mir ein böses Gesicht darüber gemacht.

XXIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 13. December 1750.

Was sollte mich nun wohl zurückhalten, Ihnen zu sagen, mein liebster Gleim, wie sehr Sie geliebt zu werden verdienen und wie sehr ich Sie liebe? Es soll mir nun durchaus nicht wieder einfallen, daß Sie mir einmal fast in einem ganzen Vierteljahre nicht geschrieben haben. — — Sehen Sie nur, wie gutwillig ich bin — wahrlich! man kann es fast nicht in höherm Grade seyn — ob es gleich Ihr böses Herz so ansehen wird, als ob ich es machte, wie die Engel im Himmel, die sich über einen Sünder, der Buße thut, mehr freuen, als über neun und neunzig Gerechte. Lassen Sie es auch seyn, daß ich es so machte, so ist es doch in allem Falle eine ganz angenehme Sache, eine Vergleichung mit den Engeln im Himmel zu verdienen. —

Wenn mir recht ist, so habe ich Ihnen schon einmal gesagt, daß mein Herz durch meine Verbannung in diesen nördlichsten Theil von Sachsen, mit der Entfernung von allen meinen Freunden, fast alle sein Feuer verloren, und, da es so selten durch den lieblichen Einfluß Ihrer Briefe wieder erwärmt wurde, in eine träge Unempfindlichkeit gerathen war. Es wird Ihnen, mein lieber Gleim, nunmehr selbst recht grausam scheinen, daß Sie mir durch Ihr Stillschweigen die einzige und mächtigste Hülfe, die mir übrig war, auch entzogen. Werfen Sie es sich aber nicht zu sehr

vor, denn dieser Zustand ist, dem Himmel sey Dank, nun vorüber. Ich empfing Ihre Briefe mit der Freude, mit der ein Jüngling die unvermuthete Stimme seiner Geliebten hört, deren Tod er beweint hat, und die ihm, um ihn zu trösten, in einer stillen Mitternacht erscheint. Mein Herz ist wieder jung, ich fühle alle die alten Flammen sich wieder entzünden und meine alte männliche Stärke in mir wieder zurückkehren. Sie werden über sich selbst erstaunen, wenn Sie eine solche wunderthätige Kraft in sich entdecken; denn ein für allemal, dies Alles stammt doch von Ihnen her, und was thut Venus in folgenden Versen das Virgil mehr? oder ist Ihr Wunder nicht eben so groß?

Scindit se nubes, et in aethera purgat apertum
Restitit Aeneas, claraque in luce refulsit
Os humerosque Deo similis, namque ipsa decoram
Caesariem gnato genitrix, lumenque juventae
Purpureum et laetos oculis afflarat honores. —

Lassen Sie Ihr Herz in seiner Sehnsucht nach dem vortrefflichen, doch zur Zeit noch unbekannten Mädchen, das Sie einst lieben soll, nur immer fortfahren; denn sie steht ihm recht wohl an. Obich g'eich eine solche ungewisse Sehnsucht für eins der größten Uebel halte, die aus der Büchse der Pandora herausgeflogen sind, so zweifle ich doch gar nicht daran, daß Sie es nicht verdient hätten. Es ist in der That eine Strafe des Himmels, und ich wundre mich, daß Sie es noch nicht dafür angesehen haben, da Sie sich einer solchen Sünde schuldig wissen, wie folgende ist, daß Sie einstmals ein Mädchen, ihrer von Ihnen selbst erkannten Vortrefflichkeit und ihrer Liebe zu Ihnen ungeachtet, einer blos nachlässigen Stellung halber verlassen haben. Gestehen Sie es nur, sind Sie hierin nicht ein rechter Sybarit gewesen, da Sie sich aus zu zärtlichem Eigensinn, wie jene

durch eine einzige unentfaltete Rose, unruhig machen ließen? Da Sie mir einst diese Geschichte erzählten, zitterte ich recht für Sie, weil ich weiß, was die Götter für ein gutes Gedächtniß haben, wenn sie sich einer That, die Strafe verdient, erinnern sollen. Doch ich muß eilend hiervon abbrechen, weil mir mein eignes Gewissen hierbei zu schlagen anfängt. — — Für so groß halt' ich Ihre Verwirrung noch nicht, mein liebster Gleim, daß Ihre Wahl endlich noch auf eine bloße Hausfrau, wie Sie es nennen, hinauslaufen müsse. Denn dieses wäre freilich das größte Unglück, das einem sterblichen Menschen begegnen könnte. Vor Allem aber ist unumgänglich nöthig, daß Sie von Ihrer Idee eines vortrefflichen Mädchens etwas nachlassen, denn es scheint mir, als ob man es überhaupt hierin so machen müsse, wie es der Himmel in Ansehung der Menschen mit der Tugend macht, deren vollkommenste Ausübung er zwar fordert, aber doch mit einer sehr mittelmäßigen zufrieden ist.

In Ansehung eines Mannes, der sie heirathen soll, sind meines Erachtens diese die vortrefflichsten Mädchen, denen es leicht ist, durch ihn dazu gebildet zu werden. Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß es mir nicht genug ist, wenn ein Mädchen überhaupt vortrefflich ist, sondern sie muß es auch nach meinem eignen besondern Begriffe von der Vortrefflichkeit seyn, und ich bin gewiß überzeugt, daß Sie eben diese Meinung haben.

Halten Sie das, was ich jetzt gesagt, nicht für überflüssig, oder wenn es wahr ist, so folgt daraus, daß ein Mädchen, dessen natürliche Eigenschaften noch keine bestimmtere Gestalt von der Kultur bekommen haben, einem andern, das alle Vortheile der besten Erziehung für sich hat, weit vor-

zuziehen ist, und eben dies macht die Entdeckung eines Mädchens, das Gleimen zu besitzen verdient, weit leichter. Sie haben nicht Ursache, zu klagen, daß Cramer und Gärtner glücklicher sind, als Sie. Denn Cramer mußte wahrlich von seinen Forderungen der Vortrefflichkeit Manches nachlassen, da er nach dem Tode der ältesten Schwester seiner jetzigen Frau, die ein unvergleichliches Mädchen war, die jüngere wählen konnte; und Gärtners Begriffe von der Vollkommenheit eines Mädchens schienen mir in einem seiner Briefe, den er von seiner Braut an Gellert geschrieben hatte, auch billig genug.

Ueberhaupt, mein lieber Gleim, sollte folgender Spruch eines alten Weisen unsre Streitfrage nicht einigermaßen entscheiden können: „Der ist der Glücklichste, der am wenigsten, um glücklich zu seyn, dazu braucht!"—

XXIV.

Schmidt an Gleim.

Ende December 1750.

Dieser Brief soll recht kurz werden. Freuen Sie sich, mein liebster Gleim, daß Sie dies Wunder erlebt haben, daß ich anfange, wenig zu schreiben, worauf vielleicht mancher meiner Freunde zehn Jahre vergeblich gehofft hat. Die

Ursache ist zwar jetzt eben nicht, daß ich weniger geschwätzig bin, als sonst; sondern weil mich seit einigen Tagen eine Art von Schwindel überfallen hat, der mir nicht erlaubt, mich lange zu beschäftigen.

Ich habe Ihren letzten Brief erhalten, worin Sie mich rechtschaffen ausgescholten haben. Je artiger Ihnen nun diese kleine Hitze gelassen hat, und je angenehmer sie mir gewesen ist, um desto williger bitte ich Sie auch meiner vorigen Briefe halber um Verzeihung. Sie gefallen mir mit Ihrem Ungestüm vortrefflich, und ich bin jetzt mehr als jemals der Meinung, daß man die Leute ein Bischen böse machen muß, wenn man ihr Herz recht ausholen will.

Wie haben Sie doch die Aehnlichkeit, die ich zwischen der Schwierigkeit, einem Mädchen im Arioſt, und zwischen der, Ihnen zu trauen, angab, so sehr nach dem Wortverstande nehmen können? Sie wissen ja, daß man es bei einem Einfalle, den der Urheber für witzig hält, eben nicht übel nehmen muß, wenn etwas zu viel oder zu wenig gesagt ist. Warum sollte man wenigstens in einem Anfalle von Witz nicht eben so viel Nachsicht fordern können, als in einem Rausche, da man in jenem seiner Zunge eben so wenig mächtig ist, als in diesem? Es ist mir aber gleichwohl nichts verdrüßlicher, als daß ich Sie durch einen Fehler von dieser Art beleidigt habe, vor dem man mich schon so oft gewarnt hat. Der Henker hole doch alle Einfälle und alles Travestiren! Inskünftige will ich die Lust zu beiden unter die Landplagen mit zählen. Ich glaube überhaupt fast, daß von jenem griechischen Spötter an, der sich durch einen Scherz über die Einäugigkeit seines Königs um den Kopf gebracht, bis auf mich, mehr Leute durch den Witz umgekommen sind, als durch den Krieg.

Herr Klopstock scheint in seinem letzten Briefe, den ich von ihm gelesen habe, sehr vergnügt und prahlt gewaltig mit dem Ansehen, in dem er bei allen Mädchen der schweizerischen Cantons stehen will. Mich däucht aber, als wenn er mit seiner Unsterblichkeit sich begnügen und die Mädchen, die eben sein Beruf nicht zu seyn scheinen, uns lassen könnte. Warum läßt er uns nicht das Unsrige, da wir ihm die Epopeen so willig überlassen? Es ist doch ein wunderlich Ding,

ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat!

Hor.

XXV.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 13. Januar 1751.

Ich habe zeither oft, wenn ich einen Brief von meinen Eltern empfing, und einen von Cramer und Schlegel fand, vergebens nachgesucht, ob nicht einer von meinem liebsten Gleim dabei wäre? — Soll ich Sie, oder wollen Sie sich selbst anklagen? — Sie sind überzeugt, daß ich Sie so sehr liebe, daß ich Sie, wegen Ihres Stillschweigens, endlich bei Ihrem Herzen anklagen muß. Ich fordere hiermit mit dem zärtlichsten Ungestüm der Freundschaft einen Brief von Ihnen. Und Sie müssen, sobald Sie diesen Brief erhalten, Alles, auch die nothwendigsten Geschäfte, bei Seite setzen,

und, wenn es gleich nicht Posttag ist, den Augenblick an mich schreiben. Sie müssen mir von sich selbst und auch von Schmidt Nachricht geben; denn der schreibt auch nicht an mich. Sein Stillschweigen fängt mir beinahe an, ein Räthsel zu werden, das ich nicht ergründen kann. Ich weiß gar nicht, wie ihm dies möglich ist, da er weiß, wie sehr ich ihn liebe. Ich bitte Sie, an ihn zu schreiben, und sich das Räthsel auflösen zu lassen. Habe ich ihm von Sachen geschrieben, über welche er mir nichts sagen kann, so weiß er ja, wie biegsam mein Gemüth ist, und daß er mit mir geradezu, offenherzig reden, oder mit eben der Offenherzigkeit sagen darf, daß er hierüber schweigen müßte.

Wahrhaftig, mein liebster Gleim! wenn ich zuweilen in der sanften Melancholie der Freundschaft meinem Herzen nachdenke, und damit einige Scenen vergleiche, wie sich manchmal mein Schmidt, der mich gewiß doch auch liebte, kleine Wendungen seines Herzens gegen mich hat entwischen lassen, so wird mir mein Herz, das oft, glücklich zu seyn, zu empfindend ist, ganz schwer. Wenn Sie bei diesen Worten denken, daß ich ihn anklagen will, oder daß ich ihn nicht eben so sehr als vorher liebe, so habe ich mich gewiß nicht richtig genug ausgedrückt. Ich rede mit Ihnen ganz offen, wie Sie selbst sind: denn meine Freundschaft gegen Sie und unsere Freunde ist, wie das Anakreontische Mädchen, κουφη βαθυκολπος. —

Sie werden bei meinen Eltern einen Brief an Bodmer finden, und zugleich die Ursachen, warum der Brief nicht an Bodmer selbst überschickt ist, erfahren. Sie werden mit mir die Anmerkung machen, daß er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn weiß. Wenn wir einander wieder

sehen, wollen wir weitläuftiger darüber reden, daß ich einen nicht geringen Theil meines Lebens damit zubringen mußte, meine liebsten Freunde zu verlassen, eine weite Reise zu thun, um einen andern, von dem wir glaubten, daß er ein Freund, wie wir seyn konnte, aufzudecken.

Sie werden zugleich bei meinen Eltern den vollendeten vierten und fünften Gesang des Messias finden. Ich habe mir vorgenommen, nun an der Episode vom Weltgerichte zu arbeiten.

Ich habe diesen ganzen Abend den Thomas Jones gelesen, und die Sophie hat mich in so tiefsinnige Betrachtungen verleitet, daß ich dem allerliebsten Mädchen noch einmal die Hand drückte, und mich ihr empfahl, um an meinen lieben Gleim zu schreiben. Jetzt bin ich ganz müde. — Schlafen Sie künftige Nacht so wohl, als ich zu schlafen denke, ob ich gleich nicht augenblicklich werde einschlafen können.

Was es doch für eine süße Sache ist, die Freundschaft, daß man solche Kleinigkeiten an seine Freunde schreiben darf, und der Freund sie liest, als wenn es etwas wäre! — —

XXVI.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, Mitte Januar 1751.

Mein liebster, mein bester Gleim!

Ich will mich des Augenblicks bemächtigen, in dem meine Seele, worin seit Ihren letzten Nachrichten, Alles Anarchie und Aufruhr war, wieder stille geworden ist, ich will ihn dazu anwenden, Ihnen einen Theil der Freude zu erzählen (wie könnte ich Ihnen Alles sagen!) womit mich Ihre sorgfältige, Ihre zuvorkommende Zärtlichkeit erfüllt. Jetzt eben hab' ich Ihren Brief bekommen. — —

Was für Namen werde ich noch für Sie erfinden müssen, Sie damit zu nennen? Was für Namen, die, nach dem Maße meiner Empfindungen, nicht zu wenig sagen? O wie arm bin ich doch an Ausdrücken! Ich, der ich mir bei meinem Mädchen der beredteste unter allen Menschen zu seyn schien, und der ich mir eine ganz neue Sprache geschaffen hatte, ihr Namen der Zärtlichkeit zu geben! Mit was für Liebe werde ich Sie doch für alle die Ihrige belohnen, Sie, mein Gleim, der Sie meinem Herzen in seiner Entzückung nur nennbar sind? Ja, kennte ich einen einzigen Gedanken, eine einzige Kraft in meiner Seele, die nicht mit voller Bemühung, mich Ihrer werth zu machen strebte, so würde ich diese meine Seele und mich selbst hassen. Ich will es auf die Gefahr, Klopstock's alten Rechten auf mein Herz zu nahe

zu treten, loswagen, und Ihnen, mit eben der Ehrlichkeit, mit der Sie Ihren Kleist noch lieber als mich, zu haben gestehn, auch bekennen, daß Sie mir eben so werth und so theuer sind, als mein liebster Klopstock. Meine Liebe zu Ihnen ist eine rechte Begeisterung, und ich fühle durch sie, wie durch eine neue Schöpfung, die allererhabensten Empfindungen in mir entstehen, deren Größe mir selbst eine Art von Ehrfurcht für mich beibringt.

Totum, quod placeo, si placeo, tuum est,

Hor.

Wie soll ich Ihnen aber meine Freude über die zärtliche Zuneigung Ihres Herzens zu mir beschreiben? Ist wohl das Wort: Freude, hinlänglich? oder soll ich es die feurigste Dankbarkeit nennen? — — Entzücken würd' ich es nennen, wenn das Wort Entzücken fähig wäre, eine lange Dauer mit in sich zu fassen.

Ich blick' umher und Alles ist schön um mich,
So wie des Morgens östliche Jugend schön;
Mein Herz, das nie was Größ'res fühlte,
Ruhet darauf! wird es fühlen ewig!

Sieh' diese Wollust, diese Entzückungen
Empfand mein Mädchen, als sie zum ersten Mal
Der Liebe wich, schamlos ihr Antlitz
Sanfter sich neigt' an meinem Busen.

Ihr ganzes Leben neigte sich da zu mir! — —

Ich empfinde Kleist's Schmerz über den Tod seines Freundes, so sehr, wie Sie, mein lieber Gleim, und das um desto mehr, je weniger meine Seele zu solchen traurigen Vorstellungen gewöhnt ist. O, trösten Sie ihn, mein lieber Gleim, wenden Sie alle die feurige Beredsamkeit an, die Ihnen Ihre zärtliche Besorgniß um ihn geben wird. Es ist

eine ganz andre Sache um die Sprache eines wahren gerührten Herzens, als um den Effect eines Dichters, wenn er auch, wie Klopstock, sich den Tod aller seiner Freunde in einer Ode vorstellen sollte. —

Ihre Beschuldigung meiner Unbeständigkeit in der Liebe thut mir sehr Unrecht, denn ich bin weit mehr zärtlich, als verliebt.

Ich bin mit dem Briefe des Mädchens an sie gar nicht zufrieden, besonders gefällt mir die Versicherung gar nicht, daß sie, wenn sie noch frei wäre, es nicht mehr seyn würde, seitdem sie Sie gesehen hätte. Das Mädchen muß mich für wenig eifersüchtig halten; und niemals soll Ihnen ein Mädchen, das mich liebt, so etwas sagen dürfen, so sehr Sie auch Gleim sind.

Sie sehen, mein lieber Gleim, wie sehr ich mir Ihre Versicherung, daß ich nicht zu oft, noch zu viel mit Ihnen schwatzen kann, zu Nutze gemacht habe. Ich verspreche Ihnen aber, daß meine Briefe in's Künftige eben die lachende Miene wieder haben sollen, die dem letzten gefehlt hat. Nur müssen Sie mir erlauben, daß ich scherzen, lachen, plaudern darf, so viel ich will: i. e. daß Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich hier und da etwas Unnützes sage, um etwas Gutes sagen zu können. Besonders dürfen Sie nicht denken, daß ich etwas zu sagen fähig sey, das Sie beleidigen könnte; denn ich bin so fromm, wie ein Lamm.

XXVII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 29. Januar 1751.

Da Sie, mein liebster Gleim, vielleicht noch nicht in Halberstadt zurückgekommen sind, so mag Sie mein Brief daselbst erwarten. Meine Begierde, Sie zu sehen, ist seit der Zeit, da Sie dieselbe durch Ihre angekündigte Reise nach Stolberg nur noch mehr erweckt haben, unbegreiflich groß, und nur die Hoffnung, daß Sie, aller Hindernisse ungeachtet, noch von dort aus nach Langensalze kommen werden, ist Ursach daran, daß ich nicht ganz und gar alle Geduld verliere. O daure fort, du o Hoffnung meinen Gleim zu sehen, die du auf seiner Liebe zu mir gegründet bist! — — O, mein liebster Gleim, was für Geschäfte müßten Sie haben, in was für einem sklavischen Zwange müßten Sie leben, wenn es Ihnen ganz unmöglich fallen sollte, nur zwei oder drei Tage an mich zu wenden! Nur zwei oder drei Tage! wie wenig ist das! wie viel aber würde es mir seyn! Ich kann es Ihnen gar nicht leugnen, daß ich noch fest darauf baue, daß Sie hieher kommen werden. Meine Mama und meine Schwester, der ich es nach Eisenach, wo sie sich gegenwärtig aufhält, geschrieben habe, um sich zu einer schleunigen Zurückreise fertig zu halten, wissen es nicht anders, und ich, ich selbst bin von meiner Einbildung so voll, daß ich mich durch einige kleine Anstalten, die zu Ihrem Empfange gemacht werden, in der Gewißheit, von Ihnen besucht zu werden, nur noch mehr bestärken lasse.

In Ansehung meiner würde es gar kein Heldenstreich gewesen seyn, wenn ich Ihrer Einladung zufolge, zu Ihnen nach Stolberg gekommen wäre. Wenn ich nach einem Ziele so sehnlich hin verlange, als ich es nach Ihnen thue, so sind 8 oder 9 Meilen meinen Füßen ein eben so kleiner Raum, als meine Einbildung — — Wenn dieses ist, warum bin ich also nicht hingereist? — Ganz gut, diese Frage ist sehr natürlich, und ich will sie Ihnen gleich beantworten. — — —

Mein Feuer war unterdessen, bei dem Empfange Ihres Briefs so groß, daß ich schon die Pferde auf morgen bereit zu halten befahl. — Ich wollte reiten, fahren, fliegen, — Alles, was mir nur einfiel, wollte ich. — — O, warum war doch das Fliegen, als das geschwindeste Mittel, unmöglich? warum ist doch der Körper der Poeten eben so sehr an die Erde angeheftet, als die andern Menschen! und warum redet man so viel von dem Fluge der Poeten, wenn man nicht einmal von Langensalze nach Stolberg fliegen kann? Oder warum kann ich es eben nicht, da ich mir doch eben so gut ein Poet zu seyn dünke, als ein anderer, oder doch wenigstens so viel von dem Aeußerlichen und der Miene eines Poeten an mir habe,

Ut si poetarum insereres Choro
Mire sagaces fallerem hospites.

Lalage, meine Schwester, und noch zehn andre Mädchen, die sich alle gefreuet haben würden, mir einen Nebenbuhler in Ihnen an die Seite zu setzen, erwarten Sie mit Vergnügen — ja, die kleine Lalage quält mich recht, daß ich Sie schaffen soll. Ich denke, Sie werden sich dies hier gut zu Nutze machen, ich würde es Ihnen aber auch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht schon hier gewesen seyn müßten, ehe Sie diesen Brief zu lesen bekommen.

XXVIII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. März 1751.

Guten Morgen, liebster Gleim! — Hier bin ich. Kommen Sie ja bald zu mir, zu Ihrem Klopstock! —

Nachschrift von Klopstock, dem Vater.

O! des Laconismi! — Allein so geht's, wenn Kinder ihren Eltern nicht folgen wollen, und res acta agiren. —

Gelt! Sie würden, mein wertheſter Freund, auf morgen Mittag, ohne dieſen vorgeblichen Boten, ganz gewiß bei uns geweſen ſeyn, wie ich Sie denn, trotz allen Abhaltungen, die möglich ſind, unfehlbar erwarte. —

Zwei wackere Schweizer lieben Sie ſchon jetzt und ich zweifle gar nicht, daß Sie, ſelbige wieder zu lieben, würdig finden werden. — Tuus

C. H. Klopstock.

XXIX.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 7. März 1751.

Wie vergnügt war ich, da ich gestern meinen Brief an Sie fortschickte! Aber niemals ist für mich eine fatalere Versammlung gewesen, als Ihr Generalkapitel ist. Liebster Gleim, ich kann heute und auch morgen noch nicht kommen. Und wenn ich zu Ihnen komme, bin ich nicht einmal bei Ihnen. Unterdeß sagen Sie mir doch, ob jetzt alle Tage gleich bei Ihnen sind, oder ob Sie einen Tag mehr abkommen können, als den andern? Und wenn dies ist, so bestimmen Sie mir diesen Tag. Wie viel hab' ich Ihnen zu sagen; aber nicht in Briefen. Cramer und ich küssen Sie. Wir sind bei einander. Alleweile hat mich Charlotte zu ihrem erstgebornen Sohn angenommen. Ich habe Schlegeln seine Erstgeburt um ein Linsengericht abgekauft. Ich bin

Ihr

Klopstock.

Und ich bin

Ihr

Cramer.

Und ich Ihre Mutter Charlotte.

Bedauernswürdiger Freund, wann werden wir Sie wieder entbunden sehen?

G. H. Klopstock.

XXX.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. März 1751.

Liebster Gleim!

Wir sind so nah bei einander und müssen uns schreiben. Jagen Sie doch das verdrüßliche Capitel aus einander. Und reisen Sie dann ja nicht nach Walbeck. Es ist mir wirklich in recht vielen Absichten, die ich Ihnen alle sagen kann, recht viel daran gelegen, daß ich bald in Kopenhagen bin. Sie können es nun vielleicht bestimmen, wann das Capitel aus seyn wird. Schreiben Sie mir dies bald!

Unterwegs auf Langensalze wollen wir recht viel von der Sache reden, die mein Herz am nächsten angehet. Meine ganze Liebe ist aus den versteckten Winkeln des Herzens, wohin sie entflohen war, in mein ganzes Herz zurückgekommen. Ich habe den furchtbaren Knaben (ich muß doch auch einmal in meinem Leben dies Wort brauchen!) schon lange gekannt, und ich kenne ihn von Neuem. Einige Zeit, davon ich Ihnen gesagt habe, sagte ich zu dem bösen Knaben:

„Schlaf oder scheine mir zu schlafen!"

Wenn ich recht zurückdenke, so hat er mir eigentlich nie gehorcht. Eben da ich nun hiervon weiter schreiben will, so sehe ich, daß ich es nicht kann. Ich glaube nicht, daß Sie sich die Enge des Herzens recht eigentlich vorstellen können: Wenn jede Stütze der Hoffnung, indem ich sie kaum setzen

will, wieder einsinkt. — — — Ich weiß nicht recht, was ich schreibe. Ich habe noch nie so kalt von meiner Liebe geschrieben. — — — —

Ich habe von Neuem an Schmidt und seine Schwester geschrieben. Gleim! Gleim! mich däucht, Sie werden es einmal noch schlimm mit mir haben, weil Sie auch eine Ursach meiner neuen kleinen Hoffnungen sind. Küssen Sie Herrn Sucro von mir und sein kleines, loses Mädchen. Ich habe zweimal seine Augen voll Schalkheit gesehen.

XXXI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 20. März 1751.

Lieber, lieber Gleim!

Da ich eben einen frühern Brief fortschicken will, kömmt Ihr Bote. Ich kann Ihnen kein Wort mehr sagen, als daß, wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich nicht mehr bitten sollen, zu bleiben. Nebst einer großen Anzahl Umstände, weil Bernsdorffs Brief (Sie müssen wissen, das Bernsdorff ein allerliebster Mann ist!) mich schon in Hannover zu finden glaubte. Ich beschwöre Sie noch einmal; Ihre Bitten sind Götterkinder, Töchter Jupiters, wie im Homer; aber allerliebster Gleim, wenn Sie mich recht lieb

haben, so bitten Sie mich nicht mehr. Ich werde auf den Montag, aber als ein Reisender, bei Ihnen seyn. Empfehlen Sie mich Friederikchen und Ihrem Sucro. Schmidt hat Sie gewiß nicht so lieb, als Ihr Klopstock.

XXXII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 21. März 1751.

Zerreißen Sie mein Herz nicht so sehr! Ich kann Ihre beinah unüberwindlichen Bitten nicht mehr aushalten. Ich muß reisen. — Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich muß reisen, damit ich künftigen Sommer oft, lange, und recht in voller Freude bei Ihnen seyn könne. Wenn Sie mein Herz sähen, und wüßten, wie sehr es anders redte, als meine Vernunft jetzt reden muß, mein lieber Gleim, Sie würden mir kein Wort mehr sagen, mich nicht zu traurig zu machen. Ich würde, wenn ich auch bliebe, kein Vergnügen in Ihrer Gesellschaft empfinden können, weil ich immer unruhig seyn würde. — — —

Auf den Dienstag früh um 9 Uhr bin ich in Halberstadt, und bleibe bis des Abends um zwölf. Sehen Sie, mein Gleim, mehr als ich beinahe geben kann. Cramer, Charlotte, und sogar meine Eltern geben mir in allem diesen Recht. Was das aes triplex anbetrifft, so müssen Sie

wissen, daß ich's in Betrachtung der Reisen, mit Ihnen und Schmidt, aufnehme. Ich habe vor Kurzem traurige Briefe nach Langensalze fortgeschickt. Ich will Sie noch recht zärtlich umarmen.

XXXIII.

Fanny an Klopstock.

Langensalze, den 7. April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das anakreontische Täubchen, dessen Ankunft Sie so begierig entgegensehn, nur immer fliegen lassen, ob es gleich eine sehr große Forderung ist, daß ein so kleines und zartes Geschöpf sich auf eine so lange und so weite Reise, und sogar über das Meer wagen soll. — Wo sind Sie jetzo, und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine Ding, es wird ganz außer Athem und müde von der Reise seyn, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie es nur nicht gleich gar zu viel; denn anstatt, daß es so geschwätzig, als der Bote des Anakreons ist, wird es Ihnen vor Müdigkeit kaum sagen können, daß es, eben so wie ich, recht böse auf Sie ist, daß es Sie so lange und so weit hat suchen müssen. Es wird mir angst und bange, wenn ich daran denke, daß man so viele Länder mit seinen Gedanken durchstreichen muß, ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpole ertappen kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mädchen, das es schon für ein

sehr großes Unternehmen gehalten hat, sich zu einer Reise nach Leipzig zu entschließen!

Machen Sie dem kleinen anakreontischen Vogel, den ich Ihnen übersende, nur immer tausend Liebkosungen, damit er Ihnen alles das Böse, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachlässigkeit, uns in Langensalze nicht zu besuchen, gedacht habe, ja nicht sagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich von Natur nicht so gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hatte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beste Hoffnung der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu sehn, gebracht haben? — Es ist Ihr großes Glück, daß ich so wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern ist, zu zanken, besonders mit Jemandem, den ich gern für unschuldig halten möchte.

Ich glaube, daß Sie sich recht freuen werden, die Verheirathung der Dem. Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr so liebes, freundliches Mädchen! — Ich weiß nicht, ob sie künftig noch immer so freundlich seyn wird? — Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit versprochen; ich hoffe, daß Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. — Lachen Sie mich ja nicht über mein Versprechen aus: ich bin zwar keine geborne Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der größten Freundschaft

Ihre

ergebene Dienerin

M. S. Schmidt.

XXXIV.

Klopstock an Gleim.

Auf dem großen Belte, den ersten Ostertag (11. April) 1751.

Liebster Gleim!

Ich habe itzt gleich an Fanny geschrieben. Ich hatte Fanny in meinem letzten Briefe sehr gebeten, daß sie mich einen Brief von ihr bei Hagedorn möchte finden lassen. Liebster Gleim, schreiben Sie mir doch bald, was sie macht. Ich habe keine Hoffnung, so bald Briefe von ihr zu bekommen.

Ich wollte, daß Sie itzt hier bei uns wären; es ist recht schön, so mit vollen Segeln zu fahren. Nicht so? Sie wollen jetzt keinen langen Brief von mir haben. Schreiben Sie mir bald.

Zweiter Abschnitt.

Enthält:

Klopstock's und seiner Freunde Briefe, während Klopstock's Aufenthalt in Dänemark.

1751 bis **1770.**

Erste Abtheilung.

XXXV.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 1. Mai 1751.

Ich schreibe Ihnen, wie ich es hier gefunden, mit Fleiß nicht, weil ich gern wollte, daß mein lieber Gleim, Cramer und meine Eltern, gleich nach Empfange dieses Briefes, besuchte. Ich habe, vor einigen Tagen, an meine Eltern geschrieben, und heute auch an Cramer. Ihnen, mein lieber Gleim, habe ich ein Briefchen vom großen Belte geschrieben, worauf ich mich beziehe. Da mir Kopenhagen schon so angenehm geworden ist, ach! liebster Gleim, wie traurig bin ich da nicht, daß ich von Fanny gar keine Briefe bekomme. Was soll ich nun, da ich in den Umständen bin, Verschiedenes, was mein Glück angehet, zu thun, was soll ich thun, und was soll ich nicht thun? Denn ganz anders würde ich handeln, wenn Fanny mich liebte, und ganz anders, wenn sie (welches wohl nur gar zu gewiß ist!) mich nicht liebt. Nun sind es beinahe drei Jahre, daß ich sie das erste Mal in Langensalze wieder sah. Mein Gleim, ich schwöre bei unsrer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen

und mir was Theureres nennen? bei dieser schwöre ich, so wird sie nie wieder geliebt werden! — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte. Und warum das? — — Damit mein Herz noch empfindender würde, als es war? Und damit ich mich mehr befestigte, insgemein tugendhaft zu seyn? Vielleicht sind diese Endzwecke der Vorsehung würdig. — Ich will nicht weiter forschen! — — — Aber vielleicht sind nun diese Endzwecke schon erreicht. Und ich soll doch noch immer unglücklich seyn? Ich muß mir noch einmal das Gesetz geben, nicht weiter zu forschen! — — —

Ich breche also ganz ab. Jetzt habe ich Ihnen etwas zu sagen, das ich aber Ihnen, mein Gleim, merken Sie sich das wohl! nur ganz allein sage. Vielleicht haben Sie von Gieseke in Braunschweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bei diesem Mädchen habe ich meine meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieses Mädchen ist im eigentlichsten Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, daß ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgemein denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bei ihr allein gewesen. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten sehen sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie mich manchmal unterbrach, wie sie weinte — — — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — — Dieses Mädchen litt so viel, so unaussprechlich viel, und sie war doch diejenige nicht, um derentwillen ich so viel gelitten habe. Was muß sie für ein Herz haben! — — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat sich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen.

Wenn ich den geheimsten Empfindungen meines Herzens

hierbei nachforsche, so finde ich zuletzt, daß ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war. Und dies deswegen, weil mich dies edle Mädchen durch ihr sanftes Mitleiden auf eine so starke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, daß ich's von Neuem in seinem ganzen Umfange fühle, wie unglücklich ich bin! O, könnten Sie mir Nachrichten geben, die dies nur einigermaßen widerlegten! — Geben Sie mir Nachrichten, sie seyen von welcher Art sie wollen. Ich hoffe auf keine guten. —

Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert. —

XXXVI.

Klopstock an Fanny.

Friedensburg, vier Meilen von Kopenhagen, den 11 Mai 1751.

Ihre kleine anakreontische Taube, liebste Cousine! kam mir gestern, an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch schöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die so reizend, als irgend eine in Sachsen, ist. Die Nachtigallen singen hier so schön, als bei Ihnen; und schickten Sie mir nur fein viel der kleinen Tauben, sie sollten mit mir in jenem Lieblingsbusch der Nachtigallen spazieren fliegen.

Es ist hier so nahe am Nordpol nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieße hier alle Ruhe und alle Süßig-

keit des Landlebens, besonders, da es der beste und menschlichste Mann in Dänemark, der König haben will, daß ich hier sey. Es ist eine rechte Menge prächtiger Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert. Als ich gestern Abend Ihren so unerwarteten Brief empfing, ging ich in einer dieser Alleen, an dem Ufer einer See hinauf, und da ich jenen noch etliche Mal gelesen hatte, redete ich die kleine Taube so an:

Und du bist endlich, kleine, liebenswürdige Taube zu mir gekommen, nachdem du so lange unterwegs zugebracht hast? — Ich wollte dich gern Viel mehr fragen, als du mir sagst; aber du bist ja, wie ich sehe, ganz außer Athem, und willst nicht viel gefragt seyn. So setze dich denn auf diesen hangenden Zweig, wo der Mond am heitersten scheint und wo die Abendlüfte am sanftesten wehn. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun so höre mir dann zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflogst war noch kein Frühling bei euch, und da besuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und so oft allein war?

„Das that sie zuweilen; aber sie kehrte bald zurück."

War sie oft allein, wenn sie es that?

„Sie war oft allein und immer sehr heiter."

Redete sie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that sie."

Ach! kleines Täubchen! war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur selten von dir."

Hast du sie nicht manchmal gesehen, wenn sie Briefe bekam?

„Das habe ich gesehen. Bisweilen legte sie die Briefe mit einer ernsthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu lesen, oder that sonst etwas."

Hast du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem schönen Auge gesehn?

„Niemals. — Dazu ist sie viel zu gesetzt."

Warte Taube! ich reiße dir eine deiner schönsten Federn aus, wenn du noch einmal deiner Beherrscherin, mit dem schönen Namen der Gesetzten, eine solche Hartnäckigkeit Schuld gibst.

„Wenn du mir dafür, daß ich die Wahrheit sage, so begegnen willst, so kann ich wohl wieder wegfliegen."

Bleib, kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragst du mich nichts mehr? und warum bist du denn so niedergeschlagen? —"

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

„Ach! was ist das für eine Heiterkeit! Das ist nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannst, und die, wie es scheint, einen beständigen Schatten auf dein Leben werfen wird. — Du sahst ja recht von Herzen fröhlich aus, als ich zu dir kam, warum hast du dich auf einmal so geändert? Ich habe dir doch nichts gethan? — Ach! das wollt' ich bei allen Göttern! nicht, daß ich dir etwas gethan hätte. Denn ich habe noch

nie ein so starkes Gefühl des Schmerzes gesehn, als ich bei dir sehe und doch scheinst du mir ein Herz voll Edelmuth und Rechtschaffenheit zu haben — —"

Komm, kleine Taube! ich habe dich viel zu lieb, als daß ich dich traurig machen wollte. Komm her, kleiner Liebling und setze dich auf meine Leier: ich will dir ein Lied von einer Fanny spielen, die der einzige Gedanke meines Lebens ist. — — —

Warum senkest du deinen schimmerden Fittich herunter? Warum bist du so traurig?

„Höre auf dies Lied zu singen, oder ich fliege in jene dunkeln Schatten und sehe dich nicht wieder."

Bleib bei mir, kleine Gespielin! ich will aufhören zu singen. — Aber noch etwas, darf ich dich doch fragen? Warum hast du mir gesagt, daß deine Gebieterin es Nachlässigkeit nenne, daß ich nicht zu ihr gekommen sey, da es doch das gar nicht war? —

„Du forderst zuviel von mir; denn ich bin ja nur ihre Gesandtin; kann ich dir von Allem, was sie denkt, Rechenschaft geben?" —

Sehen Sie, so habe ich und die kleine Taube mit einander gesprochen, bis mich eine Gesellschaft fand und mich mir selbst und meinem schönen Baume und dem schönen Ufer weggenommen. —

Wollen Sie denn nun fein oft an mich schreiben? — Die Briefe sind ordentlicher Weise nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige diesmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernst ist, ein Gedicht auf die Dem. Hagenbruch zu machen, so schicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, daß Sie

mir einmal zu schicken versprachen und von dem Sie mir sagten, daß dieser Vers darin stände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundschaft u. s. w.

XXXVII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 11. Mai 1751.

— — Sie fragen mich, liebster Gleim! was ich bei'm Abschiednehmen empfand? — Gewiß so viel, als Sie; vielleicht noch mehr: denn ich bin in dieser Art des Streites sehr an den Sieg gewöhnt.

Wenn ich dazu etwas sagen darf, ob Sie nach Langensalze reisen, oder Schmidt zu sich kommen lassen sollen, so wollte ich, daß Sie dahin reisten und Schmidt mit zu sich brächten. Es wäre eine große Freude für mich, wenn Sie Fanny an meiner Statt sähen, einige Winkel ihres Herzens, die ich nicht habe ausforschen können, ausforschten, und mir dann recht viel schrieben.

Ich bin jetzt ein wenig im Schreiben unterbrochen worden. Ich bekam Briefe von meinen Eltern. — Das ist doch schön. Nun bekomm' ich doch Briefe; gestern und heute welche. —

Aber ich verließ Sie in Langensalze. Sie wären also dort, und gingen mit Fanny in dem Weißischen Garten spazieren, und jetzt wären Sie bei'm Apollo, dem ich, wie das böse Mädchen, Fanny, einmal sagte, ähnlich wäre. Aber gehen Sie lieber zu Orpheus und Euridice:

> Te veniente die, te tecedente canebat, —
> Qualis populea moerens philomela sub umbra,
> Flet mortem.

Das sey der Inhalt Ihrer Rede. Ich beneide Sie sehr, wegen dieser Rede; denn etwas davon möchte ich lieber selbst sagen! — — — Endlich sind Sie wieder weggereist, und dann schreiben Sie an mich. Nun, was werden Sie zu schreiben haben? — Mit ungeduldigen Schlägen sieht Ihrem Briefe mein Herz entgegen. Aber wie lange ist dies noch hin, daß ich Briefe dieser Art von Ihnen bekomme! Wenn Sie auch bald reisen, wenn Sie auch bald schreiben? — denn das Letzte thun Sie gewiß, wenn Sie das Erste können — wie lange ist es gleichwohl für mich! —

XXXVIII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 24. Mai 1751.

Wie vergnügt haben mich diesen Morgen Ihre und meiner Eltern Briefe gemacht! Sie waren mir noch viel sanfter, als der Mai in den langen, weichrasigten Alleen des Frie-

densburger Waldes; obgleich der Mai hier auch schön ist, und freudig, als in Sachsen; nur gewisse Spaziergänge ausgenommen, wo ich manchmal mit Fanny war. Ach, meine Fanny! (wenn ich meine sagen darf) wie sehr liebe ich sie nicht, und wie freue ich mich auf meines Gleims Reise zu ihr! Ich will diese süße Vorstellung nicht durch Utz unterbrechen. Wie traurig ist das! — Ist es auch möglich, daß man wider Gleim, wenn man ihn kennt, Argwohn haben könne? — Ich kann das nicht begreifen. — Fanny! Fanny! — Zu ihr werden Sie reisen! — Sie haben nun die drei Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabei! — Ich kann itzt nichts mehr schreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen setzen, und meine lieben Briefe noch einmal lesen. —

Ich bin ausgewesen, ich habe die ganze Brieftasche durchstudirt und keiner vom Hofe hat mich mir genommen. Ich habe mir schon gewisse einsame Gänge und Sitze gewählt, wo nur wenige hinkommen. Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchgelesen. Es ist ein süßes, süßes Mädchen. Ich habe nun schon vier Briefe von ihr; sie schreibt so natürlich wie Babet. Wenn man das Mädchen sieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Sulzer für unparteiisch halten, als glauben, daß das Mädchen noch über das Französische, Italienische und Englische, Lateinisch oder wohl gar Griechisch kann. — Kleiner Gleim! ich wollte, daß Sie auch einen Briefwechsel mit ihr anfingen. Sie könnten nur sagen: ich hätte Sie darum gebeten, und sie wäre ja ein liebes Mädchen. —

Von Hagedorn habe ich in meinem letzten Briefe geschrieben; daß ich von der Schelnin nicht auch schrieb, ist vielleicht daher gekommen. Sie hat mir nicht ganz so sehr

gefallen, als ich ein Bild von ihr im Kopfe hatte. Ich meine nicht, daß sie mir gleichwohl nicht sehr gefallen hätte. Dann war die Moller neben ihr, die ich zwar im Grunde vorziehe; aber auch dann, wenn sie einander völlig gleich wären, so würde ich doch immer ein Bischen mehr Neigung gegen das Mädchen haben, als gegen die Frau. Sie werden mir zugestehn, daß vielen braven Leuten dieser Geschmack sehr natürlich ist. — Sie werden sagen: es ist ja von der Freundschaft die Rede! — und dennoch ist unsre Freundschaft gegen die Mädchen noch immer um ein Paar kleine Unmerkbarkeiten etwas anders, als die gegen Personen unseres Geschlechts. —

Ich speiste mit Hagedorn bei der Moller. So lieb und so neu mir Hagedorn war, so redete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin Recht. — Die Schelnin ist eine sanfte, ganz aus Empfindung geschaffene Frau, und die, wie Hagedorn sagt, Taubenaugen im eigentlichen Verstande hat. Ich habe auch sehr wohl gemerkt, daß sie die Probe einer langen Bekanntschaft recht gut aushalten kann. Es ist mir empfindlich gewesen, daß ich sie nicht öfter und länger habe sehen können. —

Moltke habe ich neulich den ganzen fünften Gesang des Messias auf Einmal vorgelesen. Ich habe sehen können, daß er ihn ganz verstand. Er unterbrach mich oft, und klagte sich dann immer selbst an, daß er es thäte; aber er konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen, wie sehr es ihm gefiele. — Dies war des Morgens nach sieben; denn um diese Zeit steht man hier bei Hofe schon auf. Gegen acht Uhr ist Moltke's ganze Antichambre schon voll. Er ist der einzige, der des Königs Bild mit Brillanten trägt. —

Ich komme noch einmal auf Ihre Reise nach Langen-

salze. — Auf Pfingsten also. — Das ist ja gar nicht lange mehr. Doch ich will nichts mehr davon schreiben. Ich habe so viel davon zu sagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

Sobald ich wieder schreibe, will ich Briefe an Spalding, Kleist und Ramler einschließen. Ich habe an Bodmer den letzten Posttag geschrieben und ihm Nachricht von meinem hiesigen Aufenthalte gegeben.

Ich darf Sie nicht erinnern, daß es nöthig ist, daß der Ihnen bekannte, umständliche Brief nicht abgeschrieben werde. Sie sehen, mein lieber Gleim! ob mich gleich Bodmers allerletztes, wenn es auch sonst nichts wäre, berechtigte keinen Briefwechsel mit ihm zu führen, und dieses, wenn man es nicht aus dem rechten Gesichtspunkte nimmt, der Freundschaft gegen Sie und gegen unsre Freunde unwürdig ist; so ist es doch würdig genug, sich selbst dem Publikum, und sollte dies auch nur einen geringen Nutzen davon haben, aufzuopfern; besonders da es mir eine traurige Gewißheit zu haben scheint, daß Bodmer, wenn ich nicht mehr an ihn schriebe, meine Aussöhnung, auf die mein Herz mit Recht stolz seyn kann, für Verstellung erklärte, die ich in der Absicht unternommen hätte, daß ich auf meiner Reise die Gesinnung aller meiner Freunde ausforschen und bestimmen könnte, eh' er, oder seine Freunde dem Publikum eine Sache bekannt machten, die doch aus vielen Ursachen verschwiegen werden sollte.

Ich will hier endlich meinen langen Brief schließen und wünschen, daß er meinen Gleim vergnügter antreffen möge, als die vorige lange Periode war. —

XXXIX.

Schmidt an Gleim.

Ende Juni 1751.

Du, der Du, taub bei meinem Flehn!
An Unerbittlichkeit dem harten Schicksal gleichest,
Du, dem ich traurig nachgesehn
Als Du, mein Gleim, zu früh aus meinem Arm entwichest!
Wie kam's, o Freund! den sonst, wenn ihm die Freundschaft winket,
Kein neidischer Prälat verweilt;
Vor dem der ganze Harz mit seinen Bergen sinket,
Und nur ein kleiner Hügel dünket,
Wenn er zu seinem Schmidt, zu seinem Liebling, eilt;
Wie kam's, daß Du, als Dir Prälaten winkten,
So schnell von mir zurückgeeilt:
Daß Dich kein Weg, kein Harz verweilt,
Und alle Berge Dir nur kleine Hügel dünkten?

Antworten Sie mir einmal, mein liebster Gleim, auf diese Frage! Nicht wahr? Sie fühlen's selber, daß Sie noch einige Tage hätten bei mir bleiben sollen? Sie müssen's Ihren Freunden gar nicht übel nehmen, wenn sie Ihren Geschäften und Ihrem Domkapitel recht von Herzen gram sind. Ihr Amt ist nun zwar an und für sich selbst ganz gut, und es ist eine ganz feine Sache, in der Versammlung so vieler hochwürdigen Herrn als Secretair zu präsidiren. Das will mir aber dabei ganz und gar nicht in den Kopf, daß Sie sich dabei sogar wenige Zeit selbst überlassen seyn, und daß, wenn Sie ja einmal einen Freund besuchen dürfen, Ihre Ankunft und Ihre Abreise so schnell auf einander

folgen müssen, daß sie sich fast in einander verlieren? Doch auch die so gar kurze Zeit Ihrer Gegenwart soll mich nicht abhalten, Ihnen für diese Gegenwart auf die lebhafteste Art Dank zu sagen. Ja, mein liebster Gleim, die Kürze dieser Zeit selbst überzeugt mich, daß meine Dankbarkeit gegen Sie fast nicht groß genug seyn kann, weil ich daraus sehe, wie viel Mühe es Ihnen erst gekostet haben muß, mir auch nur diese kurze Zeit widmen zu können.

Erlauben Sie mir nun, daß ich mich, in Mama's Namen und in meinem eigenen, bei Ihnen erkundige, ob die übrige Hälfte Ihrer Zurückreise glücklich abgelaufen ist? Unsern Weg, von Nordhausen zurück, kann ich eben nicht loben. Es regnete und der ganze Himmel sah den Tag über fast eben so finster und traurig aus, als ich.

Durch Fluren, deren Reiz mein Auge nicht genoß,
Ritt ich, von Regen naß, der tröpfelnd auf mich floß,
Zwei Stunden lang an einer Meile.
Und pfiff und sang, vor langer Weile.
Nicht muthiger als ich, ging mein getreues Roß,
Und wieherte vor langer Weile.

Sie können sich unsern traurigen Aufenthalt in der Mittags-Herberge, wo auch Sie mit gewesen sind, leicht vorstellen;

Dort ist des Hungers Aufenthalt,
In blasser hagerer Gestalt
Wohnt dort dies Ungeheuer.

Wir hatten weder zu beißen noch zu brechen, und ich glaube, daß an diesem vermaledeiten Orte in hundert Jahren weder Rauch noch Feuer gesehen ward.

Der Hunger, dessen Bild Ovid geschildert hat,
Ob Noth und Mangel gleich aus seinen Augen schielten,
Schien uns ein Bon Vivant, und fett wie ein Prälat,
Wenn wir ihn gegen diesen hielten!

Herr Leisching und ich wußten, bei so gestalten Sachen, endlich weiter nichts zu thun, als daß wir aus Verzweiflung einschliefen.

So viel von unsern Abenteuern. Haben Sie denn, mein lieber Gleim, auch welche gehabt? und ist Ihre Reise über die Alpen des Harzes glücklich abgelaufen? dort

Wo man auf Bergen bald des Himmels Nachbar wird,
Den Mond ergreifen kann, und unter Wolken irrt;
Bald tausend Klafter tief in Thäler sich verlieret,
Wo, nah an Plutons Sitz, der, wenn das Posthorn klingt,
Wie einst bei'm Götterkampf, bestürzt vom Throne springt.
Der nächste Weg zur Hölle führet.

Unfehlbar werden Sie glücklich in Halberstadt angekommen seyn, wo Sie, in Sucro's und seines Mädchens Gesellschaft, alles das Vergnügen und alle die Freude wiedergefunden haben, die Sie in Langensalze manchmal zu vermissen schienen.

Aber, wie ist's? warum melden Sie mir nichts von der Reise zu Ihrem Mädchen? Ist Ihre Reise glücklich gewesen? Ist das Mädchen so vortrefflich, wie Sucro's Mädchen? Lieben Sie's?

Meine Mama und meine Schwester lassen Sie herzlich grüßen. Meine Mama hört nicht auf, Sie zu loben, so sehr haben Sie ihr gefallen. Meine Schwester schätzt Sie noch höher, als vorher; hat sie sich aber auch in der Meinung, die Sie von ihr gehabt, erhalten?

Es ist recht artig anzuhören, wenn wir manchmal alle Drei, Sie zu loben, einen Chorus machen! — —

XL.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 13. Juli 1751.

Warten Sie nur, mein liebster Gleim! mich so lieb zu haben, und doch so lange nicht zu schreiben! Mein Vater schreibt mir vom 12ten des vorigen Monats, daß Sie nach Thüringen gereist wären. Wissen Sie wohl, daß Sie mir vor Ihrer Reise hätten schreiben können? — Nun, ich will nicht zanken. Vielleicht ist jetzt ein Brief von Ihnen unterwegs. Ich will das Vielleicht nicht fortsetzen, denn ich weiß es gewiß, was Sie mir von Ihrer Reise schreiben werden. Ich weiß, daß Fanny mich nicht liebt. Ich bitte Sie, liebster Gleim! mich einmal ein Bischen weniger zu lieben, und mir es ja nicht zu verschweigen. Ich vermuthe von Ihnen, daß Sie, sobald Sie hiervon, wie ich, werden überzeugt worden seyn, nachgeforscht haben, wie Fanny überdies von mir denkt? Ob sie auch meine Freundin in dem Grade seyn will, wie ich es für so viele Liebe verlangen kann? — Ach, himmlische Vorsehung! wie sehr habe ich geliebt! — Schmidt hat mir einen großen Theil der Briefe an ihn zurück gegeben; die schreibe ich jetzt, nebst den seinigen, ab, weil sie fast unleserlich geworden sind, und ich die traurige Geschichte meines Herzens gern bisweilen mit einem Blicke übersehen möchte.

Non hic de nihilo nascitur historia! —

Ich bitte Sie, mir Kleist's, Ramler's und Spalding's eigentliche Adresse zu schreiben; zugleich aber, wenn Sie an jene schreiben, sie meines zärtlichen Herzens gegen sie zu versichern.

Wie ich jetzt hier lebe, werden Sie von meinen Eltern, denen ich's heute geschrieben habe, erfahren.

Trösten Sie Sucro und die kleine Sucro mit der Solennität eines ernsthaften Kusses, und dann sprechen Sie diesen Spruch aus dem heiligen Young dazu!

Wie glücklich sind die, die nicht mehr erwachen! Oder, wenn es Mitternacht ist, so sagen Sie ihnen auch dieses; aber Sie müssen auf einem Dreifuß sitzen:

Einst am Tage des Herren, als auf der Mitternacht Schwingen
Ueber mein Haupt die einsamen Stunden des Sabbaths vorbei flohn,
Und ich betete, kam die heilige Muse von Tabor
Zu mir herab. — So war mir noch nie die Prophetin erschienen!
So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz ertragen!
Und sie sang mir Adams Gesicht. Sie selber verstummte
Oft, da sie sang. — Die Wange glüht' ihr. Dann faßte zusehends
Schnelle Bläße die glühende Wange. Die schauernde Lippe
Bebte stammelnde Donner herab. Ihr Auge sah tief her.
Aus der starrenden Hand sank ihr die Harfe; die Krone
Vom fliegenden Haar! — — Dann erhub sie sich wieder, dann kamen
Alle Reize der ewigen Ruh in ihr Antlitz herunter.
Denn mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmwindes
Stiegen die Erstgebornen der Seelen, die vollen Gedanken,
Hoch zu Gott auf. — — So sah sie mein Aug' und starrt' in die Nacht hin.
Mit der einen Hand faßt' ich die Erde, mein Grab! mit der andern
Betet' ich zu dem Himmel empor. — — Des Grabes Bewohner
Oder die Erde! doch auch unsterblich und mehr, als die Erde,
Und die Himmel. — Was ich verstand, das will ich euch singen.

Tausend Gedanken erflog mein Geist nicht! zu tausenden fehlt mir
Stimm' und Gesang, sie mit Namen zu nennen! Und tausendmal tausend
Sind dem Seraph auf Tabor von dem, der seyn wird, verborgen. — —

XLI.

Klopstock an Schmidt.

Friedensburg, den 20. Juli 1751.

Was werden Sie noch Alles mit Ihrem Klopstock anfangen, mein Schmidt? Wie lange ist es schon, wie sehr lange, daß ich mit den äußersten Schmerzen auf Briefe von Ihnen warte und keine bekomme? — Fragen Sie doch Ihr Herz mit lauter Stimme, ob Sie mich noch lieben, und wenn es Ihnen möglich ist, (wenn Ihnen das möglich ist,) mich nicht mehr zu lieben, warum sollten Sie sich alsdann nicht entschließen wollen, mir es zu sagen, da mein Herz allezeit gegen Sie so sehr offen gewesen ist? Ich ziehe mich beständig von allem Vergnügen zurück, das mir zulächelt, und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schwester und Sie niemals gekannt und geliebt hätte; ich schleiche mich in die Einsamkeit und lese, oder vielmehr ich denke (denn das ist das rechte Wort) im Young, arbeite am Weltgerichte und schreibe Ihre und meine Briefe, die Sie mir einmal zurückgegeben, in ein Buch, damit ich dasjenige auf einem Schauplatz versammle, woran mein Herz hängt.

Ach! damals liebte mich mein Schmidt noch, da er mir diese theuern Briefe schrieb! Damals, da Sie mir einmal, als ich krank war, schrieben (wissen Sie auch noch, daß Sie mir dies geschrieben haben?).

„Ich sagte einst zu Kühnert, daß, wenn Sie sich jemals für unglücklich halten würden, ich Ihr Antlitz nicht würde ertragen können; und daß Ihr Unglück, aller Ueberzeugung meiner Unschuld ungeachtet, mir der unaushaltbarste Vorwurf seyn würde. Kühnert konnte sich nicht darein finden, wie ich mir alsdann, ohne daß Sie es thaten, einen Vorwurf machen könnte? — Mein Gott! wie wenig können doch die Leute begreifen? — Ich antworte ganz kurz: es sey auch nur für gewisse Leute ein Vorwurf!" —

Lösen Sie mir, ich bitte Sie um Alles, lösen Sie mir das große Räthsel auf, warum ich das ganze halbe Jahr, da ich in der Schweiz war, keinen Brief von Ihnen bekommen habe? — Sagen Sie mir wenigstens nur etwas darüber; ich vertiefe mich sonst zu sehr in diesem Labyrinthe. Ach! wer mich so liebt, daß er mich ein ganzes halbes Jahr, da ich ihm so oft schreibe, nach Briefen schmachten läßt, der (soll ich das große Wort sagen?) der liebt mich nicht! — — Nur eine Zeile von Ihnen, nur eine Zeile vor den letzten Tagen meiner Abreise von Zürich, hätte mir Flügel gegeben, zu Ihnen zu fliegen. Würde ich Sie vorbeigegangen seyn, wenn ich nicht den traurigsten von allen Gedanken: „Sie liebten mich nicht mehr!" bei mir herumgetragen hätte? —

O, wenn Sie wüßten, was ich empfunden hätte, da ich mich Erfurt näherte! — Ich getraute mich nicht einmal, Erfurt, ob es gleich der ordentliche Weg war, zu sehen, weil ich da die Oerter vorbei mußte, wo ich mehrere Male mit

Ihrer Schwester gewesen war. Ich bestach den Postmeister, mich wider die vorgeschriebene Regel sechs Meilen auf Weimar zu führen. — Und es war dunkele Mitternacht, als ich eilte, so weit als ich konnte, von Ihnen zu fliehen. — Wenn Sie mich noch anklagen, daß ich nicht zu Ihnen gekommen bin, so thun Sie es gewiß, um Zeit zu gewinnen, sich selbst zu entkommen, und weil Sie sich nicht zutrauen, Ihr Herz zu fragen: warum Sie mir nicht geschrieben haben? — Dies war zwar nun vorbei, als Sie an Gleim und mich schrieben; aber es war doch nun einmal geschehen. Ich vergaß Alles, ich weinte Ihnen schon entgegen, ich freute mich, wie ein unschuldiges Kind, Sie wieder zu sehen; als schlechterdings nothwendige Ursachen hervortraten, und mich zwangen, zu reisen. Wer hat mehr dabei gelitten, als ich? — Was soll ich sagen, mein Schmidt? — Ich glaube wohl, Sie lieben mich noch, aber nicht immer. Nur zuweilen, wenn Sie daran denken, daß Sie kein Mensch auf der Welt mehr liebt, als Klopstock! — Ich, mein Schmidt! werde nicht aufhören, Sie zu lieben. Ich werde mir immer gleich seyn. Ich werde der mächtigen Stimme der Natur in mir gehorchen. O heilige Stimme! ja ich höre deinen sanften Ton! — und ich werde ihn immer hören, und den großen Weg vor mir auch einsam vollenden.

Ja, ich bin es noch, ich bin es noch ganz, der sich sonst mit Entzücken Ihr Freund, Ihr Klopstock nannte. —

Vielleicht fasse ich vor dem Abgange der Post mir noch das Herz, an Ihre Schwester zu schreiben.

XLII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 8. August 1751.

Um des Himmels Willen, Gleim! sind Sie denn auch wie Schmidt und seine noch härtere Schwester? — Es ist Ihnen möglich, es ist Ihnen ohne alles-Bedenken möglich, gar nicht an mich zu schreiben? — Es kömmt mir vor, als wenn ich in Amerika wohnte, so lange habe ich keine Briefe von Ihnen. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, wahrhaftig nicht von Ihnen! Sie sind mir allezeit zärtlicher vorgekommen. O, wie stolz bin ich, wenn man auf das schwermuthsvollste Unglück stolz seyn kann, daß ich Euch alle so sehr in der Freundschaft und Liebe übertreffe! —

Ich schreibe diesen Brief so ganz heiß, heiß hin. Ich hatte bisher Schmidt's und meine Briefe, mein ganzes Unglück auf einmal übersehen zu können, abgeschrieben. Jetzt habe ich sie vollendet, und jetzt konnte ich mich so viel von meinen Thränen erholen, daß ich Gleim schreibe, der wie Schmidt wird. Es wird schon einmal eine Zeit kommen, daß Ihr Alle daran denken werdet, wie sehr ich Euch geliebt habe! —

XLIII.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 11. August 1751.

— — — — — — — — — Aus dem Cramerschen Briefe leg' ich den Auszug bei, weil er meines Friedrichs guten Muth und etwas bezeichnet, was ich bisher mir habe dazu denken müssen. Seinen Aufenthalt hat er auf Friedensburg frei, und noch dazu Vergünstigung aus königlichem Keller nach Geschmack den Wein sich kommen zu lassen. Diese besondere Gnade genießt er seit drei Monaten. Auf Kopenhagen muß er der Fabrik halber dann und wann reisen. Das wichtige Commercien-Collegium wirft Schwierigkeiten über Schwierigkeiten entgegen, die er aber schon mehrentheils überstiegen hat. Den Herrn Grafen von Holstein, Grafen von Berkenthien und B. von Dehn hat er kennen gelernt, ist auch so glücklich gewesen, an die Tafel gezogen zu werden.

Bei diesen merklichen Vorzügen hab' ich, mir selbst zuwider, ihm anrathen müssen, dieses Jahr an keinen Besuch bei uns weiter zu denken.

Außer dem Herrn Obermarschall nennt er einen Minister seinen Freund. Sie wissen, mein werthester Herr Dom-Secretarius, was er diesem Charakter für einen Begriff gibt. Seine Pension ist den ersten Juli in Banko-Gelde,

d. i. der Ducaten zu 2 Rthlr. 8 Gr., ausgezahlt; und was sein großer Gutthäter bei Ueberreichung seines Buchs erklärt hat, solches will er dem Briefe nicht antrauen, welches ich sehr billige.

XLIV.

Klopstock an Cramer.

Im August 1751.

Sind Sie krank gewesen, mein lieber Cramer? Schämen Sie sich nicht, krank zu werden, da Sie Ihre Charlotte so liebt, und es schon genug ist, daß sie manchmal kränkelt? Oder war sie neulich, da sie den Brunnen trank, vielleicht kränker, als Sie mir schrieben? Ihr ganzer Brief schien mir das zu seyn. Schreiben Sie mir bald einen nicht so kurzen Brief, vor allen Dingen aber, daß Sie sich Beide wohlbefinden.

Da haben wir nun die tapfern Leute! Ich, der ich nicht für so tapfer gehalten werde, bin's im Grunde viel mehr. Ihr guten Kinder, thut einmal so eine Reise, wie ich, und befindet Euch so wohl darauf! Sie können immer ein Bischen spazieren gehen, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, obgleich Ihre Spaziergänge nicht so schön sind, als meine. Gibt es bei Ihnen Schatten, worunter man einen so guten König so oft sehen kann?

XLV.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 17. August 1751.

Mein wertheſter Herr Dom-Secretarius und lieber Freund!

Was Ew. Hochedelgeboren mir mit Wenigem zu erkennen gegeben, iſt hinlänglich, Ihr Betragen in Anſehung meines Sohnes zu verwerfen. Helfen Sie mir ihn herumlenken. Sie können mir und ihm keine größere Freundſchaftsprobe geben. Dieſes wäre Gold von vollem Karat.

Warum will er ſich ſelbſt hernieder ſetzen wider das unbewegliche Naturrecht, ſelbſt verachten, die Reinigkeit eines Triebes verſchwenden, wo ſie ungeſehen, unbemerkt iſt? Er muß ſich den Gegenſtand nicht nach des alten Academici Ideen bilden, ſonſt geht's ihm, wie dem bekannten Engländer, der bei ſiebenmaligem Verſuch, ſeine Wünſche, Vorſtellungen und Hoffnungen auch ſiebenmal falſch oder getäuſcht befunden hat.

Die irdiſche Glückſeligkeit iſt ohnedem ein Widerſpruch. Sie gehört mit nichten in das rauhe Klima dieſes Lebens. Möchte er doch ein erträgliches Loos ziehen!

XLVI.

Gleim an Klopstock.

Iben, in der alten Mark, den 8. September 1751.

Ich hätte die größte Sünde meines Lebens begangen, wenn ich Ihnen, entweder aus Nachlässigkeit, oder sonst wegen eines geringen Hindernisses nicht geschrieben hätte. — Als Sie mich baten, mein lieber Klopstock! Sie einmal ein Bischen weniger zu lieben, da trafen Sie die Ursache, warum ich Ihnen seit meiner Reise nach Langensalze nicht habe schreiben können. Aber warum hab' ich Ihnen seit dem Empfang Ihres letzten Briefes vom 8ten August nicht geschrieben? Warum hab' ich Ihnen nicht wenigstens diese Ursache gesagt? — Auch dies, liebster Klopstock! war mir noch unmöglich; es war ein unüberwindlicher Widerstand in meiner Seele. Als ich Ihren letzten Brief bekam (den ich nicht lesen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch das allergeringste Mißtrauen in meine Zärtlichkeit bei sich selbst widerrufen hätten, und künftig es noch sagen würden), den Augenblick, als ich ihn bekam, reiste ich nach Quedlinburg, um Cramer oder Ihren Vater zu bitten, Ihnen zu schreiben, daß ich selbst Ihnen noch nicht schreiben könnte. Aber auch das war mir unmöglich. — Ich reiste zurück und wollte Ihnen noch in der Nacht schreiben; aber die Feder fiel mir aus der Hand. Endlich, liebster Klopstock! kam Schmidt zu mir. Er fragte mich, ob ich Ihnen geschrieben hätte? — —

„Ich kann ihm unmöglich schreiben, unmöglich kann ich es! Ich sollte es thun, aber ich habe ihn zu lieb. Tausend Mal lieber habe ich ihn, als Sie ihn haben, mein lieber Schmidt! darum können Sie ihm auch wohl eher schreiben, als ich. Wollen Sie es thun? — Ja Sie müssen es thun; Sie sind nicht werth, daß ich Sie noch einen Tag liebe, wenn Sie es noch länger aufschieben!" sagte ich zu Schmidt. — —

Endlich hörte er auf, mich zu bitten, daß ich schreiben möchte, und versprach mir auf's Feierlichste, Ihnen, so bald er nach Berlin käme, einen Brief zu schicken. Er blieb noch ein Paar Tage bei mir, und reiste hernach mit Herrn Weiß dahin ab, und ist Willens, mit Herrn Weiß sich dort ein halbes Jahr aufzuhalten.

Ich reiste den Tag darauf (den 2ten September) hierher. Der Herr Obrist von Kannenberg suchte, nebst seiner vortrefflichen Frau Gemahlin, die es werth ist, daß Sie auch für sie den Messias schreiben, mir tausend Vergnügen zu machen; aber die schönsten Lustgärten, Promenaden, Jagden — nichts ist fähig, meine Gedanken von Ihnen, mein liebster Klopstock! zurückzuziehen. Niemand auf der Welt liebt Sie, wie ich; das sollen Sie mir noch einmal selbst sagen, und alsdann soll meine Seele über sich selbst ein Jubellied singen.

Schmidt wird Ihnen also doch schon geschrieben haben. Er hat mir versprochen, Ihnen Alles selbst zu sagen, was ich Ihnen schreiben sollte. Vergönnen Sie mir nur, dies einzige Mal zu schweigen, wo Sie es nicht haben wollen.

Von meinem Aufenthalte in Langensalze wollen wir in der ersten Nacht, die wir bei einander sind, mit einander sprechen. Schmidt beschuldigt mich, ich wäre die ganze Zeit

meines Dortseyns, gar nicht Gleim gewesen; er hätte mich niemals so wunderlich gesehen. — —

XLVII.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 18. September 1751.

Gestern, mein Gleim! empfing ich Ihren Brief, und heute antwort' ich Ihnen schon. —

Wie kommt Ihnen diese Stille vor? — So viel weiß ich, daß ich ihr nicht traue. Vielleicht bin ich stille, weil es nur der letzte Druck eines lange vorausgesehenen Streichs ist, oder weil ich meinen Gleim, der sich meinetwegen so betrübt, gern wieder heiter machen wollte. Paete, non dolet! sagte die heilige Arria, um des Pätus willen. — Ach! mein Gleim! wie lieb hab' ich Sie! Der letzte Brief, den Sie einen schrecklichen Brief nennen, war nur Traurigkeit. Sehen Sie, auch meine Traurigkeit, so lieb hab' ich Sie, bitt' ich Ihnen ab. —

Schmidt hat mir nicht geschrieben. Von Fanny hab' ich schon vor acht Tagen einen Brief bekommen, worin sie mir sagt, daß ihr Bruder ihr von Halberstadt aus gemeldet, daß er und Gleim an mich geschrieben hätten; daß Gleim ihr gedrohet, er wolle sie bei mir verklagen, daß ich sie aber

nicht, ohne sie zu hören, vernehmen sollte. — Wäre es mir möglich gewesen, nur ein Wenig zu hoffen, so wäre ich, wie Sie sehen, nicht so völlig zu Ihrem Briefe bereitet gewesen, als ich es war. Schreiben Sie mir also die erste von den Nächten unserer künftigen Unterredung. Ich bin nicht so undankbar gegen Ihre so edle Freundschaft für mich, daß ich fortfahre, Sie hierum zu bitten, wenn es Sie zu traurig macht; ob ich gleich viele Begierde und auch einige Stärke, sie zu hören, bei mir empfinde. Ich habe Fanny schon geantwortet. Ein Brief von einem sanften und beinahe heiteren Anfange wurde doch nach und nach von meinem Herzen so angesteckt, daß er sich schloß (Sie werden bald sehen, warum ich die Worte noch fast ganz weiß):

„Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, riß ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los, und sah gen Himmel: Warum bin ich so lange, so sehr und auf diese Weise unglücklich? — Ich erschrak über meine Frage, und sah vom Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir so neue Art der Empfindung, daß ich beinahe darauf fiel, sie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und du fragst so frühzeitig? — Thut einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menschlicher Aussicht, ein Paar Schritte über's Grab. — Deine Bestimmung? — Kennst du sie nicht? Sie war: Vielen die Menschlichkeit desjenigen, der unvergangene Anbetung und Nachahmung würdig ist, zu zeigen. Dein Herz mußte deswegen völlig von dir entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mußten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbei zeigtest, daß dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorsicht theurer sind, als eine Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war; so ist für dich Lohn da. — Geh' nun, und

frage nicht weiter. Es ist jenseit dem Grabe viel Seligkeit, und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. — Geh', und bete an, des Lohnes werth zu seyn." —

Als ich an Fanny schrieb, und Ihren Brief, mein Gleim, noch nicht hatte, wußte ich zwar, daß ich diese Scene bald verlassen würde; ich wußte aber noch nicht, daß es mit diesen Worten geschehen würde. Unterdeß sind sie des Trauerspiels würdig:

Nicht Liebe bat ich, selber auch Freundschaft nicht;
Von meiner Angst voll, bat ich nur Menschlichkeit,
Wenn ich begraben lieg' und schlummere
Menschlichkeit nur, ach! nur eine Thräne,

Nur einen Seufzer für so viel Traurigkeit!
Nur einen Blick, der still mir in jener Welt
Nachschaut! Nur einen Wunsch voll Schauer,
Unter den Todten mich einst zu finden. —

Sie haben, wenn ich mich recht besinne, die Ode noch nicht gesehen, woraus diese Strophen sind.

Schmidt hat mich schon oft wunderlich genannt, wie Sie wissen. Was soll ich sagen? — Daß er mich viel weniger liebt, als ich ihn, darüber wollte ich für mich allein weinen, und es keinem sagen; aber daß einige Züge, ach! man kann's nicht sagen! einige leichte Schatten in seinem Charakter bisweilen zu seyn scheinen, die auf eine so unmerkliche Art wunderlich sind, das geht mir durch die Seele, und ich kann es Ihnen, mein Gleim, nicht länger verhehlen. Aber ich sage es Ihnen allein, in der Absicht, daß Sie mich von meinem Irrthum überzeugen. Wie gern, wie sehr gern will ich mich irren! — — In welcher Absicht ist er mit Weiß

in Berlin? Wird er bald glücklich seyn? — Ach, mein lieber Schmidt! — Nein! er ist unschuldig, er liebt mich; er hat nichts gethan.

Ich breche hier ab; Gleim! schreiben Sie ja bald wieder an mich. Thun Sie das ja. Wenn nur mein Brief die rechte Adresse hat.

Bernstorff erwarte ich den 25sten dieses Monats zurück. Ich freue mich recht auf seine Zurückkunft, welches ich auch thun würde, wenn Graf Moltke so lange abwesend gewesen wäre. — Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Gleim! Ich bin, und was könnte ich wohl lieber seyn, als

Ihr

Klopstock.

XLVIII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 5. October 1751.

Sie sind es, mit dem ich über meine Geschichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will und kann. Schmidt scheint das mit mir nicht mehr thun zu wollen, denn ich habe noch keinen Brief von ihm. Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muß, auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für

Gründen, sondern mit welcher Art zu denken mich Fanny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wissen es, mein Gleim, ich bin so wenig fähig, im geringsten ungerecht zu seyn, als Sie es seyn können; und daher bin ich, bei aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als sie anzuklagen! Aber das konnte ich doch, ohne im geringsten parteiisch gegen mich zu seyn, von ihr erwarten, daß sie meinen Gleim bei Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr ganzes Herz anvertraue. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!" Und hierbei fanden einige zärtliche Klagen der Freundschaft statt, die mir bei dieser traurigen Entscheidung dennoch süß gewesen seyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieses nur so lange denken, als ich es hinschreibe?) Ich liebe ihn! Aber Sie sehen, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdeß — — — unterdeß sagen Sie ihm doch, daß er eile, sich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken, als wir." — — O Himmel! was für Flügel hätte sie mir da gegeben. — — —

Sie können mir vielleicht noch eine Unruhe benehmen, die ich habe mein Gleim! Meine Briefe aus der Schweiz, diese Briefe, die gar nicht beantwortet worden sind, sind entweder nicht durchgehends recht verstanden worden, oder sie mußten ein starkes Zeugniß seyn, wie sehr ich liebte, weil ich eine Art Geschäfte unternehmen wollte, die ich gewiß in keinem andern Falle in der Welt unternommen hätte. Einige Ausdrücke von Schmidt geben mir zu verstehen, als wenn man die Sache von einer ganz falschen Seite angesehen habe. Ich schreibe Ihnen dieses Alles nur, daß Sie

mir es sagen, wenn Sie etwa hierüber mehr Licht als ich, haben. — — — Meine einzige Belohnung für so viel Liebe, mein Bischen Ruhe, das dadurch, wenn noch einige Jahre vorbei sind, über mein Leben kommen könnte, ist, zu wissen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — — Und Sie wissen das nicht? wird mein Gleim sagen. Ach Gott! Gleim so hart, so hart, und in einem so immerwährenden Gleichgewichte. Meine Schmidtin, Sie? Sie? — — — o Gott! — —

Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zustand nennen sollte, wahrhaftig! ich hätte keine Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr, und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich davon keine Vorstellungen machen. Fanny ganz verloren! ja ganz! denn sie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim, es ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Trost haben, wenn dieser heiße Gedanke die Oberhand bei mir behalten könnte. — Ich bitte Sie, schreiben Sie bald an Ihren ꝛc.

Wie ist es möglich, werden Sie wohl schon manchmal bei sich gedacht haben, daß Klopstock nicht mit einem edlen Stolze in sich zurückeilt, und auf diese würdige Art sich für so viel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich selbst so, Gleim! und kann mir nicht antworten.

Was ist das in mir, das noch immer
Sie bei'm Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß vertilgen?

XLIX.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 7. Octbr. 1751.

Sie müssen nicht auf mich schelten, mein liebster Gleim, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben habe. Wenn Sie bedenken, in was für ein Getümmel man verwickelt wird, wenn man in einer Stadt, wie Berlin, zum ersten Mal ankömmt, so werden Sie mich leicht entschuldigen. Neue Bekanntschaften, Spaziergänge, Bälle, und sogar Hochzeiten haben den größesten Theil meiner Zeit bisher so sehr besetzt, und in dem übrigen Theile mich so untüchtig gemacht, daß ich, ob ich gleich schon mehr als vier Briefe an Sie angefangen, dennoch keinen einzigen habe vollenden können! Es ist so viel, was ich Ihnen zu schreiben habe, und Sie wissen zum Voraus, daß es überhaupt gar meine Sache nicht ist, kurze Briefe zu schreiben. — Ich muß manchmal lachen, wenn ich daran denke, daß alle meine Briefe und meine Lieder einerlei Fehler mit meiner Statur haben, nämlich, daß Sie allerseits zu lang sind. Um die Vergleichung ein Bischen fortzusetzen, so können meine Briefe eben so wohl Flügelmänner unter allen Briefen Ihrer Freunde abgeben, als ich der Taille nach, Flügelmann unter allen Ihren Freunden bin.

Ich begreife leicht, daß Sie sehr böse auf mich gewesen seyn müssen, als Sie, bei Ihrer Zurückkunft, noch keinen

Brief von mir gefunden haben. Vielleicht aber habe ich es mit Fleiß gethan, daß ich diese Pflicht der Freundschaft verabsäumt, um Ihnen das Vergnügen zu machen, daß Sie auch einmal finden sollen, daß ich Unrecht habe. Denn Sie wissen doch, daß ich sonst gewohnt bin, unter uns Beiden allemal Recht zu haben. Neben dem, so ist es auch eine ganz andere Sache, ob ich an Sie, oder ob ich an Andere schreibe. Ich habe Sie so vorzüglich lieb, mein kleiner Gleim! daß ich, wenn ich die Feder in die Hand nehme, um an Sie zu schreiben, mich mehrentheils unmöglich enthalten kann, die meiste Zeit über, die ich zum Schreiben bestimmt hatte, damit zuzubringen, daß ich an Sie denke:

Le coeur s'occupe du sujet,
Et l'esprit laisse la l'ouvrage. — —

Ueber Kleist will ich mich mit Fleiß sehr gemäßigt ausdrücken, denn es würde mir doch sehr schwer werden, so starke Ausdrücke zu finden, als ich wollte, und als Sie erwarten. Ich habe mich nur einen einzigen Tag bei ihm in Potsdam aufgehalten, und er hat mich ungemein eingenommen, zwar nicht sowohl als Poet, oder als grand genie, sondern als ehrlicher Mann. Der Charakter des ehrlichen Mannes ist so sehr in seiner Miene, daß man davor weder den Dichter, noch den Soldaten recht darin entdeckt, man müßte denn, uns Dichtern zu Ehren, sagen wollen, die vollkommensten und eigentlichsten Züge des ehrlichen Mannes und des Dichters wären einerlei. Ob ich gleich weiß, daß ich Kleist's gütiges Bezeigen gegen mich mehr Ihnen, mein Gleim, als mir selbst zu danken habe, so leugne ich doch nicht, daß ich undankbar genug bin, ein Vergnügen daran zu finden, wenn ich Sie bei ihm ein Bischen ausstechen könnte. Ich zweifle aber, daß es mir gelingen wird, denn

Sie sind, eigentlich zu reden, sein Abgott, und ich kann Ihnen nicht sagen, was Ihnen das in meinen Augen für ein ehrwürdiges Ansehen gegeben hat, daß ich Ihr Bildniß, und zwar dies ganz allein, in seiner geheimsten Studierstube aufgestellt gefunden habe. Dies Ihr Bild hat zwar die sittsame und lächelnde Miene nicht, die ich, wie Sie wissen, so gern in Ihrem Gesichte wahrnehme, es sieht aber deswegen um desto poetischer aus, und ich entschuldige den Maler in der Betrachtung, daß ein Bild, das an einem Orte, der so heilig wie ein Tempel ist, aufgestellt werden soll, mehr mit großen und erhabenen Zügen, um Ehrfurcht zu erwecken, als mit freundlichen und leutseligen, um Liebe zu erregen, geschildert werden muß. Kleist wies mir einen Versuch einiger Maximen, wie die des Rochefoucault, die er vor Kurzem erst entworfen hatte. Sie waren vortrefflich, verriethen aber alle ein wenig Misanthropie, und dies machte, daß ich, der ich mit der Welt mehr zufrieden bin, als er, ihm mehrentheils widersprach. Schreiben Sie ihm nichts davon, denn ich weiß nicht, ob er es gern sehen möchte, daß ich davon gesprochen.

Nun komme ich auf unsern kleinen Ramler. Ramler ist, bei meiner Ehre! Horazens erstgeborner Sohn, und, wenn ihn auch keine Muse, sondern eine sterbliche Frau geboren hat, so ist er doch wenigstens zweimal geboren, und drei Monate vor seiner Geburt in der Hüfte einer Muse genährt worden, um da zeitig zu werden, wie Bacchus in der Hüfte Jupiters. Seine Verbesserungen von Kleist's Frühling sind unvergleichlich, und Sie können im Ernst auf ihn böse werden, daß er Ihnen noch nichts davon geschickt hat.

Langemack's Bonsens und sein Witz, der, weil er erst, wie ein heller Tag durch die Wolken, durch das Vor-

urtheil, das man wider seine Miene hat, durchschimmern muß, und darum nur desto unerwarteter und angenehmer ist, gefallen mir so sehr, als seine nachgebende und gefällige Gemüthsart.

Warum sollte mir Sulzer nicht gefallen haben? Ich habe ihn nur auf einen einzigen halben Tag gesprochen, wo er sich, nach Ramlers Anmerkung, selbst übertroffen hat. Die Ursach', warum ich ihn seitdem nicht wieder gesehen habe, ist die Unpäßlichkeit seines Mädchens, das seit vierzehn Tagen sehr gefährlich krank gewesen ist. Ich bin noch nicht bekannt genug mit ihm, um bei meinem Besuche mit vor dem Bette seines Mädchens sitzen zu dürfen, und wahrhaftig! es würde mir, der ich ein so weichliches und mitleidiges Herz habe, auch schwer gewesen seyn, einen solchen Anblick auszuhalten.

Ich, der ich jüngst so sehr von ihr entzücket war,
Und sie so gern erretten wollte,
Wenn auch ihr Leben mir ein Jahr
Von meinem Leben kosten sollte.

Die Lippen, die voll Reiz wie junge Rosen lachten,
Die Lippen säh' ich jetzt verblüh'n?
Die Blicke, die noch jüngst uns Alle fröhlich machten,
Säh' ich umsonst nach Hülfe schmachten?
Ihr junges Herz, das mir der Sitz der Freude schien,
Säh' ich voll Todesangst jetzt schlagen?
Ich säh' und hörte Sulzers Klagen?
Freund! denkst du wohl, ich würde dies ertragen?
Und würde nicht mein Herz vor diesem Anblick flieh'n?

Mit Bergius und Hempel bin ich noch so wenig umgegangen, daß ich Ihnen weiter nichts sagen kann, als daß ich zum Voraus sehe, daß sie mir sehr gefallen werden.

Ich muß mich ein Bischen über die Nachläßigkeit der hiesigen Freunde beklagen, von denen mich noch keiner zu Sack geführt hat. Krausen habe ich auch noch nicht gesehen; künftige Woche wird er Hochzeit machen.

Noch eins! Bald hätte ich Waltern vergessen, mit dem ich die mehrste Zeit zugebracht habe, und der gerade Witz und Geschmack genug hat, um in allen Gesellschaften zu gefallen, und (was ich noch hinzusetzen will) für manche nicht zu fein und zu gut zu seyn.

Ich kann Ihnen von einer Menge anderer Bekanntschaften keine Rechenschaft geben, weil ich die mehrsten davon nicht fortzusetzen gedenke. Ich habe es bei meiner Ankunft in Berlin, mit den neuen Bekanntschaften, gemacht, wie es die Bräute mit der Wahl ihrer Brautkleider zu machen pflegen; sie lassen sich von hundert Kaufleuten Proben von Stoffen und andern Zeugen schicken; diese drehen und wenden sie, probiren sie sich an, gehen damit vor den Spiegel und wählen und behalten endlich gar keins, oder doch sehr wenige.

Nun werden Sie auch etwas von den hiesigen Mädchen wissen wollen. Geduld! Sie sollen gleich vergnügt werden. Daß die hiesigen Mädchen mehr Artigkeit und Witz, als die Mädchen in Sachsen, und mehr Tugend, als man ihnen in Halberstadt und andern kleinen Städten zuschreibt, haben, das ist augenscheinlich. Sie haben mir wahrhaftig zu wenig von Dem. Dietrich gesprochen, als Sie sie nur artig und witzig nannten. Dies Mädchen hat den vortrefflichsten Verstand und den besten Charakter von der Welt. Man hat mir hier zu Lande gesagt, daß Sie, großer Mädchenbezwinger! bei Ihrem Hierseyn, sich nicht einmal gewagt hätten, sie nur ein klein Bischen zärtlich zu machen, so sehr hätten

Sie sich vor ihrer Tugend gefürchtet. Dies Mädchen hat eine ungemein große Hochachtung für Sie, ich will Sie, bei Ihrer Anherokunft, mit verheirathen helfen.

Von Ramler's Liebesgeschichte weiß ich Ihnen in der That wenig Merkwürdiges zu erzählen. Vielleicht hat er überhaupt nur deswegen der Sache ein so wichtiges Ansehen gegeben, damit er eben so zärtlich, wie wir, und einer von uns scheinen möchte. Erlauben Sie mir eine Anmerkung hierüber: Es scheint mir, als ob nichts den Adel und die Vorzüge unsers Berufs, der in der Liebe besteht, besser beweise, als daß alle Menschen, zärtliche und unzärtliche, weise und unweise, durchaus verliebt seyn, oder wenn sie es nicht sind, es dennoch scheinen wollen.

Nun muß ich Sie zum Schluß des Briefes noch mit einem Paar gelehrter Neuigkeiten bewirthen. In Zürich kommt ein Wochenblatt heraus, Crito genannt, worin Klopstocks Elegie auf meines Bruders Hochzeit, als eine wollüstige Scharteke angesehen und durch eine Ode, die unfehlbar von Bodmer ist, auf das abgeschmackteste und gröbste widerlegt wird. Sulzer scheint noch nichts hiervon zu wissen.

Der Bramine inspiré ist eine Uebersetzung aus dem Englischen, und, wie man hier sagt, nicht von Desormes, sondern von einem andern Komödianten, seinem Freunde, dem sie jener genommen und dem Verleger verkauft haben soll. Desormes hat dieses Buchs halber ein Geschenk von der Königin erhalten. Dies schreib' ich Ihnen in Ramler's Namen.

L.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 10. Octbr. 1751.

— — — — Nun muß ich Ihnen noch etwas sagen. Es scheint mir, als ob zwischen Sulzer und Ramler einerseits, und Sucro andrerseits, eine sehr große Kaltsinnigkeit, ja fast noch etwas mehr, als dies, herrschte. Beide Parteien lassen sich einander viel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren. Sie wissen, wie sehr ich für Sucro eingenommen bin, und wie ungemein viel Verdienste ich an ihm wahrzunehmen glaube, die man doch hier nur auf einen sehr guten Witz und ein gutes Talent zur Gesellschaft einschränkt. Selbst Ramler ist von diesem Irrthume weniger frei, als ich wünsche, und man hört mich mit Verwunderung an, wenn ich ihn mit der Lebhaftigkeit lobe, die Sie an mir kennen. Ich muß Ihnen die Anmerkung sagen, die ich hierüber, obgleich sehr ungern, gemacht habe. Die erste Kaltsinnigkeit ist durch die kritischen Nachrichten veranlaßt worden. Durch diese ist der Ehrgeiz an der einen, und ich weiß nicht was, an der andern Seite beleidigt worden, und sogleich hatte die Freundschaft ein Ende. — Sollte man nicht sagen, daß sogar auch die besten Menschen nichts als eine speculativische bonté du coeur haben, und daß die Leidenschaften ebensowohl, als der Tod, alle Menschen gleich machen? —

Nun kömmt noch eine Anmerkung: Die Empfindungen der Freundschaft sind in der That nicht mehr, als fremde und subalterne Empfindungen in den menschlichen Herzen; sie sind so gut dazu, als daß sie ihm näher angehören sollten, und deswegen hängt auch ihre Dauer mehrentheils nur von ihrer Uebereinstimmung mit andern Leidenschaften, die mehr einheimisch, aber auch zugleich schlechter sind, ab. Ist es nicht wahr, mein lieber Gleim, dies sind ein paar recht misanthropische Anmerkungen?

LI.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 18. Octbr. 1751.

Sie haben mir diesen gevierten Brief zu danken, mein liebster Gleim. Ich wußte zum Voraus, daß er Ihnen viel Vergnügen machen wird, drum habe ich alle die Herren versammelt. Sie wissen, wie gern ich Jemandem Vergnügen zu machen suche; lassen Sie mir also Recht widerfahren und danken Sie Alles

Ihrem

Schmidt.

Unsere Briefe, mein liebster Gleim, müssen sich einander begegnet seyn, und nun werden Sie bei mir in großer Schuld stehen, denn ich habe ja auch an Ihr Mädchen geschrieben, an ein Ding, an das sich wahrhaftig schwer schreiben läßt, wie es das Ansehen hat. Unser Schmidt sagt, daß Sie so heirathen, wie ungefähr einer von den sieben Weisen, ich glaube Thales. Der sagte zu seiner Mutter, die ihn immer zur Heirath ermahnte: „Mama, jetzt ist es noch nicht Zeit!" Die Mama ließ ein Jahr verstreichen, und erinnerte hernach den Sohn wieder daran, der aber antwortete: „Mama, nun ist es zu spät!" Doch, mein liebster Gleim, das sind Sachen, worüber wir uns mündlich zanken müssen. Schmidt sagt, das ist keine Manier, so viel zu schreiben. Ich muß aufhören, er spottet —

Ramler.

Ich soll Ihnen, wertheſter Freund, nur vier Zeilen schreiben. Dies ist wahrlich! für das erste Mal, daß ich Sie meiner Freundschaft schriftlich versichere, zu wenig. Alles schwatzt und trinkt ohnedem um mich herum. Herr Weiß sieht auch schon zu, ob ich über vier Zeilen schreibe. Ich muß also abbrechen und Ihnen mündlich besser sagen, daß ich unaufhörlich bin

Ihr aufrichtigster

Langemack.

Sehen Sie nur, mein liebster Herr Gleim, wie schlimm man mit der Jugend umgeht! Man verlangt, daß ich mich

auf diesen kleinen Platz, den man mir übrig gelassen, ausbreiten soll, ich, der ich Sie am liebsten habe, und der ich durch mich alle Ihre Freunde, die Sie um die Wette lieb haben, so gut durchgearbeitet habe, daß ich billig Ihr Liebling seyn sollte.

Weiß.

Die Herren sind doch schlauer, als ich vermuthete. Ich dachte, sie würden recht mit einander eifern, witzig zu seyn, und alsdann wollte ich sie brav auslachen. Sie haben noch natürlich genug geschrieben; und scheinen eben so voll von Freundschaft gegen Sie, mein Gleim, zu seyn, als

Ihr

Schmidt.

— schmält, stampfet. — Ich muß in der Verbindung bleiben; lesen Sie das Vorige wieder nach.

Jetzt will ich auf einige Stellen Ihres letzten Schreibens antworten, und so enge schreiben, als ich es mit diesem Instrumente thun kann, damit ich meinen Freunden die Gelegenheit nicht benehme, über einander zu kritisiren und sich zu Richtern ihrer natürlichen Schreibart aufzuwerfen. — Wenn Sie Bielefelden schreiben wollen, daß ich ihm mit einigen deutschen Meisterstücken an die Hand gehen kann, so bin ich's zufrieden. Ich will die besten Stücke von Ihnen, von Utz, Götz, von den neuen Beiträgern und von mir selbst mittheilen, und ihm im Uebersetzen einigen guten Rath geben, wenn er noch jetzt sich unterweisen lassen kann. Die Poeten, und unter andern mein liebster Schmidt, mö-

gen mir nur gute Worte geben, wenn sie Frankreich bekannt werden wollen. Schmidt ist mir nur ein wenig zu geheim. Er recitirt mir genug, aber nicht in seinem Namen; er weiß seine Sachen immer einem Andern aufzuladen, und erfährt doch nicht mehr Kritik darüber, als wenn er sich geradezu für den Verfasser ausgegeben hätte. Ich habe aufzuladen geschrieben, das Wort kam mir von ohngefähr in die Feder, es soll heißen anzudichten, oder wenn ich Alles umschmelzen soll, so mag es heißen, einen Andern damit zu beehren. Wenn er wüßte, wie viel ich jetzt zu seinem Ruhme schriebe, er würde mich nicht so quälen aufzuhören, und mit der ewigen Tour zu schließen: „Schmidt sagt, es ist keine Manier, so viel zu schreiben, er schmält, spottet —" In der That, das thut er; ich verliere die Geduld — Ich muß ihm antworten, oder ihn schlagen. —

Ramler.

P. S. Ich glaube, die Herren wollen mich nicht mehr an den Tisch lassen, wenn ich einmal aufgehört habe. Mein Gleim, sage mir, wie kann ich aufhören, wenn ich einmal recht zärtlich an Dich gedacht habe? — Aber ich muß meiner Noth und des Geschreies ein Ende machen. Adieu.

R.

Diesmal hat es Ramler zu toll gemacht. Er soll in dem ganzen Briefe keine Feder wieder ansetzen.

Schmidt.

Kommen Sie doch bald zu uns, liebster Freund! Herr Schmidt sagt, es muß hier eine erstaunende Menge Frauenzimmer geben. Sollte nicht eine darunter seyn, die Ihrer würdig wäre? Mit dem Mädchen, an das Herr Ramler geschrieben, werden Sie doch noch nicht so völlig zufrieden seyn, und wie können sie auch? Im Vertrauen gesagt: sie ist Herrn Ramlers geistliche Tochter. Ich hätte Ihnen noch Vieles zu sagen, allein wenn man so viel hat, so ist es eben, als wenn man gar nichts hätte. Herr Sucro würde sagen, als wenn es nicht tröpfelte. Grüßen Sie doch diesen lieben Freund. Wir haben ihn verwichenen Winter sehr in unserm Clubb vermißt. Wenn Sie zu uns kommen, sollen Sie ihn in seinem vorigen Glanze sehen.

Langemack.

Herr Schmidt spricht so eben zu mir: „Wer bändigt den?" und ich hatte doch noch nicht wieder angefangen. Jeder schmält auf den Andern, daß er zu viel an Sie schreibt! — — — — — Aber ich muß dem Lärm nachgeben, der mir Stillschweigen auflegt, und Ihnen sagen, daß ich bin der

Mädchenbändiger

Weiß.

Dem Himmel sey Dank, daß sich Weiß endlich durch Alles, was er — — nicht hätte sagen sollen, und doch gesagt hat, durcharbeiten können. Nun soll der übrige Raum mein seyn, und ich wollte sogar nicht einmal einem Mädchen Platz zu einer einzigen Zeile abtreten.

Ich habe alle Ihre Briefe bekommen, und Ihr Schmä-

len in dem letzten ist mir deswegen recht angenehm, weil Sie vielleicht eine Stunde darauf meinen drittehalb Bogen langen Brief nebst dem Bramine inspiré bekommen haben. Wir denken und sprechen hier immer von Ihnen: was mag doch Gleim machen? der arme einsame Gleim! ohne Mädchen und ohne uns! Die Feste des Komus können ihn doch unmöglich so zerstreuen, daß sein Herz nicht manchmal, wenn er allein in seiner Studierstube verschlossen ist, nach uns seufzt.

In stiller Einsamkeit, auf deinen Arm gelehnt,
Sinnst du den Freuden nach, wornach dein Herz sich sehnt.
Dein Geist vertiefet sich in selbst erschaff'ne Scenen;
Itzt hörst du Klopstocks Lied vom fernen Belt ertönen,
Er geht vor dir vorbei, und weint und klaget noch
Schielt in die Ewigkeit, und fühlt für uns zu hoch.
Ihm folget Kleist; sein Herz liegt frei in seinen Mienen,
Er haßt die Welt und liebt nur Dich und Wilhelminen.
Auch Ramler kömmt mit ihm; man sieht's dem Blöden an,
Daß er, auch ohne Kuß, zehn Jahre lieben kann.
Noch einer kommt — — —

Ich muß Ihnen den einen, der noch kömmt, in Prosa beschreiben. Oder wollen Sie es lieber in Versen haben?

Er ist beredt, und schlau und kühn
Kann lachen, scherzen, weinen, — — —
Er ist zum Ueberflusse jung,
Und hat noch Reiz und Witz genung,
Und Feuer in den Blicken,
Auch Spröde zu entzücken.

Sie kennen ihn doch nun, und wissen, daß er Schmidt heißt? Diese alle gehn, wie Schatten, vor Ihrer Seele vorbei. Sie freuen sich, daß Sie sie sehen, aber siehe! von ungefähr kommt Ihrer Haushälterinnen eine und ruft Sie·

Diese Stimme weckt Sie auf und da verschwindet die ganze Scene:

Du ärgerst Dich, daß wir so schnell vor Dir verschwinden;
Gleim, ich bedaure Dich, Dich so allein zu finden!

Was kann ich mehr thun?

Schmidt.

Schmidt sey ein Republikaner! Ich leide die Cäsars nicht.

Ramler.

LII.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 30. Octbr. 1751.

Sie müssen in der That ein Bischen undankbar seyn, daß Sie mir das Vergnügen, daß ich Ihnen neulich durch den Brief von vier Freunden machte, noch nicht belohnt haben. Das weiß der Himmel, daß Sie diesen Brief Niemandem zu danken gehabt, als mir; und doch haben Sie nur an Ramler geschrieben, und nicht an mich. So pflegt es in der Welt herzugehn, gute Thaten werden selten belohnt.

Sic vos non vobis mellificatis apes.

An Sulzer haben Sie auch geschrieben, das weiß ich von den Krametsvögeln her, die ich mit habe verzehren helfen. Ich war so böse auf Sie, daß, wenn es nur keine Sünde gewesen wäre, sich an unschuldigen Creaturen zu rächen, ich ganz gewiß keinen von Ihren Krametsvögeln angerührt hätte! — — —

Was mag doch Sucro machen, daß er mir nicht schreibt? Es ist eine ärgerliche Sache, daß die Herren so viel studieren und sich so viel Mühe geben, der Welt zu dienen, so daß sie ihre Freunde gar darüber vergessen, gleichsam als wenn der Theil der Welt, der sie etwas angeht, aus mehr Personen bestünde, als aus uns. — —

Sie haben unfehlbar den ganzen Schwarm von neuen Heldengedichten kennen gelernt, der in der letzten Messe die Welt, wie Heuschrecken überzogen hat. Klopstocks Epopee hat auf diese Art in sehr kurzer Zeit eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft erhalten, die Alle (wie Bodmer sagen würde) aus ihrer Gebärmutter hervorgegangen ist. Ramler pflegt zu sagen: Es wird noch dahin kommen, daß es eine Schande seyn wird, ein Heldengedicht gemacht zu haben, und keins gemacht zu haben.

Berlin gefällt mir jetzt ungemein wohl; aber wehe dem, der sich's einfallen läßt, auf der Straße in Gedanken zu gehen!

Oft pfleg' ich voll Verdruß, wenn mich mein Kopfweh plagt,
Weil kurz vorher vielleicht sich mir ein Reim versagt,
Still und gedankenvoll die Straße durchzugehen;
Mein Aug' und Ohr vergißt, zu hören und zu sehen;
Ich seh' den Narren nicht, den alles Volk verehrt,
Und tief sich vor ihm beugt, weil er mit Sechsen fährt.
Kein Tänzer, kein Kastrat vermag es, mich zu stören,
Ich seh' Astreon nicht, bemerke nicht Voltairen.
Ich denk' an Sylvien, die Thyrsis Arm umschließt,
Sie fein mit Lächeln nennt, und mir zum Trotze küßt.

Von ihr geh' ich o Gleim, zu dir nachdenkend über —
Du hüpfest, wie du pflegst, vor meinem Geist vorüber;
Von fern folg' ich dir nach, und sah dir freundlich zu;
Vor Freude wallt mein Herz, und hüpft, o Gleim, wie du —
Doch ach! — von ungefähr kommt Ramler schnell gegangen
Er ruft mich, lacht mich aus, und klopft mich auf die Wangen:
Ich seh' ihn an, erstaunt, mein Geist kommt schnell zurück,
Und Ihr und Eurer Bild entflieht vor meinem Blick. —
Ein Lärm, der mich betäubt, drängt sich zu meinen Ohren,
Ich sehe rings um mich Kastraten, Tänzer, Thoren, —
Von Neuem ärgr' ich mich, und bin den ganzen Tag
Verdrüßlich — — — wie dir itzt mein langer Brief seyn mag.

LIII.

Ende Octobers 1751.

An Klopstock und Gleim.

Auf der Reise durch den Harz um Mitternacht als ich sehr schläfrig war.

Wie oft macht Liebe Schmerz, wie selten Freude,
Wie oft das Leben schwer?
Drum Freunde, höret mich, euch warn' ich beide:
Ach liebt mir nicht zu sehr!

Die kurze Stunde Lust, erkauft mit Jahren,
Bringt lauter Reue mit!
Abt Grecourt sagt's, ein Mann, wie Schmidt, erfahren,
Und schlauer noch, wie Schmidt.

Was hilft das Wachen euch? was hilft das Grämen?
Ich schlafe ruhig ein,
Und will, wird Sylvia sich einst bequemen,
Dann desto muntrer seyn!

Schmidt.

LIV.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 30. October 1751.

Ich könnte Sie wohl ein Bischen bei Ihnen selbst verklagen, mein liebster Gleim, daß Sie mich wieder so lange auf Ihre Briefe warten lassen, da doch die Ursach Ihres vorigen Stillschweigens nicht mehr da ist. Wenn Sie auch meinen ersten Brief, auf die Güter des Herrn von Kannenbergs adressirt, nicht sollten bekommen haben, so haben Sie doch den letzten, und wissen, daß ein erster an Sie bei'm Herrn von Kannenberg ist. Sagen Sie mir doch, warum lassen Sie mich denn so warten, mein liebster Gleim? Fast möchte ich mich so böse stellen, und mich nicht mehr beklagen. Wissen Sie denn nicht, wie lieb ich sie habe? und wie gern ich von Ihnen selbst erfahre, daß Sie mich auch lieb haben? Können Sie nicht vermuthen, daß ich gleichwohl noch immer etwas von Fanny hören möchte? Und daß Sie mir Alles sagen dürfen, und ich Sie schon oft gebeten habe, nicht so zärtlich zu seyn, mir nicht Alles zu sagen. — — — Wie traurig würden Sie mich machen, wenn Sie, vor Empfang dieses Briefs, noch nicht geschrieben hätten! — Wissen Sie, warum ich Sie bitte? Sie sollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe sie noch immer, und ich kann nicht aufhören sie zu lieben. Weil Fanny so selten an mich schreibt, so sollen Sie machen, daß sie an Sie schreibt, und mir wiederschreiben, was sie schreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim,

und ich verdiene es wohl, daß Sie dies Bischen Abendschimmer auf mein trauriges Leben streuen. Stellen Sie sich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich es wohl, daß doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemischt war, sie hervorbringen zu helfen. Ich träume itzt von Fanny öfterer und länger, als jemals. Sie ist immer hart, aber doch nicht ganz unfreundschaftlich; und ich sehe sie doch. Nur diese Nacht sah ich sie so; ihr Bruder war dabei und sprach mit mir so wenig, als er mir bisher geschrieben hat. Er war nicht unfreundschaftlich, aber er sprach doch mit jemand anderm, ich weiß nicht, mit wem. Manchmal wünsch' ich, daß ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das große Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. Es sind hier viel schöne, junge, blonde Mädchen. Aber sie machen nicht einmal den ersten leichten Eindruck auf mich, der uns auf solch' ein Mädchen aufmerksamer, als auf ihre Gespielinnen macht. Das ist mir Alles gleichgültig, und ich spreche mit ihm, wie mit einer Mannsperson. Ich habe kaum die Anmerkung machen können, daß es hier recht viel schöne Mädchen gibt, und daß unsre sächsischen, besonders in Betrachtung der Anzahl, von ihnen übertroffen werden.

Vergessen Sie nicht, mein lieber Gleim, mir Ramlers und Spaldings, auch Schmidts Adresse zu schreiben. Bodmer hat mir geantwortet, und mir unter anderm Neuigkeiten geschrieben, daß Voltaire, da ihm eine Dame die besten Stellen aus dem Haller übersetzt, einmal über das andre ausgerufen habe: Ah que cela est pitoyable! Ich habe unsre Nation recht lieb, daß wir nicht müde werden, den

Ausländern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ob sie gleich nur zu oft ganz anders mit uns umgehen. Küssen Sie Herrn Sucro und sein Mädchen, den losen Schelm, wie er Sie einmal nannte von mir und schreiben Sie bald an Ihren ꝛc.

N. S.

Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte, unter ihre Kinder aufzunehmen, wenn sie es würdig sind. Denn Sie wissen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht haben, daß ich etwas sagen sollte, das man bei'm Weine wiederholen könnte, so ernsthaft es auch im Grunde seyn möchte, wenn man's verstünde. Verwerfen Sie entweder die Strophen, oder lassen Sie sie gleich Ihre Kinder seyn, und sagen kein Wort von mir.

Weihtrunk an die todten Freunde.

Daß euer *) stilles Gebein, und was ihr mehr noch war't,
Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch
In dem Schooße der Erde
Und Elysiums Thal vernehm'!
Daß wir weise, wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich seyn;
Doch als stündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

*) Vielleicht könnte man, nach Homer's Art, das kurze e schreiben, und in der Scansion nicht hören lassen.

Anmerk. von Klopstock.

LV.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 19. Februar 1752.

Meine Eltern schreiben mir, daß mein lieber Gleim wieder von Berlin zurückgekommen sey. Sie wissen es wohl, mein liebster Gleim, daß Sie auch von dort aus nicht an mich geschrieben haben; und Ihr Herz wird Ihnen schon ein Paar kleine Vorwürfe deswegen gemacht haben. Ob es mir gleich schwer ist, Ihr Stillschweigen völlig zu erklären; so verstehe ich es doch, was das in seinem Umfange bedeutet, daß Sie auch oft an Ihren Kleist lange, lange nicht schreiben. Aber lassen Sie mich's herausagen (und, o wie glücklich wäre ich, wenn ich hierin Unrecht hätte!) wie viel lieber würden Sie mich, aller freundschaftlichen Ursachen ungeachtet, haben, wenn Sie schrieben. Sie werden denken:

Non si priores Maeonides tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent;

Das ist recht gut, mein liebster Gleim, aber denken Sie denn nicht, daß mein Herz mehr verlangt? Soll denn Ihr und vielleicht auch noch mein Schmidt eben den ersten Platz in Ihrem Herzen haben? Und argwöhnen Sie denn nicht mindestens, daß ich hier wohl Jemanden neben mir, aber Niemanden über mir haben will? Habe ich Unrecht, sehen Sie, so möchte ich Sie lieber geküßt, als dieses geschrieben haben. Wir wollen sehn, wie sie sich da heraushelfen? Ich bin noch immer Ihr Klopstock, wie ich es gewesen bin, Ihr

Klopstock, der Ihr edles Herz ganz, wie es ist, kennt und empfindet. Wenn Sie mir erst Ihr eignes Räthsel aufgelöst haben; so lösen Sie mir's auch auf, warum mir Schmidt auf solche Briefe nicht antwortet? Warum seine Schwester auf zwei Briefe, darin nur Freundschaft steht, auch da ewig stillschweigt? Gewiß! es ist recht traurig, daß ein Herz, das so wie meines zur Glückseligkeit gemacht ist, nicht allein durch diejenigen, durch die es am glücklichsten werden konnte, es am wenigsten wird; sondern, daß eben dieselben auch verursachen, daß es andre Glückseligkeiten, zu denen es fähig war, weniger genießen kann. Ist es mir denn möglich, wenn auch dies die Pflicht, glücklich zu seyn, geböte, daß ich mich ganz von dem Andenken derselben losreißen kann? Sie sehen, mein Gleim, wie ich Ihnen mein Herz ganz nackend eröffne, Sie sehen's und ich bin überzeugt, Sie wollen mir hierüber mindestens so viel Ruhe geben, als Sie können.

Schreiben Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Berlin einen langen, oder kurzen Brief. Folgen Sie hierin dem Geschmacke Ihres Herzens völlig, den es zu der Zeit hat, wenn Sie zu schreiben aufgelegt sind. Aber schreiben Sie mir nur. Schreiben Sie mir von sich, von Schmidt, von seiner Schwester, von Kleist, von Ramler, von Sack; auch wenn Sie wollen, von dem Könige. Es wird dieses in den Stunden, die ich arbeite, und denen, die ich unter einigen Bekannten von Geschmack zubringe, angenehm seyn.

Ich habe nun einen nicht unbeträchtlichen Theil vom Weltgerichte vollendet, auch einige Oden gemacht, davon Sie eine durch meine Eltern erhalten werden.

Um die Ernsthaftigkeit meines Briefs ein wenig aufzuheitern, will ich Ihnen von einem, der, ohne sich zu nennen,

an mich geschrieben hat, ein Paar Epigrammen schicken, die mir gefallen. Mein Correspondent sagt mir zugleich, daß er noch viele Pfeile in seinem Köcher habe; und dies sagt er mit der bekannten Stelle des Pindar.

An die Franzosen.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade;
Sonst brechen wir nun euch den Stab,
Und sprechen euch den Geist gebietrisch ab!
Was habt ihr? Eine Henriade! —
Was aber haben wir? —
Wir haben die Nimrodiade!
Die flinke Friederichiade!
Die holde Schülerin, Hermanniade!
Und schließlich die Theresiade!
Und ewig Schade!
Wir hätten auch die Hengst- und Horstiade,
Wenn Schwabe —! doch vielleicht — — Gnug, jene haben wir,
Und können, das versprech' ich mir!
Durch unsern Fleiß und schnelle Gaben,
Leicht übermorgen mehr noch haben!

An die Engländer.

Weil ihr dann, Briten, uns den Geist nicht aberkennt,
Und uns wohl gar Landsleute nennt;
So wollen wir's auch euch, als guten Freunden, sagen,
Was sich mit unserm Geist, seit Kurzem, zugetragen.
Ihr habt das Paradies und den Leonidas!
Das ist nun ungefähr so auch etwas!
Allein wir haben,
Für's erste: nicht gemeine Gaben!
Für's andre: Herrmann, Friedrich, Nimrod,
Und dann auch die Theresias!
Drum fehlt uns gar nichts mehr, als eure Duncias!

Sollten Ihnen diese Stücke so gefallen, daß Sie sie Jemanden zeigen wollten; so bitte ich Sie, es zu verschweigen, daß Sie sie von mir haben. (Es versteht sich, daß ich Cramer und * * * davon ausnehme.) Sie wissen, daß viele Leute leicht vermuthen, und nach wenig Minuten, es mit ihren Vermuthungen zur Gewißheit bringen.

Leben Sie wohl, mein Gleim, und denken Sie ja daran, daß es Ihr Klopstock ist, der Ihnen schon so oft geschrieben hat!

LVI.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 13. März 1752.

Sie sagen: was wird doch künftig unser Cramer seyn, nun er Vater ist! Ich weiß es, daß Sie hierin keine Frage mischen, weil Sie sein Vergnügen hierüber schon kennen, und es würde, wo nicht gefährlich, dennoch gar bedenklich für Ihre jetzige Ruhe gewesen seyn, wofern Sie dieses zufriedene Ehepaar in den ersten Tagen gesehn hätten. Denn ich zweifle nicht, daß ihr Beispiel Sie zu baldiger Nachfolge gereizt und Ihre beste Philosophie gegen die zusammengejochte Gesellschaft vereitelt haben würde. Die Zufriedenheit ist bei ihnen zu Hause, ich habe am Tauftage-Abend daran Theil gehabt, und mich ihrer Freude über den Karl Friedrich erfreut.

Wie ist aber nicht unser Freund, Herr Sucro, zu bedauern, an dem wir just das Gegenspiel des Bittern in der Ehe sehen müssen! Unser einer ist mit dieser Lauge gebadet worden, darüber man alle Freude vergißt. Wünschen Sie ihm von mir und meiner lieben Frau von Herzen Glück zur Wiedergenesung seiner werthen Gattin.

Mein hochgeschätzter Herr Dom-Sekretarius wollen versichert seyn, daß ich Ihnen von dem Freunde in Norden nichts vorenthalte. Noch eine Ode hab' ich zwar, aber er bekennt sich nicht dazu und hat es in die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche ich hier nicht haben kann, wollen eindrucken lassen. Ich wollte, daß sie bei der Milzsucht verscharrt läge! Jedoch beruhige ich mich, da ich nunmehr gewiß weiß, daß die unheitern Stunden vergangen sind. Sie wissen's, mein liebster Freund, daß er nur halb Licht gibt, wenn er von sich schreibt. Also nehmen Sie es nicht für Zurückhaltungen von mir auf, wenn ich Ihnen nur überhaupt und dunkel sagen muß: daß die Gnade seines Königs und die Zuneigung einiger großen Männer einen Zuwachs erhalten hat. — —

Können Sie sich von Ihrer Kette auf den Montag loswirken, so wird alsdann die muntere Mutter wieder steif stehen können und der erfreute Vater sich von seiner Arbeit entlastet haben. Aber kehren Sie bei Leibe nicht dort ein, denn Sie sind doch nicht an die Semitonia des Quarrens gewöhnt, und ich habe mir's auch schon ausgebeten. Nur das finstre Gesicht, welches Sie zum Transport wählen werden, muß bald in Halberstadt Ordre zur Rückkehr empfangen.

Sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie niemals schläfrig oder matt schreiben. Ob Sie mich aber nach der langen Zeit des Nichtsehens nicht mit einer runzlichen alciati-

schen Miene (ohne mich mit dem Lichte der alten Juristerei zu vergleichen) finden möchten, darüber werden Sie selbst urtheilen!

LVII.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 9. April 1752.

Ihren liebsten, lange, lange erwarteten Brief vom 2. März empfing ich erst den 4. dieses. Ich war, da ich ihn bekam, noch im Bette. Und da auf einmal schwatzte mein liebenswürdiger Gleim so fein viel mit mir, und daß war mir unvergleichlich süß. Sündigen Sie nur nicht mehr und schreiben mir künftig so oft, als es sich für einen so braven allerliebsten Mann schickt, so soll Alles vergeben seyn.

Aber wo soll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein Bischen lange zu schwatzen? Wenn ich's nur wüßte, wo? Davon, daß ich ganz und gar nicht mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer anfangen. Denn ich weiß, daß es meinem Gleim sehr lieb ist, dieses zuerst zu wissen. Wie aber dies Alles zugegangen ist, sag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, muß ich Ihnen etwas von meinem Charakter sagen, das Sie vielleicht schon wissen. In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder nur halb unglücklich seyn. Daher bin ich so

lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehört habe, traurig zu seyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber ist dies allein, werden Sie vielleicht sagen, durch die Länge der Zeit und durch Ueberlegungen geschehn?" Ich weiß es nicht, mein liebster Gleim, ob es allein dadurch geschehn ist. Genug, ich bin itzt unter Allem, was ein ehrlicher Mann seyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach, denn ich kann Ihnen doch itzt nichts weiter sagen. Das war eins, mein liebster Gleim. Und sie sind doch auch ein Bischen freudig mit mir? — —

Sie sagen mir von — soll ich seinen Namen in dieser Verbindung nennen? ich will es nicht thun, Sie sagen mir von ihm etwas, das ich mir nicht gern auch von ihm sagen wollte, aber beinahe muß! Oder, irren wir uns? Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, so muß es ihm schwer seyn, mir zu schreiben. Und das beruhigt mich aber doch nicht ganz. Der Gedanke wäre beinahe fähig, mich wieder halb unglücklich zu machen, wenn ich ihm nachhinge. Ich kann itzt nichts anderes thun, als stillschweigen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wenn er Ihnen etwas von mir schreiben sollte. Ich will hinter der Scene stehn und warten, bis sein langer Monolog aus seyn wird. Für so viel Freundschaft! — Sagen Sie mir nur, mein lieber Gleim, ob Sie's begreifen? Was hab' ich gethan? Das ist ja Alles, daß ich unglücklich gewesen bin! Und ich habe ja aufgehört, zu sündigen. — Wie gern wollte ich, und wie sehr könnte ich mich ihm hier als seinen Freund zeigen, wenn er hier herkommen wollte. Aber das wird er nicht thun wollen, und so muß ich ganz stillschweigen. — Um Eins ersuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn ist verloren, wenn er oder sonst Jemand sie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, daß unter andern darin stehet:

Schau, Freund, mit mir auf unsrer Jugend
Zärtliche Freundschaft zurück und fühle
Was du da fühltest, als in Umarmungen
Die, uns zusegnend, der im Olympus sah,
Dein großes Herz mehr deinem Freunde
Als nur gesungene Freundschaft weihte.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir diese Ode, mit der an die Freunde bald schicken können. Sie haben so Recht, als man haben kann, daß man sonst vielleicht was ich geschrieben und nicht geschrieben habe, nach eignem Gefallen, unvermuthet herausgeben wird. Von der Ode an Gott werden Sie eine richtige Ausgabe durch Bohn erhalten. —

Sie wissen, daß Pope große Männer erst lobte, wenn sie in Ungnade gefallen waren, oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Das ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope so sehr mein Liebling ist. Meine Ode an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr Sack hat diesmal ein Bischen Unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art so sehr, daß ich beinahe die Neigung meines Herzens unterdrückt, und der allgemeinen Erwartung entgegengehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgniß auch dem Herrn von Bernsdorff. Er überließ mich meiner Neigung, übersah die Besorgniß in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie. Lieben Sie diesen großen Mann, er verdient es recht sehr. Welche Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen! welch' ein Verstand! und welche angeborne Bescheidenheit bei diesem Allen! Er hat sich diesen Winter mit einer jungen holsteinischen Dame verheirathet, die die Sevigné liest und versteht. Ich

speise gewöhnlich die Woche einmal bei ihm, bin öfter in seiner Bibliothek, die an seinem Kabinette ist, und dann auch bei ihm so lange und so kurz, als er eben Zeit hat. Er hat auch sehr schöne Ausgaben von den englischen Poeten; und ich habe, vor einigen Wochen, aus dem Young englisch zu lernen angefangen. —

Bei dem kaiserlichen Gesandten, Graf Rosenberg, der noch jung ist, und den bestimmtesten Geschmack an den Alten und Engländern hat, und bei dem sächsischen, der ein braver Mann und sehr gesellig ist, bin ich unterweilen. Ich bin auch bei Häseler gewesen, und kenne den französischen. Es würde mir nicht schwer fallen, sie Alle kennen zu lernen, wenn ich diese Bekanntschaften nicht vielmehr erwartete, als suchte. Sonst bin ich auch oft bei einem Graf Ranzow, der ungemein viel Geist hat, sogar englisch spricht, und mit uns so sehr in die Engländer verliebt ist, daß ihn Young, weil er ein Engländer ist, bekehren soll. Die Familie der Ranzow ist hier überhaupt, wegen ihres Geistes der bisweilen fast zu unique ist seit langen Zeiten berühmt. Und ein Ranzow ohne Esprit wäre ein sonderliches Geschöpf. —

Ohne den Tod Ihrer Schwester zu berühren (welchen Antheil ich an einem Tode nehmen muß, der Sie so nahe angeht, wissen Sie ohne dies) gehen Sie ja gleich zu der kleinen Sucro, und küssen Sie in meinem Namen dafür, daß sie noch lebt. Denn so zu sterben, daß wäre doch sehr unartig gewesen! Sie ist ja sonst so ein süßes Kind! daß sie ja dergleichen Miene nicht wieder macht!

Ich soll Ihnen Fragmente aus dem Weltgerichte schicken. Und wenn ich sie Ihnen nun diesen Sommer selbst brächte, wäre das nicht viel artiger? Und wenn dann Kleist und Ramler zu uns kämen, wie süß wäre das vollends?

Und das könnte sich doch Alles wohl zutragen. Unterdeß, der gute alte Freund von dem guten alten Mäcen sagt: quid sit futurum eras fuge quaerere!

Den 11. April.

Warum schreiben Sie mir denn Spaldings Adresse nicht? Soll ich denn diesen glücklichen Mann nicht in den Armen seines Mädchens mit einem kleinen Briefe besuchen? — — Ach, mein lieber, lieber Gleim, wenn ich mir's nicht so sehr untersagt hätte, mich in Wünsche einzulassen; o, wie sehr würde ich da itzt wünschen, daß ich itzt, itzt diesen Augenblick bei Ihnen seyn möchte! Aber ich bin's nicht.

So schrieb unser aller Verhängniß auf ehernen Tafeln
Der im Olympus und schwieg! —

Der Gedanke ist traurig genug, zu machen, daß man ihm nicht weiter nachhängen mag. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, leben Sie wohl, und finden Sie ein Mädchen, wie Spalding!

LVIII.

Klopstock an Cramer.

Hamburg, den 3. Juli 1752.

Ich weiß nicht, ob dieser Brief meinen lieben Cramer noch in Blankenburg antrifft, wo er, wie mir meine Eltern geschrieben haben, den Brunnen trinkt. Wenn er noch dort

seyn sollte, so ist es mir sehr süß, ihn in dieser freudigen, altbardischen Gegend mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich ihn, wenn nicht etwa Gieseke schon ein Verräther gewesen ist, noch zu überfallen glaube.

„Aber wo soll ich nun anfangen? wo aufhören?" sagt Herr Ulysses bei'm Homer, ob er gleich lange nicht so vieles, und so viel süßes zu erzählen hatte. Ja, wo denn nun? Ich habe immer zwei Verse von Dietrich in Braunschweig sehr lieb gehabt, die ich vordem wohl schon wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzo hießen sie für mich so:

Das Glück bezahlt mir nicht, das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Klärchen sagt, daß ich geliebet werde!

Armer, lieber Cramer! das verstehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das seyn soll, Klärchen. Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu sehr deutlich machen; und das werde ich auch noch wohl auf irgend einer Seite dieses Briefs thun. Aber, vorher muß ich doch noch etwas sagen. Ich wußte es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewiß, daß ich mein Klärchen liebte, und hatte es schon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verließ, sehr zu empfinden angefangen, diese Empfindungen sehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelassen — endlich nicht mehr verschweigen können (ja hierzu gehörte nun, daß Sie die Briefe läsen, von denen ich nur im Vorbeigehn sagen will, daß wirklich die Sevigné eben so schön geschrieben haben würde, wenn sie in ihrer Jugend an einen, den sie liebte, geschrieben hätte) endlich nicht mehr verschweigen können; — — und hierauf (seit dem December 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung weil sie mir so oft, und mit so vielem Rechte sehr ungewiß vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — — —

Und was soll ich denn nun weiter schreiben, mein süßes, süßes Klärchen? Sagen Sie mir's. Denn unser lieber Cramer sitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wissen. Sagen Sie mir nur ein Paar kleine, kleine Worte, was ich nun weiter schreiben soll?

Klopstock will haben, daß ich es Ihnen selbst sagen soll, mein lieber Cramer, daß ich ihn in der kurzen Zeit, da er es weiß, daß ich ihn liebe, (denn ich habe ihn wohl schon viel länger geliebt), daß ich ihn aber auch in der kurzen Zeit schon sehr in der Liebe übertreffe. — — Uebertreffe! Was das Mädchen sich zu sagen unterfteht! Das ist eben der große Streit unter uns (nämlich einer, worin ich immer Recht behalte), daß ich in der Liebe unübertreffbar bin. Aber, das Mädchen denkt, weil es Klärchen heißt, so darf es sich Alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es schon dafür wieder kriegen, daß es so verwegen gewesen ist, das erste Mal, da es an Sie von mir geschrieben hat, so etwas mit Ihnen zu schwatzen.

Doch itzt will ich es wieder mit Ihnen thun. Wie glücklich bin ich nun, wie sehr glücklich, und das schon seit einem Monat! „Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darein finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ich's nur bin. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Die volle Freude hat eben so wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. Wenn Sie so mit allerhand kleinem Putzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, so kann ich wohl noch ein Bischen mit Ihnen schwatzen. Soll ich Ihnen sagen, wie mein Klärchen all' sonst noch heißt? Ich will von unten hinaufsteigen." Mein Mädchen — Babet — Klärchen — (und dann eine Menge Beiwörter zu Klärchen) — meine Klarissa — meine Geliebte — (hier

kömmt's besonders auf den Ton an) und zuletzt, was alles wieder zusammen nimmt: „Meine Moller!" Ehegestern kam noch ein unaussprechlich süßes Wort zwischen Geliebte und Moller. — Soll ich's Ihnen sagen, mein Cramer? Wenn ich soll, so muß ich Sie zugleich ein wenig betrüben, denn ich wollte es gern so zärtlich sagen, als ich kann. Es ist dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da sie anfing zu werden, was sie jetzt ist. — — — Ich will geschwind hier abbrechen, und nichts weiter davon schreiben. Doch Sie betrüben sich jetzt nicht mehr darüber, daß Ihr Hannchen Radickin jetzt unser heiliges Hannchen ist. Doch ich will hier abbrechen. Es ist ohne dies ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen schreibe, da ich mit meinem Clärchen an einem Tische sitze.

An Charlotten und Ihren kleinen Jungen Gruß und Kuß, wie sich denn das ohne dies versteht.

Den 5. Juli.

Gestern bekam ich Ihren kleinen süßen Brief durch meinen Bruder, und wie freute ich mich über Ihre Freude, und wie viel mehr werden Sie sich noch über meine freuen, wenn Sie erst diesen Brief haben. Mein Bruder sucht noch an den Rosen, ich habe ihn recht angst gemacht, daß er sie nicht finden kann. — Hören Sie doch, Cramer, was brauchen Sie sich denn um andrer Leute Petschafte so ge-

nau zu bekümmern, vollends wenn die Briefe noch dazu an andre Leute geschrieben sind? Ich weiß nicht, was solche Entdeckungen für ein weltliches Wesen an sich haben, für einen Mann, der achtzig — — (den 8ten). Hier wurde ich neulich unterbrochen, ich wollte sagen: für einen Mann, der achtzigjährigen Mädchen geistliche Douceurs durch ein Sprachrohr sagt. Und ich glaube, ich wollte damals noch viel mehr sagen; aber jetzt kann ich nicht mehr. Denn ich bin ganze sechs Stunden (obgleich bei Carpser) von Clärchen gewesen, und erst jetzt wiedergekommen. — Ich wollte auch an meine Eltern schreiben; aber das kann ich nun auch nicht, denn dazu geht die Post zu bald. Zeigen Sie ihnen diesen Brief. — Ueber das alles komme ich noch sogar zu Ihnen.

LIX.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 8. Juli 1752.

Mein lieber, lieber Gleim!

Für's Erste beziehe ich mich auf Cramer's Brief, um dessentwillen Sie wohl nach Quedlinburg reisen können; für's Andre sage ich Ihnen, daß ich unaussprechlich glücklich bin (ich weiß nicht, wo ich alle hin soll, wenn ich davon

mehr ausdrücken will), daß ich die kleine Moller liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, daß sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird, und daß sie die geliebteste unter allen geliebten Mädchen ist, und daß es bei diesem Allen auch nicht wenig sagen will, daß dies mein Gleim mit mir empfinden kann. — —

Nachschrift der Meta Moller.

Hätten Sie wohl gedacht, daß die Moller in Hamburg so glücklich seyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, daß Klopstock noch einmal so ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüßten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, sogar Klopstocks Liebe selbst; doch nur ein Bischen: denn er liebt mich recht sehr. Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen dies schreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der Versuchung unmöglich widerstehen, da Klopstock hinausgegangen ist. Es bleibt mir gar zu süß, wenn er einmal nicht bei mir ist, daß ich doch von ihm sprechen kann.

Er kömmt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin

Meta Moller.

Sie schmählen doch nicht, Klopstock? —

Non, non, il ne faut plus écrire. Mesdames les Sevignés, Vous tourmentés bien les pauvres hommes, qui se mêlent aussi d'écrire des lettres. Ah, mon chèr Gleim, voila donc ma résolution prise: Je n'écrirai plus le Messie; toutes mes Odes sont finies.

Mein lieber Gleim, ich ſchrieb in der Angſt franzöſiſch, weil von der Sevigné die Rede war.

Klopſtock.

Anmerkungen

zum

ersten Abschnitt.

I.

von Ihrer Doris Liebhaber.)

d. h. von Ihnen selbst: denn von Gleim waren damals schon mehrere treffliche Dichtungen an Doris, vor allen aber die rührende Elegie:

„Mich, o Doris! willst du hassen?"

bekannt geworden.

III.

Du Närrchen — spielen.)

die Schöpfung des Weibes und vor Allem der hier angeführte Refrain, ist von mehr als einem deutschen Kunstrichter als ein Muster der Naivität angeführt und gerühmt worden.

V.

Frauenzimmer-Herz und Frauenzimmer-Lippen.)

Klopstock legte sich selbst Eigenschaften bei, die dem Virgil von Andern beigelegt wurden. Bekanntlich war dieser in Neapel Parthenias, oder der Jungfräuliche genannt.]

VI.

Bei Herrn Meene.)

Heinrich Meene, geboren zu Bremen 1710. Verfasser mehrerer zu seiner Zeit viel gelesener theologischer Schriften. Er stand damals im Predigtamte zu Quedlinburg, und wird späterhin von Meusel als Konsistorialrath und erster Superintendent der Herrschaft Jever aufgeführt; in welcher Stelle er wahrscheinlich gestorben ist.

Ἐρασμίον Φιλημα u. s. w.)

Du lieblicher Kuß, o sage,
Von wannen kommst du geflogen?
— — — — —
Vom Dichter Anakreon komm' ich:
Ich soll zu dem trautesten Freunde,
Voll Liebe — so liebt ihn Keiner.

Nachahmung des bekannten Anakreontischen Liedes: „An die Taube."

VIII.

Bachmann.)

Ein schon lange verstorbener, sehr gebildeter Kaufmann zu Magdeburg, bei dem Sulzer eine Zeitlang Hauslehrer gewesen ist.

Herr Sack.)

August Friedrich Wilhelm Sack, der beredte Vertheidiger des Christenglaubens. Er ist zu Berlin in hohem Alter gestorben, als Preußischer Oberkonsistorialrath.

Ebert.)

Johann Arnold Ebert, geboren zu Hamburg den 8. Februar 1723. Der anspruchlose Jüngling sang einige fröhliche Lieder, der noch immer Jüngling gebliebene Mann ein Paar Episteln, voll vertraulicher Redseligkeit, ohne daran zu denken, daß sie den Weg zur Nachwelt finden würden. Aber (weil die menschliche Natur mehr zur Freude hangt, als zur Traurigkeit) sie werden ihn finden, und vielleicht noch sicherer, als die Uebersetzung des mitternächtlichen Briten. Seinen Freundschaftsbund mit Klopstock errichtete Ebert schon früh, während der Universitätsjahre zu Leipzig, und schon 1748 sang Klopstock die Ode an ihn:

„Ebert mich scheucht ein trüber
Gedanke vom blinkenden Weine" ꝛc.

worin der Dichter weissagt, daß alle seine Freunde, Ebert aber zuletzt, ihm vorangehen würden. Diese Weissagung wurde nicht ganz erfüllt, weil Schmidt und Rothe ihn noch einige Jahre überlebt haben. Siehe die Namen Rothe und Schmidt in dem Etwas und unter den Anmerkungen. Seinem Ebert, der als Herzoglicher Hofrath und Kanonikus den 19. März 1795 zu Braunschweig starb, widmete Klopstock die rührende Ode, die im zweiten Bande (der Göschenschen Ausgabe, die, angeführt oder nicht, diesen Anmerkungen überall zum Grunde liegt) unter dem Titel: „die Erinnerung" aufgenommen ist. Die letzte Strophe darin:

„Ach! mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn,
Muß hinschauen nach Grabstätten, muß bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde seyd gegrüßt!"

wie innig spricht sie den Verlust aus, den Klopstock an Ebert erlitten hatte!

Ich habe von Lazarus — mit Thränen belohnt.)

Jene Freunde und Freundinnen, denen er vorlas, gehörten gewiß zu den wenigen Edlen, Theuren, herzlichen Freunden des liebenswürdigen Mittlers, denen er seinen Messias zueignete; und sie Alle schwebten ihm in der begeisternden Stunde vor,

worin er die hinter dem Messias abgedruckte Ode: „an den Erlöser" sang, und vor allen die Strophe darin:

„Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
Die Thräne des Christen rinnen:
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken!

IX.

Als Sie ihr in einem Liede den Tod beschrieben haben.)

Schmidt meint Gleims sehr humoristisches Lied an den Tod:

„Tod, kannst du dich auch verlieben?"

ebendasselbe, dem der im Jahr 1743 schwer am Arm verwundete Kleist die schnellste Genesung verdankte. S. Kleist's Leben vor seinen sämmtlichen Werken, herausgegeben von Wilhelm Körte. 1ster Theil, S. 13 — 15.

In einem andern Liede Brüderschaft.)

Wahrscheinlich in Gleims scherzhaftem Liede:

„Tod! was willst du bei den Brüdern?"

oder Schmidt hat Lessings Namen mit Gleims verwechselt, und das Lessing'sche Lied:

„Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben!"

seinem halberstädtischen Freunde beigelegt.

X.

Rabener.)

Gottlieb Wilhelm Rabener, der lachende Satyriker, dessen Name sonst auf Aller Lippen geschwebt, war zu der Zeit, da die

Reisebriefe die Runde machten, Steuerrevisor des Leipziger Kreises; ward aber bald darauf befördert, und starb als Obersteuerrath zu Dresden den 22. März 1771.

„Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tyburs Lacher und zu der Houyhmes Freund:
Da sollst du einst den Namen (Wenig'
Führten ihn) des Gerechten führen."

singt ihm Klopstock zu im Wingolf. Möge die Prophezeihung des edeln Wingolf-Sängers in Erfüllung gehen! Keine Nation vergißt die Ehrenmänner, die ihren Geschmack zuerst ausbilden halfen, leichter, als die Deutsche.

Rothe.)

Heinrich Gottlieb Rothe,

„— — — der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte,"

(Siehe das dritte Wingolfs-Lied.)

starb den 28. August 1808 zu Dresden, als Sächsischer Geheimer Finanz-Secretär und Archivar, ein treuer und fleißiger Geschäftsmann, wissenschaftlich, redlich und wohlthätig. S. Allgemeine Literatur-Zeitung 1808. Nr. 311.

Cramer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz.)

Einer Abrede gemäß, die er mit seinem Freunde Johann Adolph Schlegel auf der Akademie getroffen hatte, daß wer unter ihnen am ersten befördert würde, den andern zu sich nehmen sollte, hielt sich Schlegel jetzt in Crellwitz auf, wo Cramer seit 1748 Prediger war; und Beide haben Denkmale des literärischen Fleißes aus dieser Zeit hinterlassen. Cramerina ist Cramers Gattin, eine geborne Radikin aus Leipzig, mit der er sich 1748 verheirathet hatte.

Spalding.)

Er war damals Prediger zu Lassahn in Schwedisch-Pommern.

Giseke.)

Nicol Dietrich Giseke, geboren den 2. April 1724 zu Günz in Niederungarn, starb als Superintendent und Consistorial-Assessor zu Sondershausen den 23. Februar 1765. Was Johannes dem göttlichen Mittler war, scheint Giseke seinem Klopstock gewesen zu seyn. Man lese das zweite Wingolfs-Lied und Klopstocks wehmuthsvolle Abschieds-Ode (S. Klopstocks Oden 1r Bd. Seite 24), als sein Freund 1747 nach Hamburg ging, wo er wahrscheinlich noch 1750 bei seinen Verwandten sich aufhielt.

Olde.)

„— Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend, und Schriften hassest!"

So wird Olde in Klopstocks drittem Wingolfs-Liede charakterisirt. Wahrscheinlich sind ihm die Reisebriefe seiner Freunde nicht mehr zu Gesicht gekommen, weil er schon 1750, als Arzt zu Hamburg, den Musen und seinen Freunden entrissen wurde. Gleichwohl wird Olde, der Arzt, im 85. Briefe vom 8. November 1756 noch als lebend erwähnt. Ob dieser ein Verwandter des Verstorbenen, oder ob die Angabe von seinem frühern Tode unrichtig, und dieser Olde derselbe sey? — Ich bin für die erste Meinung, weil ja Klopstock selbst, in den Anmerkungen zu dem ersten Bande seiner Oden, Oldens Tod auf das Jahr 1750 gesetzt hat.

Wo Justi denkt.)

Johann Heinrich Gottlob von Justi's, des Polyhistors, Lebens- und Schriftsteller-Bahn ging per varios casus, per multa discrimina rerum. In einem Zeitraume von noch nicht 30 Jahren war er, bei verschiedenen Landes-Herrschaften, Quartiermeister, Professor, Bergrath, Oberpolizeicommissair, Kolonien-Inspector, Berghauptmann, und endete, nicht glücklich, in Küstrin den 20. Juli 1771. Wohl nicht mit Unrecht zählt ihn Klopstock zu den Denkern. Seine kameralistischen, politischen und mineralogischen Schriften wurden zu

seiner Zeit sehr geachtet, und werden auch zum Theil noch jetzt gelesen. Siehe Meusel's Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller, 6r Band.

* * * und Jerusalem.)

Statt der drei Kreuze steht im Manuscripte ein Name, aber so sehr durchstrichen, daß er sich weniger enträthseln, als muthmaßen läßt.

XI.

Waser,)

gestorben als Diakonus zu Winterthur. Die Houdribas-Uebersetzung dieses wackern Schweizers, obgleich nur in Prosa und schon vom Jahre 1765, scheint doch durch Soltau's neueste Verdeutschung in Knittelversen noch nicht ganz verdunkelt zu seyn.

Künzli.)

Künzli (seine Vornamen hab' ich, alles Aufsuchens ungeachtet, nirgend auffinden können) starb als Rector zu Winterthur. Seine Satyre auf die Verächter der Sulzerschen Abhandlung, über die Erziehung kenne ich nur dem Namen nach.

D. Hirzels Frau.)

Man vergleiche die sechste Strophe in Klopstocks unvergleichlicher Ode: Der Zürchersee, welche überhaupt durch diesen Brief einen sehr interessanten Kommentar gewinnt. — Hans Caspar Hirzel, geboren den 21. März 1725 zu Zürich, verheirathete sich 1748 mit Anna Maria Ziegler, der liebenswürdigen Tochter eines Rathsherrn, und starb als Oberstadtarzt und Mitglied des Zürcher täglichen Raths den 19. Februar 1803, bekannt durch mehrere angenehm geschriebene philosophische Schriften.

Mademoiselle Schinz)

verheirathete sich später an Heß. S. Klopstock, Er und über ihn, von Cramer, Th. 2. S. 389, wo man auch noch Mehreres über die Fahrt auf dem Zürchersee findet.

Ihre Apotheosis, und die Ueberzeugung.)

S. die Anmerkung zu Anakreons Apotheose, Brief XVII.

XII

Eyryalus — juventa.)

Herrlicher Leibesgestalt war Eyryalus, blühend, ein Jüngling.
Aen. V. 295.

lacrimaeque — virtus.)

— — — und die reizende Thräne,
Und, was mächtiger rührt, die Tugend gesellet zur Schönheit.
Virgils Aen. V. 342 — 343.

XIII.

Votis — lumina.)

Heiß mit Zeichen und Wunsch, und mit Gelübd' erfleh',
Wie mein Blick, unverwandt, fester am Ufer hangt!
Nach Horaz Oden IV. 5.

Nunc erat — tellus.)

Nun galt's dem Kelch! zu stampfen mit freiem Fuß
Den Boden, nun!
Nach Horaz Oden I. 37.

Essa — parola.)

Sie neigte voll Ehrfurcht sich vor ihm,
Und kindlich-blöde, sprach sie nicht ein Wort.

XIV.

in der Absicht — zu bezeigen.)

Worte aus Bernstorff's Schreiben an Klopstock, worin er dem Dichter im Namen seines Königs einen Jahrgehalt anträgt.

XV.

einen hiesigen jungen Kaufmann.)

Klopstock meint Herrn Rahn.

Des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke.)

Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff hatte, als damaliger Gesandter des Königs von Dänemark, schon in Paris durch Klüpfel, den Kabinetsprediger des Herzogs von Gotha, Klopstocks Messias kennen gelernt, und daraus des Dichters ganze zukünftige Größe geahnet. Mit dieser Stimmung kam er nach Kopenhagen zurück, und seine erste Sorge war, den unsterblichen Dichter dem Oberhofmarschall Moltke, welcher bei Friedrich dem Fünften Alles vermochte, und durch diesen dem Könige selbst zu empfehlen; worauf dann die Einladung Klopstocks nach Dänemark erfolgte. Jenen beiden würdigen Männern ist die Ode: Friedrich der Fünfte (Klopstocks Oden 1r Bd. S. 91) gewidmet. Ueber Moltke s. auch Brief XXXVIII. und über Bernstorff Brief LVII.

XVI.

Certe populi — parcere vitae.)

Glücklich das Volk, auf welches hinunterschauet der Arctos,
Glücklich im Irrthum selbst, weil nimmer die bangste der Sorgen

Furcht vor dem Tod es bedrängt!
Das! das gibt Männern die Fassung,
Sich zu stürzen in's Schwert. Ihr Geist, mit dem Tode vertrauter,
Achtet es niedrig, zu schonen des wiederkehrenden Lebens!

Lukans Pharsal. I. 458 — 462.

Wenn ich — küssen werde.)

Aus Gleims bekanntem Liede: Trost eines Blinden, an Herrn Doctor Hilmer.

And youths — sung.)

Jünglinge, die dem Tod entgegen gingen
Um zu Gesang den Barden Stoff zu leihn.

Walhalda.)

Der Name, womit die Celten ihre Hölle bezeichneten.

Balders.)

Wahrscheinlich ihrer tapfersten Könige einer.

Zamolxis.)

Einer ihrer ersten Heerführer und Gesetzgeber in Walhalda.

XVII.

Omnia pontus — ponto.)

Meerfluth war überall; ohn' Ufer, brauste die Meerfluth.

Ovids Metamorph. I. 292.

and Knows — no more.)

Und hält mich nicht mehr für ihr Gegenstück!

Anakreons Apotheose.)

Heinrich Christian Schmidt hat die Apotheose mit einigen Abweichungen in den zweiten Theil der Anthologie der Deutschen, und Matthisson, mit manchen unverkennbar schönen Verbesserungen, in den dritten Theil seiner lyrischen Anthologie aufgenommen. Lesern zu gefallen, die diese Dichtung, wie sie ursprünglich aus Schmidts jovialischer Seele kam, zu sehen wünschten, hat der Herausgeber das Original aus Gleims Briefwechsel abdrukken lassen. Matthisson hat meiner Meinung nach manche Rauheit ausgeglättet, manche kleine Unkorrektheiten getilgt, mit ihnen zugleich aber auch manche alterthümliche Kraft aus der Zeit, worin Schmidt lebte und sang. In Schmidts und Matthissons Anthologie findet man auch das schon im XI. Briefe erwähnte Schmidtsche Gedicht: die Ueberzeugung.

θέλω, θέλω, μανῆναι!)

Ich will schwärmen, schwärmen will ich!

Aus Anakreons dreizehntem Liede, nach der Fischerschen Ausgabe.

XVIII.

A youth ful — loves.)

In jugendlicher Phantasie der Lieb', ein Dichter.

To wish — height.)

Ein hohes Glück sich zu erwünschen,
Und nach des Wunsches vollem Maaße
Beseliget zu werden!

Auctius atque — amplius oro.)

— — — — Mehr noch und Schön'res
Theilten die Götter mir zu; Wohl steht's! ich bitte um nichts mehr.

Horaz Satyr. II, 3 — 4.

XX.

Lalage.)

Die kleine Lalage, Schmidts, Fanny's und Gleims Freundin, kommt in Schmidts Briefen öfter vor.

Noch Lieder höret.)

Schmidt scheint aus der vorzüglichsten der Lange'schen Oden: „Damon ladet seine Thyrsis zu sich ein," die auch Matthisson seiner Anthologie einzuverleiben gewürdigt, die letzte Strophe in Gedanken gehabt zu haben:

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre!

Daß Klopstock ein Kaufmann werden würde.)

Siehe Brief XV.

Wer macht — als wir?)

Nach Philemon und Baucis, einer Erzählung von Hagedorn.

Wird Doris noch sterben müssen?)

Vergl. Gleims Gedicht: An Doris:

„Mich, o Doris! willst du hassen?"

unter seinen petrarchischen Gedichten.

XXII.

Ut nox — custodia matrum.)

Gleich wie die Nacht lang däucht, wenn ausblieb etwa das Mägdlein,
Lang dem Frohner der Tag; wie träg' hinunter das Jahr schleicht
Mündeln, welche zu hart die Hut drückt mürrischer Mütter.

Horazens Epist. I. 1, 20 — 22.

Qui neque — frigore sanguis.)

Aber sich selber nicht mehr erkennt er im Lauf' und im Gange;
— — — — — — —
Und ihm wanken die Knie, kalt starrt ihm das Blut in den Adern.

Virgils Aen. XII. 903 — 905

XXIII.

Scindit se nubes — afflarat honores.)

Kaum hatt' er Solches gesagt, als schnell des umhüllenden Nebels
Wolke sich theilt und, gelöst in offenen Aether, sich aufklärt.

Da ſtand herrlich Aeneas, und ſtrahlt' in der Heitre des Tages,
Gleich wie ein Gott, an Schulter und Haupt; denn die Mutter ja ſelber
Hatte das ſchöne Gelock dem Sohn' und der lieblichen Jugend
Purpurglanz, und den edelen Muth in die Augen geathmet.

Virgils Aen. I. 587 — 591.

XXIV.

ut nemo — contentus vivat.)

— — — daß Niemand, ob die Vernunft ihm
Selber gezogen ſein Loos, ob zugeworfen Fortuna,
Lebet zufrieden damit.

Horaz Satyr. I. 1.

XXV.

Κούρη βαθύκολπος.)

Ein vollbuſiges Mädchen. S. Anakreons 5te Ode.

XXVI.

Totum, quod — tuum est.)

Daß ich gefall', o Gleim! wenn ich gefall', iſt Dein!

Nach Horaz IV. 3.

XXVII.

Ut si — hospites.)

Daß eingemiſcht dem heiligen Sängerchor,
Ich leicht den Scharfblick täuſchte der Fremdlinge.

Horaz Oden II. 5.

XXIX.

Charlotte.)

Cramers Gattin, wie auch aus Brief XLIV erhellt.

Anmerkungen

zum

zweiten Abschnitt.

XXXVI.

Dem. Hagenbruch.)

In einem in dieser Sammlung nicht mit aufgenommenen Briefe vom April 1751 schreibt Schmidt an Gleim:

„Die Dem. Hagenbruch, die Sie aus meinem letzten Briefe an Herrn Klopstock als ein artiges Mädchen haben kennen lernen, hat während der Zeit die Herzhaftigkeit gehabt, sich zu verheirathen. Es ist ewig Schade um das freundliche Mädchen, daß ihr der Himmel keinen Gleim bestimmt hatte! Ich möchte fast hier sagen, was ich einst in einer Trauerode gesagt habe:

Die Mädchen gehen dahin, das Recht der schrecklichsten Ehe
Entreißt sie unwiederbringlich der Welt."

Klopstocks Ode: Die Braut (s. Klopstocks Oden 1r Bd. S. 78) ist nun zwar, wie wir aus Cramers Werk über Klopstock (2r Thl. S. 367) ersehen, auf die Gutbirsche und Hagenbruchsche Verbindung gedichtet. Doch kann die in unsrer Briefsammlung mehrmals genannte Dem. Hagenbruch wohl nicht dieselbe seyn, da sie sich, nach dem XXXIII. Briefe, mit einem Herrn Lutheroth vermählte, und jene Ode nicht im Jahr 1751, sondern schon früher im Jahr 1749 gedichtet ward.

XXXVII.

Te veniente — flet mortem.)

Dich, wann der Tag anbrach, dich, wann er sich neigete, sang er.

— — — — — — —

Wie, voll Harms, Philomel', im Schatten der grünenden Pappel,
Weint in die Nacht —

Virgils Georg. IV. 466 — 511 — 514.

XXXIX.

Herr Leisching.)

In Cramer über Klopstock Bd. 2. S. 404. wird eines Klopstockschen Vetters gleiches Namens erwähnt, der Secretair bei einem mit Bernstorff verwandten Edelmanne zu Gartow gewesen. Ob es derselbe Leisching sey, der hier als Schmidts Reisegesellschafter angeführt wird, wag' ich mit Gewißheit nicht zu behaupten. Eben so zweifelhaft ist, ob der Artikel, den Meusel über Karl Gottlob Leisching hat, den unsrigen angehe?

Sucro's.)

Johann Georg Sucro, geboren zu Königsberg in der Neumark 1710, war damals Domprediger zu Halberstadt. Aus meinen Kinderjahren erinnere ich mich, daß seine Kanzelvorträge, die er selbst sehr oft mit Thränen zu begleiten pflegte, mit allgemeiner Rührung gehört wurden. Kurz nachher ward er nach Magdeburg berufen, und starb daselbst als Konsistorialrath und erster Domprediger. Seine Versuche in didaktischen Dichtungen und sein Antheil an den Druiden, einer von seinem jüngern Bruder herausgegebenen Wochenschrift, leben kaum noch in unsern literarischen Handbüchern.

XL.

Einst am Tage des Herrn — verborgen.)

Aus dem achtzehnten Gesange des Messias. Man hat die ganze feierlich erhabene Stelle, wie sie Klopstock im Jahr 1751 gedichtet

wörtlich stehen lassen, Lesern zu gefallen, die sie mit den Veränderungen in den spätern Ausgaben vergleichen möchten.

XLV.

Dieser ganze Brief des alten Biedermannes ist wider die Liebe Klopstocks gegen Fanny, deren kalte Unempfindlichkeit gegen den Sänger des Messias den von der Glorie seines Sohnes vollen Vater empörte. Daher die Stelle: „Warum will er sich selbst herniedersetzen?" u. s. w. Man vergleiche, was Klopstock selbst am Ende des XLVIII. Briefs über diese unbelohnte Liebe an Gleim schreibt.

XLVI.

Dieser Brief, ohne Schluß, scheint nur Entwurf zu seyn, und ist wahrscheinlich nicht in Klopstocks Hände gekommen.

Herrn Weiß.)

Schmidts Verwandter. In einem Briefe Schmidts an Gleim stehen die Worte über ihn: „Weiß ist ein artiger junger Mensch von siebzehn Jahren, mit viel natürlichem Verstande, wohlgestaltet, und dabei Klopstocks Schüler."

Herr Obrist von Kannenberg.)

Ebenderselbe, der zu Halberstadt Domkapitular gewesen ist, wie ich aus Gleims mündlichen Erzählungen weiß, ein sehr liberaler und rechtschaffener Mann.

XLIX.

Flügelmann unter allen Ihren Freunden.)

Auch Cramer (s. Klopstock 1r Bd. Hamburg 1779. S. 149.) bezeugt Schmidts imponirende Leibesgröße. Wenn also Schmidt Brief LXIX an die vermeintliche Madame Gleim sich als eine kleine Gestalt aufführt, gerade so groß, als die Poeten die kleinen Könige der Feen vorstellen, die des Nachts im Mondenschein auf den Wiesen

herumtanzen sollen, so ist das wohl nur für Scherz zu nehmen. Schmidt, wie man weiß, liebte dergleichen Scherze, voraus mit Damen.

Le coeur — l'ouvrage.)

Das Herz ist in den Gegenstand verloren, und der Geist läßt den Brief ungeschrieben.

Der Charakter — wären einerlei.)

Ein würdiges Gegenstück zu Kleist's Charaktergemälde von Giseke. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, daß es nicht einmal fähig ist, eine Verstellung zu ertragen, und daß es sich schon öfter von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hatten, als er. Er war großmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, Andere hintergehen zu können." S. Kleist's sämmtliche Werke von Wilhelm Körte. 1r Thl. S. 157. 158.

Langemack.)

Ein juridischer Schriftsteller, der, seines Herzens und seiner Gelehrsamkeit wegen, von Ramler, Spalding, Gleim, Sulzer und allen ihren zeitverwandten Freunden sehr hoch geschätzt wurde, und in ihrem Briefwechsel oft erwähnt wird. — Sein Sterbejahr hab' ich nirgends erkunden können.

Bergius.)

Wahrscheinlich der von Meusel (Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller 1r Bd. S. 341.) angeführte Johann Heinrich Ludwig Bergius, der 1718 geboren, als Gräflich Sayn-, Hohen- und Witgensteinischer Hofkammerrath zu Laasphe den 20. Juli 1781 gestorben ist, und durch mehrere kameralistische Schriften sich bekannt gemacht hat.

Krauſe.)

Chriſtian Gottfried Krauſe, geboren, nach Küttner, zu Sorau 1719, nach Meuſel, zu Winzig in Schleſien 1729. Starb als Advokat bei dem Magiſtrat und den franzöſiſchen Gerichten zu Berlin, nach Meuſel den 21. Juli 1770, nach Küttner erſt 1771. Am bekannteſten durch ſein Werk von der muſikaliſchen Poeſie. Nach den von ihm in Gleims literariſchem Nachlaß vorhandenen Briefen ſcheint wohl das von Küttner angegebene Geburtsjahr das richtigere zu ſeyn. Denn aus jenen Briefen erhellet, daß Krauſe ſchon im Jahr 1746 mit Gleim in gelehrtem Briefwechſel, mit Kleiſt und Hirzel aber in vertrautem Umgang geſtanden, und an Gleim Noten zu einer anakreontiſchen Ode geſchickt habe. Wie nun glaublich, daß von allen dieſen Männern, die damals weit älter und zum Theil ſchon die Lieblinge der Nation waren, jener kaum ſiebzehnjährige Jüngling (denn ſo alt erſt wär' er nach Meuſel geweſen) ſchon Freund und Korreſpondent geweſen ſey? Daß Krauſe zu den frühzeitigen Genien gehört habe, iſt mir zum wenigſten nicht bekannt geworden.

LII.

Sic vos — apes.)

Alſo auch nicht für euch ſammelt ihr Bienen im Stock!

Dieſer Pentameter und die Verſe, woraus er genommen iſt, ſtehen im Leben Virgils, wo auch die näheren Umſtände erzählt werden, die dazu Anlaß gaben.

LV.

Non si priores — latent.)

Auf höchſtem Platz rag' hoch der Mäonier;
Doch darf nicht Pindar weichen! — —

Horaz Oden IV. 9.

obgleich bei Carpser.)

Das „obgleich" von Klopstock zeigt den Werth des Mannes, der ihn seiner Meta ungetreu machen konnte. Carpsers wundärztliches Verdienst wird noch jetzt in Hamburg gerühmt. Aber Hagedorns Freundschaft und die Eine Zeile von Hagedorn:

„Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!"

haben ihn unsterblich gemacht.

689 W

WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa.
Nov.-Dec. 1988
We're Quality Bound